boasblogs papers 1

What's in a Name?

Die Kontroverse um die Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde

boasblogs.org

Herausgegeben von
Christoph Antweiler, Michi Knecht, Ehler Voss und Martin Zillinger

Print-ISSN 2698-6086
Online-ISSN 2698-6094
DOI 10.18716/kups/10000

Die *boasblogs papers* werden unter der Creative Commons-Lizenz CC BY-NC-ND veröffentlicht.

Die *boasblogs papers* führen die Diskussionen der *boasblogs* thematisch zusammen und stellen die Beiträge zum Herunterladen bereit.

Die *boasblogs* greifen aktuelle Themen rund um die ethnologischen Wissenschaften auf, fragen nach der öffentlichen Rolle und gesellschaftlichen Relevanz ethnologischen Wissens und laden zu kontroversen Diskussionen ein. Im Sinne einer Public Anthropology sollen die *boasblogs* wissenschaftliche Erkenntnisse einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen und einen kritisch-konstruktiven Beitrag zu aktuellen gesellschaftlichen Debattenleisten leisten, sowie gesellschaftliche Beziehungen auf verschiedenen politischen, sozialen und alltäglichen Ebenen mitgestalten.

Die gesamte Blogserie wird organisiert und herausgegeben von Christoph Antweiler, Michi Knecht, Ehler Voss und Martin Zillinger. Die einzelnen Blogs werden von unterschiedlichen und unabhängigen Redaktionen herausgegeben und betreut. Vorschläge für neue Themen und Redaktionsteams werden fortlaufend erbeten an: info@boasblogs.org

Die *boasblogs* und die *boasblogs papers* werden finanziert und unterstützt von dem Sonderforschungsbereich Medien der Kooperation an der Universität Siegen, dem Institut für Ethnologie und Kulturwissenschaft (IFEK) an der Universität Bremen, der Zeitschrift für Kulturwissernschaften (ZfK), dem Global South Studies Center (GSSC) an der Universität zu Köln und dem Institut für Orient- und Asienwissenschaften (IOA) der Universität Bonn.

Webseite: boasblogs.org
Kontakt: info@boasblogs.org

Umschlaggestaltung: studio-stg.com
Innengestaltung und Satz: Sebastian Randerath

@ 2019 Bonn, Bremen, Köln, Siegen: boasblogs

Empfohlene Zitierweise:

Antweiler, Christoph, Michi Knecht, Ehler Voss & Martin Zillinger (Hg.) 2019. *What's in a Name? Die Kontroverse um die Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde*. boasblogs papers 1. Bonn, Bremen, Köln, Siegen: boasblogs.

Inhalt

4 **You name it! Momentaufnahme einer Debatte um das Selbstverständnis einer Disziplin** Christoph Antweiler, Michi Knecht, Ehler Voss und Martin Zillinger

6 **Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V. in Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e.V. am 6.10.2017 in Berlin** Hansjörg Dilger, Birgitt Röttger-Rössler, Olaf Zenker

12 **Ethnologie – eine Begriffsfalle** Werner Schiffauer

14 **Die Umbenennung: Moralisches Schulterklopfen und Geschichtsvergessenheit** Dieter Haller

18 **Warum die Umbenennung der DGV in DGSKA ein Fehler war** Thomas Bierschenk

24 **Ich gebe auf... Ethnologen sind und bleiben ein segmentärer Haufen** Carola Lentz

27 **Die bereinigte DGV** Bernhard Streck

29 **Teilnehmende Namensgebung** Thomas Widlok

31 **Von Menschen und (ethnischen) Gruppen: Die Entscheidung für „Sozial- und Kulturanthropologie“ wirft überfällige Fragen an unsere Disziplin neu auf** Hansjörg Dilger

37 **Die Geschichtsverdrängung der Ethnologen als gesellschaftliches Problem** Han F. Vermeulen

45 **„...unsere Gesellschaft den veränderten Verhältnissen anzupassen...“** Katja Geisenhainer

51 **Name und Benanntes. (Un)disziplinierte Verschiebungen** Richard Rottenburg

55 **Namensänderung als Exorzismus und Glaubensbekenntnis** Peter Schröder

58 **Ich habe nichts gegen Sozial- und KulturanthropologInnen, einige meiner besten FreundInnen sind Sozial- und KulturanthropologInnen** Moritz Ege

64 **Das Flurgespräch als ethnographisches Feld** Simon Holdermann, Christoph Lange, Julian Schmischke & Souad Zeineddine

77 **Autor*innen**

You name it! Momentaufnahme einer Debatte um das Selbstverständnis einer Disziplin

Christoph Antweiler, Michi Knecht,
Ehler Voss und Martin Zillinger

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es verschiedene Versuche, die 1929 als „Gesellschaft für Völkerkunde" (GV) gegründete und sich seit 1938 „Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde" (DGV) nennende Fachgesellschaft umzubenennen.[1] Regelmäßig scheiterten die Abstimmungen am nicht erreichten Quorum. Im Oktober 2017 waren dann erstmalig die formalen Voraussetzungen erfüllt, und eine deutliche Mehrheit stimmte auf der Mitgliederversammlung während der DGV-Tagung an der Freien Universität Berlin für eine Umbenennung des Vereins in „Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie" (DGSKA).

Die Umbenennung wurde sowohl in ihrem Vorfeld als auch „after the fact" von weitreichenden Debatten um das Selbstverständnis des Fachs begleitet. Vor der Versammlung, die den Namen änderte, hatte sich in einer internen Mailingliste der Institutsleitungen eine Mehrheit für den Namen „Deutsche Gesellschaft für Ethnologie" ausgesprochen. Studierende und Nachwuchswissenschaftler*innen hingegen fühlten sich allem Anschein nach eher von einer allgemeinen Sozial- und Kulturanthropologie angezogen, die sich (nicht nur) dem Namen nach an einer internationalen „Anthropology" orientiert. Als „überfällig" kommentierte auch ein eminenter Fachvertreter der englischsprachigen Anthropology während der DGV-Tagung in Berlin die Umbenennung. Drei Tage vor der Entscheidung erschien von ihrer ehemaligen Vorsitzenden Carola Lentz ein Beitrag in dem *boasblog* „Kulturrelativismus und Aufklärung", in dem sie schreibt, sie könne sich vorstellen, die Ethnologie in einer übergreifenden Kultur- und Gesellschaftswissenschaft aufgehen zu lassen.[2] Hat die Umbenennung in „Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie" genau diese Wendung implizit schon vollzogen? Zu welchen Zukunftsausrichtungen im Fach gibt die Umbenennung Anlass? Laufen wir mit der Umbenennung Gefahr, den Kern der ethnologischen Methode – die lang andauernde Feldforschung – zu verwässern, weil sie den Aspekt der Fremdheitserfahrung zugunsten einer allgemein verstandenen Kultur- und Sozialanthropologie in den Hintergrund drängt? Kann diese Wendung dazu beitragen, die traditionelle Aufteilung in Inlands- und Auslandskunde, Volks- und Völkerkunde zu überwinden, die vor allem im deutschsprachigen Raum die ethnologischen Wissenschaften trennt?

Zugleich scheint die Internationalisierung des Namens für manche Fachvertreter*innen längst überwundene Geister der deutschen Anthropologie heraufzubeschwören. Karl-Heinz Kohl etwa weist in seinem Beitrag zum *boasblog* „Wie weiter mit Humboldts Erbe?" darauf hin, dass der deutsche Begriff der Sozialanthropologie gegen Ende des 19. Jahrhunderts von sozialdarwinistischen Rassentheoretikern geprägt worden war.[3] Zudem sei auch die englische „Social Anthropology" durch den Kolonialismus hoch belastet, so dass ein Fach dieses Namens in vielen klassischen außereuropäischen Forschungsgebieten der Ethnologie auf Misstrauen stoße. Leiden die Mitglieder, die nach der Entscheidung für den neuen Namen der Gesellschaft erleichtert jubelten, tatsächlich an „Geschichtsvergessenheit", wie es Karl-Heinz Kohl unterstellt? Oder diskreditiert dieser Vorwurf lediglich all die sehr gegenwärtigen Impulse und Interessen, die sich mit der Namensänderung verbinden, wie etwa: „Wir wollen verstanden werden und nicht immer wieder einen anachronistisch erscheinenden Namen erklären müssen"; „Wir wollen aktuelle Entwicklungen abbilden und international anschlussfähig sein"; „Wir dürfen die bundesweit sinkenden Studierendenzahlen nicht ignorieren"?

1 Diese hatte sich bei ihrer Gründung noch explizit gegen rassentheoretische Ansätze ausgesprochen, ihre erste Umbenennung dann aber mit dem zeitgleichen Ausschluss jüdischer Mitglieder der Gesellschaft verbunden, unter ihnen auch Franz Boas. Über die Details dieses Vorgangs geben Briefe von Franz Termer an die Verwaltung für Kunst- und Kulturangelegenheiten der Hansestadt Hamburg und an die Mitglieder der dann bereits „Deutschen" Gesellschaft für Völkerkunde sowie ein offener und ein persönlicher Brief von Franz Boas Auskunft, die sich im Archiv des MARKK Museum am Rothenbaum in Hamburg, befinden.

2 Lentz, Carola 2017. Vielstimmigkeit, Differenzpolitik und Konflikte…, in: *Kulturrelativismus und Aufklärung*. https://boasblogs.org/de/kulturrelativismus/vielstimmigkeit-differenzpolitik-und-konflikte/ (24.09.2019).

3 Kohl, Karl-Heinz 2017. Kollateralschäden. Eine Polemik, in: *Wie weiter mit Humboldts Erbe? Ethnographische Sammlungen neu denken*. https://boasblogs.org/de/humboldt/kollateralschaeden-eine-polemik/ (24.09.2019).

Aufgrund drängender Nachfragen haben wir als Herausgeber*innen der *boasblogs* Vertreter*innen dieser Diskussion dazu eingeladen, die bisher eher informell gehaltene Debatte auch nach der Abstimmung in einem Blog noch einmal öffentlich aufzubereiten – nicht, um damit eine erneute Umbenennung anzustoßen, sondern (i) um das Spektrum der Positionen zu dokumentieren und nachvollziehbar zu machen und (ii), um die Karten auf den Tisch zu legen, wie wir in unseren unterschiedlichen Kontexten Fachbenennung und Fachidentität miteinander verbinden (werden), und wie wir unsere Wissenschaft auch jenseits von Namensgebungen wissenschaftlich interdisziplinär und gesellschaftlich besser in den Dialog bringen können. Wir möchten darauf aufmerksam machen, dass die Debatte über die Namensänderung der DGV, wie jede Debatte, nicht nur unterschiedliche Stimmen zusammengeführt, sondern auch ein „Außen" Nicht-Beteiligter produziert hat. Auch wenn die hier versammelten Stimmen äußerst aufschlussreich sind, ist das Spektrum der Positionen, das wir dokumentieren können, am Ende leider doch nicht so breit ausgefallen, wie wir es ursprünglich erhofft hatten. Nach unserer Einschätzung sind sowohl Nachwuchswissenschaftler*innen (um die wir uns sehr bemüht haben) etwas unterrepräsentiert als auch internationale Perspektiven. Manche Vertreter*innen der Disziplin reagierten auf die Einladung, ihre Positionen zu publizieren, ablehnend bis genervt. Dass die Debatte um die Namensänderung der DGV in ihren Augen provinziell erschien, weil sie aus internationaler Perspektive wenig Neues und wenig Erkenntnispotential zu bieten hatte und sich ihrer eigenen Provinzialität im Sinne einer fehlenden Reflexion zu wenig bewusst gewesen sei, ist eine Position, die wir eher am Telefon gehört und in Emails kommuniziert bekamen, jedoch weniger in den veröffentlichten Blogbeiträgen finden – sie hätte ausformuliert werden müssen, um sie für die Diskussion fruchtbar machen zu können.

Alle Beiträge, die wir zur Namensgebungs-Debatte veröffentlichen konnten, erscheinen hier mit einer Ausnahme[4] als das erste einer Serie von Arbeitspapieren, die aus den Kontroversen in den *boasblogs* zusammengefasst und online wie offline zur weiteren Diskussion zur Verfügung gestellt werden. Alle hier wiedergegebenen Beiträge wurden zwischen April und Juli 2018 für den *boasblog* „What's in a Name – Was bedeutet die Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde in eine Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie?" verfasst und sukzessive veröffentlicht. Allen Beitragenden danken wir noch einmal herzlich für ihre Mitarbeit. Hinzugefügt haben wir einen Text aus der „Zeitschrift für Ethnologie", in dem die damaligen Vorsitzenden der nun umbenannten Fachgesellschaft den Vorlauf der Umbenennung sowie den Abstimmungsprozess beschreiben. Wir danken den Autor*innen sowie dem Reimer Verlag für die freundliche Genehmigung des Abdrucks.

Wir danken insbesondere dem Global South Studies Center an der Universität zu Köln, dem Sonderforschungsbereich Medien der Kooperation an der Universität Siegen, dem Institut für Ethnologie und Kulturwissenschaft und dem Forschungsverbund Worlds of Contradiction an der Universität Bremen sowie der Redaktion Siegen/Nordwest der „Zeitschrift für Kulturwissenschaften" für die Unterstützung der *boasblogs* seit ihrer Gründung im Jahr 2016, damals noch unter dem Namen „Debating Anthropology – Streitbare Ethnologie". Für tatkräftige Unterstützung in den letzten Jahren danken wir Peter Gillessen, Benedicta Grothaus, Annkatrin Mariele König, Sebastian Randerath, Özge Sahin, Julian Schmischke, Sonja Schöpfel, Leonie van Dreuten und Jenany Vethanayagam.

Es gibt nur die publizistische Freiheit, die wir uns nehmen. Seit der ersten Diskussion in dem *boasblog* „Kulturrelativismus und Aufklärung", der auf einen Zeitungsartikel in der „Süddeutschen Zeitung" reagierte, haben eine Vielzahl an Sozial- und Kulturanthropolog*innen nicht nur zur Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde, sondern auch zur Zukunft ethnographischer Sammlungen, zur Relevanz der Ethnologie aus der Sicht des wissenschaftlichen Nachwuchs und zuletzt zum „Ende der Aushandlungen" Stellung bezogen und diskutiert.

Wir wünschen den *boasblogs* immer wieder neue, wache, streitbare und lustvolle Diskussionen, die aus den unterschiedlichen Ecken unseres Faches angestoßen und redaktionell betreut werden. Wir freuen uns jederzeit über Vorschläge für Diskussionsthemen und Redaktionsteams an: info@boasblogs.org.

4 Mark Münzel zog zu unserem Bedauern seinen Blogbeitrag für diese Veröffentlichung zurück.

Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V. in Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e.V. am 6.10.2017 in Berlin[1]

Hansjörg Dilger, Birgitt Röttger-Rössler, Olaf Zenker

Im Rahmen der Jahrestagung „Zugehörigkeiten: Affektive, moralische und politische Praxen in einer vernetzten Welt", die von 4.–7. Oktober 2017 an der Freien Universität Berlin stattfand, stimmten die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V. mehrheitlich für die Umbenennung des Fachverbands in Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e.V. Innerhalb der Fachgesellschaft war die Debatte über eine mögliche Umbenennung des Verbands dabei seit Jahrzehnten geführt worden. Doch waren erstmals bei der Mitgliederversammlung am 6. Oktober 2017 in Berlin die formalen Voraussetzungen für die Satzungsänderung geschaffen worden: das Erreichen des Quorums, d.h. die Anwesenheit eines Viertels aller stimmberechtigten Mitglieder[2], welches sich hier gleichzeitig mit der für eine Satzungsänderung erforderlichen Zweidrittel-Mehrheit verknüpfte.[3]

Fachhistorischer Kontext

Die Fachgesellschaft wurde 1929 in Leipzig als „Gesellschaft für Völkerkunde" gegründet und versammelte zum damaligen Zeitpunkt sowohl VölkerkundlerInnen als auch EthnologInnen[4], die sich mit der Gründung des Fachverbands als eigenständige – wenngleich durch vielfältige Ansätze geprägte – Disziplin etablieren wollten.[5] Unter dem Einfluss des nationalsozialistischen Regimes benannte sich die Fachgesellschaft sodann 1938, ebenfalls in Leipzig, in *Deutsche* Gesellschaft für Völkerkunde (DGV) um[6] – kam danach jedoch erst 1946 in Frankfurt am Main wieder zusammen, um bei dieser Fachtagung neue Wege für den Verband und die Disziplin in der Nachkriegszeit auszuloten.

Sowohl bei der Fachtagung in Frankfurt am Main 1946 als auch bei den nachfolgenden DGV-Konferenzen blieb die *explizite* Auseinandersetzung der Disziplin bzw. der Fachgesellschaft mit ihren nationalsozialistischen – ebenso wie mit ihren kolonialen – Verstrickungen weitgehend ausgeblendet. Gleichzeitig etablierte sich das Fach jedoch seit den 1960er Jahren wieder zunehmend stark an den Universitäten der BRD, wobei sowohl in diesem Kontext als auch innerhalb der DGV der „Wunsch nach

1 Dieser Text erschien zuerst in der *Zeitschrift für Ethnologie* 142 (2017): 133–140, der Zitierstil wurde angepasst.

2 Die Gesellschaft zählte zum Zeitpunkt der Abstimmung 731 Mitglieder.

3 Der folgende Kurzbericht thematisiert die Umbenennung der Fachgesellschaft am 6.10.2017 und leistet somit keine umfassende Aufarbeitung der Geschichte des Fachverbands oder der Disziplin insgesamt. Wir verweisen in diesem Zusammenhang insbesondere auf den Artikel von Carola Lentz und Silja Thomas 2015: Die Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde. Geschichte und aktuelle Herausforderungen. *Zeitschrift für Ethnologie* 140: 225–53 sowie auf die Arbeiten von Hans Fischer 1990: *Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, Thomas Hauschild 1995: *Lebenslust und Fremdenfurcht: Ethnologie im Dritten Reich*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Werner Petermann 2004: Die *Geschichte der Ethnologie*. Wuppertal: Peter Hammer Verlag und Bernhard Streck 2000: *Ethnologie und Nationalsozialismus*. Gehren: Dr. Reinhard Escher Verlag zur Geschichte des Fachs unter besonderer Berücksichtigung seiner Verstrickungen im Nationalsozialismus. Für die Anfänge der Völkerkunde bzw. der Ethnographie im 18. Jahrhundert siehe Han Vermeulen 2015: *Before Boas: The Genesis of Ethnography and Ethnology in the German Enlightenment*. Lincoln: University of Nebraska Press.

4 Bei der Fachbezeichnung Ethnologie handelt es sich um eine Rückübersetzung des deutschen Begriffs Völkerkunde, der Ende des 18. Jahrhunderts in Analogie zur Erdkunde eingeführt und insbesondere für die Benennung von Museen verwendet wurde. Ethnologie spielte als Fachbezeichnung vor allem ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – bei der Benennung der ersten Fachgesellschaften (vgl. Fußnote 5), aber auch der sich langsam etablierenden universitären Disziplin – eine Rolle, wurde an den Universitäten jedoch erst ab den 1920er Jahren, und dann vor allem nach dem 2. Weltkrieg, prominent verwendet, Vgl. Karl-Heinz Kohl, 2012 [1993]: *Ethnologie - die Wissenschaft vom kulturell Fremden: Eine Einführung*. 3. Neubearbeitete Auflage. München: C.H. Beck: 15. Inhaltlich betont die Fachbezeichnung Ethnologie nach Karl-Heinz Kohl – stärker als die Völkerkunde – den „*Grad* der Unterscheidung von [fremden Kulturen] in bezug auf unsere eigene" und stellt ein wichtiges „Entscheidungskriterium für die Ausgrenzung des besonderen Gegenstandsbereichs der Ethnologie" dar (ibid.: 27; Kursivsetzung im Original).

5 Völkerkundliche Interessen und Themen waren bis dahin in den entsprechenden Sektionen der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (gegründet 1870) bzw. des Deutschen Geographentags (seit 1882) vertreten worden Vgl. Carola Lentz und Silja Thomas, 2015: Die Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde. Geschichte und aktuelle Herausforderungen. *Zeitschrift für Ethnologie* 140: 228. Prägend für die Geschichte des Fachs bzw. der Fachvereinigung ist zudem die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, die 1869 gegründet wurde und mit der die DGV – und nunmehr die DGSKA – die Zeitschrift für Ethnologie herausgab bzw. herausgibt.

6 Ebd. S. 230

Normalisierung und Öffnung“ sowie das Bestreben, „an internationale wissenschaftliche Trends anzuknüpfen“[7] im Vordergrund standen.[8]

Einen Teil der Auseinandersetzungen über die Positionierung und Ausrichtung der Disziplin in den nachfolgenden Jahrzehnten bildeten gleichzeitig Debatten zur Umbenennung des Fachverbands. In dieser Hinsicht spielten nicht nur die problematischen Verknüpfungen zwischen Teilen der völkerkundlichen Theoriebildung und Forschung mit rassenideologischem und völkisch-nationalistischem Gedankengut des 19. und frühen 20. Jahrhunderts eine Rolle, sondern auch die Tatsache, dass im deutschsprachigen Raum Institute und Studiengänge mit der Bezeichnung „Völkerkunde“ sukzessive umbenannt wurden und heute gar nicht mehr existieren.[9] Unter WissenschaftlerInnen und Studierenden des Fachs gab es zudem entweder keine bzw. eine zunehmend negative Identifikation mit dem Begriff der Völkerkunde, und auch in der Öffentlichkeit bzw. innerhalb anderer akademischer Disziplinen war die Bezeichnung problematisch konnotiert (vgl. Abb. 1). Mehrfache Bestrebungen für einen Namenswechsel der DGV – zum Beispiel in Deutsche Gesellschaft für „Ethnologie“ (1960er Jahre) oder „Kulturanthropologie“[10] – fanden innerhalb des Verbands jedoch keine ausreichende Unterstützung.

Vorbereitung der Umbenennung und Abstimmung am 6.10.2017

Der Berliner Vorstand war sich dieser komplexen fachhistorischen und -politischen Situation sehr bewusst, als er sich nach seiner Wahl 2015 in Marburg entschied, den Schritt der Umbenennung des Fachverbands erneut in Angriff zu nehmen. Er bereitete den Weg zur Abstimmung in der Mitgliederversammlung 2017 entsprechend sorgfältig vor und brachte sein Vorhaben der Namensänderung zum einen bei zwei Treffen der InstitutsleiterInnen in Bonn (Juni 2016) und Hamburg (Juni 2017) sowie bei weiteren Treffen von ProfessorInnen in Leipzig (Juli 2016) und Köln (Juli 2017) ein, die in den vorangegangenen 5-10 Jahren neu berufen worden waren. Da alle diese Treffen vor allem von ProfessorInnen besucht wurden, warb der Vorstand bei diesen Zusammenkünften zudem intensiv dafür, die Diskussion in die Institute hineinzutragen und dort eine breite Debatte zur intendierten Umbenennung zu initiieren.

Der Antrag auf Namensänderung wurde weiterhin in den DGV-Mitteilungen Nr. 49 vom Mai 2017 angekündigt und dort durch ein erstes Grundlagenpapier des Vorstands für die intendierten Diskussionen begleitet.[11] Alle in diesen und anderen Fachdiskussionen artikulierten Argumente für bzw. gegen jede der drei Namensoptionen – „Völkerkunde“, „Ethnologie“, „Sozial- und Kulturanthropologie“ – wurden schließlich in ein erweitertes Handout aufgenommen, welches bei der Mitgliederversammlung in Berlin am 6.10.2017 als Grundlage für die Diskussion bzw. Entscheidungsfindung diente und den Mitgliedern zu Beginn der Tagung ausgehändigt wurde (siehe Abb. 1).

Im Rahmen der Mitgliederversammlung selbst wurde das Handout durch den Vorsitzenden, Hansjörg Dilger, kurz vorgestellt, wobei er zusammenfassend deutlich machte, dass es vielfältige fachhistorische als auch fachpolitische Pro- und Contra-Argumente in Bezug auf *jede* der angeführten Namensalternativen gibt und dass eine völlige Übereinstimmung unter den Mitgliedern daher nicht zu erreichen sei. Gleichzeitig hatten die Eindrücke aus den Diskussionsforen der vorangegangenen beiden Jahre deutlich gemacht, dass die Gegen-Argumente beim Namen „Völkerkunde“ signifikant überwogen und es zugleich viele gute Gründe *für* die Umbenennung in *jede* der beiden anderen vorgeschlagenen Bezeichnungen gab (siehe Abb. 1).

7 Ebd. S. 240

8 Zur Geschichte des Fachs in der Bunderepublik zwischen 1945 und 1990 auch Dieter Haller 2012: *Die Suche nach dem Fremden: Geschichte der Ethnologie in der Bundesrepublik 1945-1990*. Frankfurt am Main: Campus Verlag; für die Geschichte der Volkskunde an den Akademien der Wissenschaften in der DDR nach 1972 Blanka Koffer 2014: *Kulturanalyse und Kulturarbeit. Volkskunde an den Akademien der Wissenschaften der DDR und der ČSSR nach 1972*. Unveröffentlichte Dissertation, Humboldt-Universität zu Berlin.

9 Die mit der Disziplin verbundenen Museen firmieren an vielen Standorten hingegen weiterhin als Völkerkundemuseen.

10 Vgl. Carola Lentz und Silja Thomas 2015: Die Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde. Geschichte und aktuelle Herausforderungen. *Zeitschrift für Ethnologie* 140: 225–53.

11 Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde e.V. 2017: *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V.* 49: 12–14. Online unter: https://www.dgska.de/wp-content/uploads/2017/06/DGV-Mitteilungen_49_web_300dpi.pdf (17.08.2019).

Abstimmung zur Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V.:

Handout für Mitgliederversammlung am 6.10. an der Freien Universität Berlin

a) Beibehaltung des Namens Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde e.V. (DGV)

Pro	Contra
Historische Kontinuität: Begriff „Völkerkunde" ist seit 1771 in Gebrauch, d.h. lange vor dem späten 19. & frühen 20. Jhdt. (siehe rechte Spalte); Begriff war prägend für frühe Debatte über *ethnographia* und *ethnologia*	Verknüpfungen zwischen völkerkundlicher Theoriebildung & Forschung mit rassenideologischem und völkisch-nationalistischem Gedankengut des 19. und frühen 20. Jahrhunderts
Debatte über „indigene Völker" zeigt, dass der Begriff „Völker" heute auch positiv konnotiert & an Fachdebatten anschlussfähig sein kann	Volksbegriff des späten 18. Jhdt. ist ein anderer als heute; aktuell: Erstarken nationalistischer und völkischer Ideologien in Deutschland & Europa, die den „Volks-/Völker"-Begriff – erneut – unhaltbar machen
Aufarbeitung der eigenen – hochdiversen – Fachgeschichte ist unabhängig vom gewählten Namen	Völkerkunde hat heute keine Entsprechung mehr an universitären Instituten und deren Studiengängen sowie an Forschungseinrichtungen und Vereinen/Gesellschaften des Fachs
	Fehlende bis negative Identifikation mit dem Begriff unter WissenschaftlerInnen und Studierenden des Fachs & damit Mangel an integrierendem Potenzial insbesondere für jüngere Fachgenerationen
	Stark negative Assoziationen mit dem Begriff in der Öffentlichkeit (aktuell: Humboldt Forum)
	Negativ-Potenzial für öffentliche Positionierung der Fachgesellschaft bzw. von FachvertreterInnen und damit für Fach- & Identitätspolitik (z.B. Lächerlichmachen bei öffentlichen Medienauftritten als „VölkerkundlerIn")
	Debatte über „indigene Völker" als nur ein thematischer Arbeitsbereich unserer Disziplin; lokale Begriffe haben zudem oft andere Konnotation als die „Völker" in Deutschland

b) Deutsche Gesellschaft für Ethnologie e.V. (DGE)

Pro	Contra
Kontinuität zur mehrheitlichen Bezeichnung der Universitäts-Institute und Studiengänge („Einheitlichkeit")	Begriff der Ethnie im kolonialen Kontext (analog zu Volk) problematisch besetzt
Mehrheitliche Bezeichnung in Einführungs- & Standardwerken des Fachs	Ethnologie nominell nichts anderes als Völkerkunde; Umbenennung somit rein „symbolischer Akt"
Zeitschrift für *Ethnologie* von der Fachgesellschaft mit herausgegeben	In der öffentlichen Wahrnehmung und in benachbarten Disziplinen der Sozial- und

	Geisteswissenschaften (teils) bis heute mit exotisierenden Ansätzen und (u.a.) kolonialen Perspektiven assoziiert
Differenzierte Debatte (über „ethnische Gruppen“ hinaus) hat das Fach in der heutigen Form mit seinen vielfältigen Gegenständen und Ansätzen (neu) positioniert	
Öffentlich & akademisch anerkannt: starke Nachfrage nach „ethnologischer Expertise“; wichtig für Identitäts- und Fachpolitik	
Bezeichnung ist anschlussfähig in französischsprachige Regionen (*éthnologie*); historische Tradition der *ethnology* u.a. in GB	
Betont Spezifizität der deutschsprachigen Fachtradition	

c) Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie (DGSKA)

Pro	**Contra**
Reflektiert epistemologisch-theoretische Herangehensweise jenseits des Ethnienbegriffs (Menschen in sozialen & kulturellen Bezügen; transkulturelle Ansätze)	Fokus auf „den Menschen“ entspricht nicht unserem Fachgegenstand (= „kulturelle Gruppen“) und negiert, dass wir uns auch mit „nicht-menschlichen“ Wesen beschäftigen
Internationale Anschlussfähigkeit an *Social* und *Cultural Anthropology*	Sozialanthropologie als Teilgebiet physischer Anthropologie hatte Blütezeit in der Nazizeit mit Rasseforschung
Der europäische ‚Dachverband’ EASA trägt ebenfalls die *Social Anthropology* im Namen	„Anthropologie/*Anthropology*“ bspw. an afrikanischen Universitäten stark mit Kolonialzeit assoziiert
Interdisziplinäre Anschlussfähigkeit (sowohl in Richtung der Geistes- als auch der Gesellschaftswissenschaften)	Kulturanthropologie wird aktuell von vielen Instituten & Studiengängen der Europäischen Ethnologie als neue Bezeichnung gewählt
Verbindung von *Sozial*- und *Kultur*anthropologie kann andere Konnotationen und Geschichten der Begriffe (siehe rechte Spalte) überlagern	Sammelbezeichnungen der DFG umfassen auch die Europäische Ethnologie
Das für unser Fach zuständige Fachkollegium der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) hat SKA als Sammelbezeichnung	Gefahr der begrifflichen Unschärfe & fehlender Wiedererkennungswert in der Öffentlichkeit (d.h. mögliche fachpolitische Schwächung)
SKA könnte geeignetes Forum für Debatte über *diverse* Fachbezeichnungen & -Debatten sein	

Abb. 1: Handout zur Mitgliederversammlung am 6.10.2017, in dem die Argumente, die für bzw. gegen jede der drei Namensoptionen für die Fachgesellschaft sprechen, aufgeführt wurden. © Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e.V.

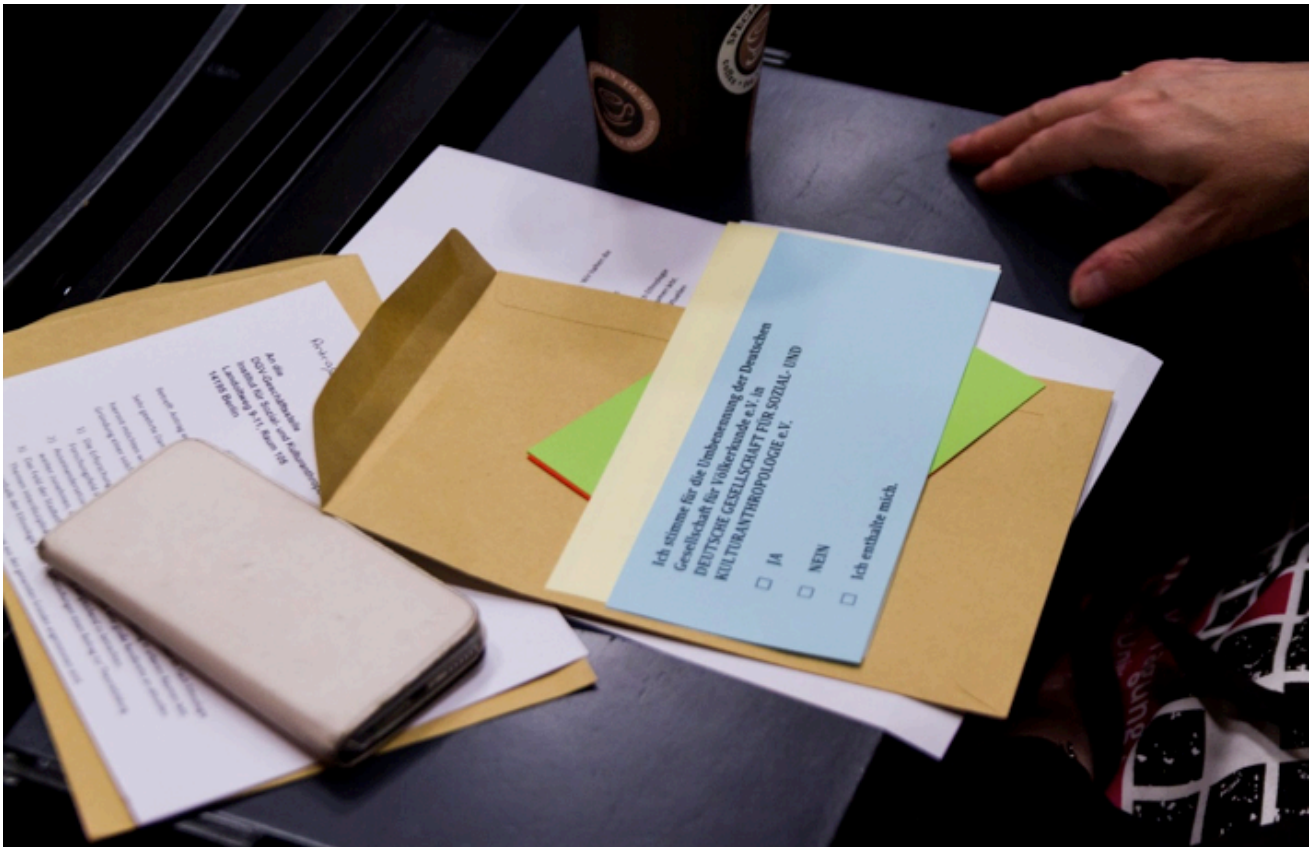


Abb. 2: Stimmzettel zum Antrag auf Satzungsänderung bei der Mitgliederversammlung der ethnologischen Fachgesellschaft am 6.10.2017 in Berlin; © Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e.V. (Foto: Timur Kiselev).

Im Anschluss an die Einführung des Tagesordnungspunkts „Antrag auf Satzungsänderung" wurde von Seiten der Mitglieder kein Bedarf für Nachfragen oder Meinungsaustausch angemeldet, weshalb die Versammlung direkt zum Abstimmungsverfahren überging (zum Abstimmungsverfahren siehe DGSKA Mitteilungen 2018: 12-14). Das zunächst erhobene schriftliche Meinungsbild machte dabei deutlich, dass es zum einen eine große Mehrheit für die beantragte Namensänderung gab (198 Ja-Stimmen gegenüber 15 Stimmen, die sich für die Beibehaltung des Namens „Völkerkunde" aussprachen), und zum anderen, dass die Namensoption „Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e.V." die stärkste Unterstützung als Alternativbezeichnung erhielt (110 Stimmen für „Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e.V." gegenüber 88 Stimmen für „Deutsche Gesellschaft für Ethnologie e.V.").[12]
Da die Namensoption „Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e.V." somit die stärkste Unterstützung im Rahmen des Meinungsbilds erhalten hatte, wurde im zweiten Schritt – ebenfalls schriftlich – über diesen Namen bzw. die damit einhergehende Satzungsänderung abgestimmt (vgl. Abb. 2).[13] Bei dieser Abstimmung wurde der Antrag auf Änderung der Satzung („Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V. in Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e.V.") mit 167 Ja-Stimmen gegenüber 37 Nein-Stimmen (bei 11 Enthaltungen und 1 ungültiger Stimme) mit der erforderlichen Zweitdrittel-Mehrheit angenommen. Damit hatte sich der Fachverband im Rahmen der Mitgliederversammlung vom 6.10.2017 in Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e.V. umbenannt.

12 3 Stimmen wurden für ungültig erklärt, es gab 0 Enthaltungen.

13 Es waren für jeden Fall des Ergebnisses des schriftlichen Meinungsbildes – also auch für eine mögliche Mehrheit für „Deutsche Gesellschaft für Ethnologie e.V." – Stimmzettel vorbereitet und beim Eintritt zur Mitgliederversammlung ausgehändigt worden.

Einschätzung der Umbenennung und Ausblick

Im Rückblick ist es – auch aus unserer Sicht als Vorstand, der die Umbenennung der Fachgesellschaft in Berlin initiiert hat – eher überraschend, dass sich die anwesenden Mitglieder mehrheitlich für die Bezeichnung Sozial- und Kulturanthropologie entschieden. Schließlich tragen die meisten universitären Institute im deutschsprachigen Raum den Namen Ethnologie im Titel;[14] und einer der auch im Handout zur Mitgliederversammlung am 6.10.2017 aufgelisteten Haupteinwände gegen die Teilbezeichnung „Sozialanthropologie" war, dass dieser Name nicht allein als Äquivalent für die britische – kolonialhistorisch ebenfalls belastete – *Social Anthropology* steht, sondern in Deutschland insbesondere den für den Rassenkundler Hans F.K. Günther 1930 geschaffenen Lehrstuhl an der Universität Jena bezeichnete.[15]

Gleichzeitig gab es aus Sicht der BefürworterInnen der favorisierten Namensoption jedoch auch gute Gründe, sich *für* die Verknüpfung der Bezeichnungen Sozial- und Kulturanthropologie zu entscheiden. Hierbei ist nicht allein ausschlaggebend, dass dieser Name das Fach in Deutschland international sichtbarer und anschlussfähiger an die Disziplinen der *Social* und *Cultural Anthropology* im anglophonen Raum machen kann.[16] Auchmehrten sich im deutschsprachigen Raum in den letzten Jahrzehnten Institute und Lehrstühle, die die Bezeichnung „Sozialanthropologie" bzw. „Sozial- und Kulturanthropologie" wählten[17] und damit eine *eigene* Tradition unter diesem Fachnamen etablierten, ohne dabei unter den Verdacht der Nähe zur Rassenkunde des frühen 20. Jahrhunderts zu geraten. Bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft wiederum ist die Ethnologie seit mehreren Jahren innerhalb des Fachkollegiums 106 mit der Teilbezeichnung Sozial- und Kulturanthropologie beheimatet, ohne dass sich aus der Disziplin heraus signifikante Kritik formiert hätte. Auch wenn nicht alle Mitglieder mit dem mehrheitlich beschlossenen neuen Namen unseres Fachverbandes einverstanden sind, so sollte dies der Bereitschaft, gemeinsam kritisch über die Vielfalt theoretischer, methodologischer sowie fachhistorischer und -politischer Perspektiven unserer Disziplin zu diskutieren, keinen Abbruch tun. Wir hoffen, dass auch künftig alte und neue Mitglieder unseres Verbands in einem konstruktiven, generationsübergreifenden Austausch die Entwicklungen innerhalb der Disziplin debattieren und die Rolle des Fachs in der Gesellschaft sowie der weiteren akademischen Landschaft aktiv konturieren.

14 Vgl. Homepage der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie: https://www.dgska.de/links/ (17.08.2019).

15 Vgl. Karl-Heinz Kohl 2012 [1993]: *Ethnologie - die Wissenschaft vom kulturell Fremden: Eine Einführung*. 3. Neubearbeitete Auflage. München: C.H. Beck.

16 So trägt insbesondere der europäische Dachverband die Bezeichnung *European Association of Social Anthropologists*.

17 Oder auch in der Reihenfolge „Kultur- und Sozialanthropologie" wie am entsprechenden Institut in Wien und beim Fachgebiet in Marburg.

Ethnologie – eine Begriffsfalle

Werner Schiffauer

10. April 2018

Als ich hörte, dass der Vorstoß einer Namensänderung der Disziplin von „Völkerkunde" in „Ethnologie" abgelehnt und stattdessen die Umbenennung in „Sozial- und Kulturanthropologie" beschlossen wurde, war ich mehr als erleichtert. Zum einen war mir der Umbenennungsvorschlag in Ethnologie schon deshalb als absurd erschienen, weil man den Begriff des „Volkes" (nur eben als Fremdwort) weiter als Bezeichnung des Fachgegenstandes führen wollte. Dies deckt sich aber keineswegs mehr mit dem, was inhaltlich in dem Fach passiert. An den meisten Instituten und Lehrstühle wird das Fach als Wissenschaft von der kulturellen und sozialen Formung des Menschen gelehrt – mit anderen Worten: als Sozial- und Kulturanthropologie.

Problematisch am Begriff der Ethnologie ist ja zunächst, dass der Hypostasierung des Begriffs „Ethnos" Vorschub geleistet wird. Mir ist durchaus bewusst, dass die Mehrheit der Fachvertreter dies ablehnt und einen konstruktivistischen Begriff des Ethnos bejaht – also Fremd- und Selbstethnisierungsprozesse analysiert (auch wenn der ontological turn hier möglicherweise eine erneute Wende einleitet). Dennoch entfaltet die Fachbezeichnung als solche eine performative Wirkung: Schließlich benennt sie einen Gegenstand, der zu erforschen ist. Und dies setzt sich immer wieder durch – wie der sprichwörtliche Wasserfleck auf der Wand, den man vergeblich zu übertünchen sucht.

Das hatte gerade auf meinem Arbeitsgebiet, der Migrationsforschung, weitgehende Implikationen. Die erste und folgenreichste ist nach wie vor, dass das im Begriff Ethnos mitschwingende Ordnungsprinzip der Identifikation von sozialer Gruppe, Raum und Kultur sich nach wie vor in der regionalen Ausrichtung unserer Institute wiederspiegelt (wenn auch in der verallgemeinerten Form der Kulturräume). Dies erschwert es effektiv transnationale Phänomene systematisch zu analysieren und führte dazu, dass die Ethnologie sich effektiv aus der Migrationsforschung verabschiedete. Da die regionale Ausrichtung sich in der Besetzungspolitik niederschlägt, setzt sich ein Anthropologe, der seine Habilitation auf Forschungen zu Ghanaischen Migranten in der Türkei gründet systematisch zwischen die Stühle. Er/Sie wird weder für einen Lehrstuhl mit dem Schwerpunkt Afrika noch für einen mit dem Schwerpunkt „Vorderer Orient" berufbar sein. Die Folge ist, dass in der Ethnologie die Migrationsforschung zwar noch in studentischen Lehrforschungsprojekte eine Rolle spielt; jede_r ambitionierte_r Nachwuchswissenschaftler_in aber gut beraten ist, spätestens bei der Promotion die Untersuchung von Migrationsprozessen bleiben zu lassen. Ich selbst konnte mich nur mit Aussichten auf Erfolg auf einen Ein-Personen-Lehrstuhl an einer Kulturwissenschaftlichen Fakultät bewerben, der eben nicht regional ausgerichtet war. In die von der Ethnologie geöffnete Lücke stießt die Europäische Ethnologie (also die gewandelte Volkskunde) vor – und konnte dies, weil sie die Einwanderung nach Europa analysiert. Die transkontinentale Migration (etwa von Indien in die Golfstaaten; von Afrikanern in die Türkei oder nach China) blieb ein Außenseiterthema.

Der von dem Begriff mitgeschleppte Ballast führte auch zu problematischen Weichenstellungen in der Migrationsforschung selbst. Allzu oft bestand der Beitrag der „Ethnologen" in der Erstellung von ethnic community studies. Damit wurde, wie Gerd Baumann überzeugend gezeigt hat, das den Alltag und die Lebenswelt bestimmende komplexe Netz zwischen Angehörigen unterschiedlicher ethnischer Gruppen ausgeblendet. Schlimmer noch: Das Festhalten an der Gleichsetzung von ethnischer Gruppe, Kultur und Identität, das auch die ethnic community studies mit sich schleppten, unterstützte Alterisierungs- und damit Ab- und Ausgrenzungsprozesse.[1] Es kommt dazu, dass die Fachbezeichnung auch ein Signal nach außen setzt. Immer wieder wird in interdisziplinären Arbeitszusammenhängen die Erwartung an die „Ethnologen" herangetragen, den „Faktor ethnische Kultur" zu untersuchen und zu erklären, welche kollektiven Werthaltungen etwa Modernisierungsprozessen im Wege stehen oder Radikalisierungsprozesse fördern. Nicht, dass die Bezeichnung Kultur- und Sozialanthropologie vor diesen Ansinnen schützen würde – aber in Frankfurt/Oder konnten wir uns wenigstens auf sie berufen um zu erklären, dass es uns um die Analyse von Verwaltungen, Unternehmen oder Migrationsprozessen ging.

1 Baumann, Gerd 1996. *Contesting Culture. Discourses of Identity in Multi-ethnic London.* Cambridge: Cambridge University Press.

Es stimmt natürlich, dass wir uns untereinander – wie in der Auseinandersetzung um die Fachbezeichnung auch schon festgestellt – gegenseitig oft als „Ethnologen“ ansprechen. Dabei spielt unsere Fachgeschichte (und damit unsere Lesebiographien) als Auseinandersetzung mit den außereuropäischen Ethnien eine Rolle. In ihr wurden die wesentlichen begrifflichen und methodischen Werkzeuge entwickelt, die heute unser Kennzeichen sind: Die intensive Feldforschung und die anthropologische Deutungskunst (ich tendiere die Abfolge der theoretischen Ansätze – Diffusionismus, Funktionalismus, Struktur-Funktionalismus, Strukturalismus, Symbolische Anthropologie, marxistische Anthropologie, Writing Culture – weniger unter dem Ansatz einer fortschreitenden Wissenschaftsentwicklung zu sehen, als unter dem der Ausdifferenzierung einer Kunstlehre der Interpretation). Wenn wir uns auf diesem Hintergrund als „Ethnologen“ ansprechen, dann in dem Wissen, dass wir dies in Anführungszeichen tun, nämlich als Wissenschaftler, die nicht mehr über Ethnien forschen, sondern über Bürokratien, Unternehmen, Polizeiapparate, Migrationsprozesse etc. – aber dies mit unseren spezifischen Zugängen. Dies erklärt auch, warum wir das Wort „Ethnographie“ auch weiter gerne in Untertiteln verwenden. Wenn wir „Ethnographien“ des Labors, des Innenministeriums oder der Islamischen Gemeinde Milli Görüş vorlegen, dann ergibt sich von selbst, dass wir den Begriff „Ethnographie“ metaphorisch verwenden. Noch ein Wort zur Fachgeschichte: Ja – alle Bezeichnungen sind problematisch. Und ich glaube auch nicht, dass uns die Doppelung Sozial- und Kulturanthropologie aus dem Dilemma rettet. Wir müssen uns dem schwierigen Erbe reflexiv zuwenden und den kolonialistischen, rassistischen und nationalsozialistischen Hintergrund unserer Disziplin aufarbeiten. Es wäre aber heillos, hier zu gewichten und eine Hierarchie der Schuld aufzumachen. Da nun alle Fachbezeichnungen problematisch sind, sollten wir die bitter notwendige Reflexion von der Frage der Selbstbezeichnung abkoppeln – und hier die Bezeichnung wählen, die am wenigsten missverständlich in Bezug auf den Gegenstand ist.

Die Umbenennung: Moralisches Schulterklopfen und Geschichtsvergessenheit

Dieter Haller

17. April 2018

Kurz vor der Umbenennung der DGV in DGSK konnte ich in Bochum die Umbenennung meines Lehrstuhles, der die „Sozialanthropologie" zur Denomination hatte, in „Ethnologie" erwirken. In Berlin geschah nun genau das Umgekehrte. Ich hätte nie gedacht, dass sich in meinem geliebten Fach einmal Gleichgültigkeit gegenüber faschistischen Bezügen, neoliberale Anbiederei an den angelsächsischen Zeitgeist, moralische Selbstüberhebung und schlichte Wurschtigkeit siegreich die Hände reichen. Aber der Zeitgeist weht eben rechts, und selbst die, die sich als Vertreter einer progressiven Haltung verstehen, sehen manchmal nicht, wessen Handwerk sie da besorgen. So wie die siegreichen Umbenenner der Berliner Tagung – wahrscheinlich bei bester Absicht – wahrscheinlich nicht merken wollten, dass sie kolonialistische und faschistische Bezüge mit der getroffenen Wahl zur Umbenennung würdigen. Auch ich hadere deshalb mit mir, ob ich aus einer solchen Gesellschaft austreten soll. Noch habe ich so viel Vertrauen in meinen Berufszweig, dass ich unterstelle, die meisten Umbenenner hätten nicht gewusst, was sie da tun. Aber auch das ist schon ein Armutszeugnis für Wissenschaftler, die nichts mehr wissen von ihrer fachlichen Vergangenheit und wohl auch nichts wissen wollen. Sensibilität gegenüber rechten Diskurshegemonien ist heute wohl „so twentieth century", vielleicht auch deshalb hat sich auf der Tagung die Vorstellung von Identität als Bekenntnis durchgesetzt. Wie ich höre, habe es während der Mitgliederversammlung keine inhaltliche Debatte um die Umbenennung gegeben.

Anders als die m. E. nach von falscher politischer Korrektheit – bei gleichzeitiger historischer Blindheit – getriebene Mehrheit der DGV-Tagungsteilnehmer gehe ich nicht von einer Fachidentität als Bekenntnis aus, sondern davon, dass Identität sich vor allem daraus speist, was man konkret tut. Ich folge damit also dem Ansatz von „identity as practice" anstatt von „identity as discourse and identification".

Ich möchte mit meinem Beitrag im Blog an die Argumentation des Kollegen Kohl[2] anknüpfen und um jene Aspekte anreichern, die die Fakultät und das Rektorat in Bochum davon überzeugten, dass Ethnologie die richtige Bezeichnung ist für das, was mein Lehrstuhl vertritt – und in der Praxis sicherlich die der meisten Lehrstühle des Faches in Deutschland. Der Bochumer Antrag auf Umbenennung, den ich zusammen mit der bisher sogenannten „Sektion für Sozialpsychologie und Sozialanthropologie", der ich administrativ zugeordnet bin, stellte, basierte auf folgenden Argumenten:

Fachhistorisch sind sowohl die Bezeichnungen Sozialanthropologie wie auch Kulturanthropologie sehr viel problematischer als der Begriff Ethnologie. Historisch sind die Inhalte und Ansätze eines vormals im deutschsprachigen Raume bestehenden Faches Sozialanthropologie als auch allein schon dessen Bezeichnung hochgradig belastet, da sie eng mit der rassebiologischen Bevölkerungsplanung und der Eugenik, sowie mit Rassenforscherinnen und -ideologinnen wie Eugen Fischer, Ilse Schwidetzky-Roesing und Wilhelm Emil Mühlmann verbunden sind. Für Fischer bezeichnete Sozialanthropologie die „Lehre von den Beziehungen zwischen den anthropologischen Merkmalen und den sozialen Gruppen, denen ihre Träger angehören (historische Anthropologie, Eugenik, Kriminalanthropologie, Rassenhygiene usw.)".3 Bis zum Ende der NS-Zeit hatte die Sozialanthropologie im deutschen Sprachraum „eine Steuerungsfunktion sowohl im Bereich der staatlichen Gesundheitsdienste, als auch bei der Vorbereitung und Durchführung eugenischer Massnahmen." Die Sozialanthropologie setzte „auf den Staat, um der vorgeblichen ‚Degeneration' der Bevölkerung entgegenzuwirken."[4]

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte sich an der Verknüpfung von Biologie und Gesellschaft nichts geändert: „Gegenstand der S.", so das von Schwidetzky-Roesing – Schülerin des führenden NS-Rasseideologen, Egon von Eickstedt – mitherausgegebene Fischer Lexikon Anthropologie[5] von 1959 „sind

2 Kohl, Karl-Heinz 2017. Kollateralschäden. Eine Polemik, in: *Wie weiter mit Humboldts Erbe? Ethnographische Sammlungen neu denken.* https://boasblogs.org/de/humboldt/kollateralschaeden-eine-polemik/ (24.09.2019).

3 Sigrist, Christian 1995. Sozialanthropologie, in: Joachim Ritter & Karlfried Gründer (Hg.). *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. IX: 1122-1126.

4 ebd.

5 Heberer, Gerhard, Gottfried Kurth & Ilse Schwidetzky-Roesing

die Wechselbeziehungen zwischen der biologischen Beschaffenheit der Menschen und den Sozialvorgängen." Die zentralen Begriffe der Sozialanthropologie sind noch immer Auslese (Selektion) und Siebung.

Die biologische Determinierung der sozialen Gesellungsformen steht auch im Werk des Völkerkundlers und Soziologen W. E. Mühlmann bis zum Kriegsende explizit, danach implizit, im Mittelpunkt.[6] Als ausgewiesener Rasseforscher vertrat er vor Kriegsende nationalsozialistische Positionen zur Beziehung zwischen Rasse und Kultur. Auch Mühlmann arbeitete in der Nachkriegszeit inhaltlich genauso weiter wie zuvor, er verstand es jedoch, sein wissenschaftliches Instrumentarium in neue und unverdächtige Begrifflichkeiten zu überführen: aus dem vormals biologischen Rassebegriff wurde ein soziologischer, „aus ‚Umvolkung und Volkwerdung' wurden ‚ethnische Assimilation und Ethnogenese'".[7] Mühlmann, der institutionell versuchte, Soziologie und Ethnologie zusammenzubringen, nahm zwar in den 1960er Jahren die britische Social Anthropology und die soziologische Analyse von ‚Naturvölkerkulturen' auf, allerdings mit zwei entscheidenden Unterschieden zur „echten" (= britischen) Social Anthropology: er selbst arbeitete nie als Feldforscher und er behielt seine rassentheoretischen Grundlagen immer bei.

Mein Bochumer Vorgänger Helmut Nolte, Professor für Sozialpsychologie und -anthropologie, war sicherlich kein Vertreter dieser Richtungen, allerdings führte auch er seinen sozialanthropologischen Tätigkeitsbereich auf eine bioaffine Weise fort, die sowohl national als auch international nach dem Krieg – bis eben auf Schwidetzky-Roesing – kaum mehr gepflegt wurde. Er knüpfte auch an diese Tradition an, indem er die Bereiche der biologischen (z. B. K. Lorenz, I. Eibesfeldt) Anthropologie mit der philosophischen (z. B. A. Gehlen und H. Plessner), der historischen Anthropologie und der Ethnologie (z. B. C. Geertz) kombinierte. Die britische Social Anthropology spielte bei ihm jedoch überhaupt keine Rolle.

Es ist mir unbegreiflich, wie sich mein Fachverband einen solch faschistisch kontaminierten Begriff aneignen kann, wohl im Brustton der Überzeugung, dass er unbelasteter sei als der der Ethnologie oder der Völkerkunde. Warten wir ab, ob nun auch der Antrag gestellt werden wird, etwa das Max-Planck-Institut in Halle in Wilhelm-Emil-Mühlmann-Institut umzubenennen (der wollte nämlich die Fachvereinigung einmal in Kulturanthropologie, ein andermal in Sozialanthropologie umbenennen lassen.[8] Folgerichtig jedenfalls wär's.

Die Bezeichnung „Kulturanthropologie" ist bei weitem nicht so vorbelastet wie die der Sozialanthropologie, aber er hat mit dem, was Franz Boas Cultural Anthropology nannte, heute in der Praxis wenig zu tun. Vielmehr ist es ein Begriff, der für allerlei kulturwissenschaftliche Studienwege verwendet wird, die mit den Grundlagen der Ethnologie, insbesondere der langanhaltenden Feldforschung und dem mühevollen Vor-Ort-sein, kaum etwas zu tun haben. Vielmehr bewegt man sich hierzulande als Kulturanthropologin in der Tradition der britischen Cultural Studies der 1980er Jahre, die alles Mögliche und mit Vorliebe Texte untersuchen – am allerwenigsten aber das Humane am Menschen. Sigmar Gabriel hat einmal gesagt, der Platz der SPD sei dort, wo es brodelt; da, wo es manchmal riecht, gelegentlich auch stinkt. Dort ist m. E. auch der Platz der Ethnologie (ähnlich argumentiert auch Howell).[9] Von den KulturanthropologInnen macht das aber kaum jemand, vielmehr gefällt man sich darin, ohne ethnologische Basis zu Bhabheln, zu Agamben und zu Butlern, das ist ja auch viel angenehmer als sich an den Herd mit einer Familie zu setzen und mit ihnen über ein Jahr lang Kohlsuppe zu löffeln. Der Ethnosbegriff trägt der Tatsache Rechnung, dass die meisten Menschen auf diesem Globus sich nach ethnischen Kategorien zuordnen und die Ethnologie die einzige Disziplin ist, die sich diesem Befund schwerpunktmäßig zuwendet. Werner Schiffauer spricht in seinem Beitrag davon, dass mit Ethnologie der „Hypostasierung des Begriffs ‚Ethnos' Vorschub geleistet wird", auch wenn „die Mehrheit der Fachvertreter dies ablehnt und einen konstruktivistischen Begriff des Ethnos bejaht". Das ist für mich

1959. *Das Fischer Lexikon – Anthropologie*. Frankfurt am Main: Fischer.

6 Westphal-Hellbusch, Sigrid 1959. *The Present Situation of Ethnological Research in Germany*. *American Anthropologist* 61: 848-865.

7 Herbert, Ulrich 2010. Der deutsche Professor im Dritten Reich. Vier biographische Skizzen, in: Karin Orth & Willi Oberkrome (Hg.). *Die DFG 1920-1970. Forschungsförderung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 483-503.

8 Haller, Dieter 2012. *Die Suche nach dem Fremden. Geschichte der Ethnologie in der Bundesrepublik 1945-1990*. Frankfurt am Main: Campus.

9 Howell, Signe 2017. Two or three things I love about ethnography. HAU. *Journal of Ethnographic Theory* 7, 1: 15-20.

genau ein Grund dafür, warum es notwendig ist, Ethnologie als Bezeichnung beizubehalten. Wir dürfen diese konstruktivistische Herangehensweise nicht räumen in einer Zeit, in der die Identitären sich des Begriffes zu bemächtigen versuchen, um ihre kruden Vorstellungen pseudowissenschaftlich zu untermauern.

Im Zuge einer falsch verstandenen Internationalisierung wird „Ethnologie" heute für ein Fach benutzt, das in Großbritannien als Social Anthropology und in der in dieser Wissenschaft international führenden Nation, den USA, als Cultural Anthropology bezeichnet wird. Beide Fächer wenden sich jedoch in der Forschungspraxis demselben Gegenstand wie die Ethnologie zu, nämlich der kulturellen Prägung des Gesellschaftlichen. Wollte man sich ernsthaft internationalisieren, müsste man sich terminologisch entweder an die Leitnation anlehnen und das Fach in Cultural Anthropology umbenennen, so wie das auf der DGV-Tagung 1977 in Büdingen vorgeschlagen wurde (auch damals übrigens mit der Absicht, Anschluss an die US-amerikanische Disziplin zu finden). Oder aber man verwendete eine inhaltlich korrekte Form: Cultural and Social Anthropology (auf Englisch). Genau für diesen Sachverhalt gibt es in Deutschland aber bereits eine altbewährte und eigene Bezeichnung, die sich ihrer selbst nicht schämen muss und sich nicht der imperialistisch verflochtenen US-amerikanischen Cultural Anthropology und der im Kolonialismus verwurzelten britischen Social Anthropology anzudienen versucht: Ethnologie. Sie merken an meiner Wortwahl hoffentlich die Ironie: Natürlich waren und sind die meisten Cultural Anthropologists und Social Anthropologists weder Imperialisten noch Kolonialisten – genauso wenig wie die allermeisten Ethnologen. Die aber werden auf der DGV-Tagung 2017 in toto abgewatscht, weil sie vermeintlich Böses im Schilde führen. Im Zuge der Anbiederungen an eine vermeintlich globalisierte und damit entkulturalisierte Wissenskultur (die aber in Wahrheit sehr wohl kulturell, nämlich anglonormativ geprägt ist), orientiert man sich in der Gegenwart deshalb hierzulande lieber mehr und mehr an der dortigen Begrifflichkeit der anthropology und übersetzt dies dann als Anthropologie ins Deutsche – so als gäbe es in unserer Sprache keine bereits bestehenden, spezifisch konnotierten Bedeutungen des Anthropologiebegriffs. Würde man Social Anthropology nicht wörtlich, sondern aus der Arbeitspraxis heraus übersetzen, dann hieße sie nicht Sozialanthropologie, sondern Ethnologie. Dies zeigte sich z. B. deutlich, als die Professur für Sozialanthropologie an der RUB 2004 ausgeschrieben wurde: die Fakultät lud ausschließlich Bewerber aus der Ethnologie ein.

Darüber hinaus gibt es auch epistemologische Gründe, um sich der Bezeichnung „Sozial- und Kulturanthropologie" zu verweigern. In der US-Tradition setzt sich das Fach Anthropology aus den vier Feldern Linguistics, Archaeology, Cultural Anthropology und Physical Anthropology zusammen. Im Deutschen jedoch besitzt „Anthropologie" eine ganz andere Bedeutung: Es bezeichnet keine einheitliche Disziplin, sondern ist vielmehr Zusatz für verschiedene Fächer, die sich dem Wesen des Menschen zuwenden – und zwar zumeist unabhängig von seiner spezifischen kulturellen Prägung (wie etwa in der pädagogischen, der psychologischen oder der philosophischen Anthropologie). Fast alle Vertreterinnen der amerikanischen Cultural Anthropology, der britischen Social Anthropology und deutschen Ethnologien wenden sich aber in erster Linie den kulturspezifischen Formen der (in erster Linie gesellschaftlichen) Daseinsbewältigung zu, das Interesse sowohl an physischer Anthropologie, Archäologie und dem Wesen des Menschen ist dem ganz klar nachgelagert. Letzteres hängt übrigens von den Ontologien ab, die den verschiedenen Kulturen der Welt zu Grunde liegen, ist damit also selbst nur vor einer kulturellen Folie zu verstehen. Denn ist anthropos – der Mensch – alleiniger Erkenntnisgegenstand in einer Ontologie, in der beispielsweise Wesenheiten wie Naturerscheinungen und Geister einen Personencharakter besitzen, den sie mit homo sapiens teilen? Mit der sprachlichen Fixierung auf „anthropos" entwerten wir genau jene Gruppen („ethnoi"), über deren Kosmologien wir als Einzige überhaupt forschen.

Eine weitere Gemeinsamkeit der Ethnologie mit allen anderen internationalen anthropologies, also auch der britischen Social Anthropology und der amerikanischen Cultural Anthropology, besteht in einer gemeinsamen und eindeutigen Schwerpunktsetzung: Diese liegt ganz klar in der Erarbeitung tiefer Kenntnisse über konkrete Lebenszusammenhänge (sie ist also ethnologisch); auf dieser Grundlage werden Kulturvergleiche angestellt und in induktiver Weise Beiträge zur Theoriebildung geleistet. Das Aufstellen von Theorien über das Wesen des Menschen (also das anthropologische Moment) ist dem in der Arbeitspraxis der meisten

Fachvertreter ganz klar nachgelagert (womit ich in keinster Weise etwa die Arbeiten des Kollegen Antweiler kritisieren möchte, die ich immer für wichtig, sinnvoll und extrem anregend empfinde). Man kehrt heute diese Beziehung zwischen Empirie und Theoriebildung in der Praxis um, wenn die Arbeit mit dem Begriffszusatz „anthropologie“ versehen wird.

Bei solchen Umbenennungen handelt es sich um terminologische Kosmetik, denn in der wissenschaftlichen Praxis steht auch bei den „neuen“ Sozialanthropologen (die gar nichts mit der biologischen Vergangenheit zu tun haben) die Erforschung konkreter Lebenszusammenhänge im Vordergrund, das (und somit anthropologisch zu nennende) Interesse am Wesen des Menschen ist auch hier eindeutig nachgelagert. Es fröstelt mich. Ich bin alt geworden und offensichtlich ein Relikt vergangener Zeiten. Wer hätte das gedacht. Es ist kalt geworden in unserem Land. Diskreditierte Begriffe kehren zurück, erobern unseren Alltag, dringen in Nischen ein, aus denen sie ihre Wirkung subkutan entfalten, aus denen sie unser Denken lenken. Im Moment stehen die Spieglungen des Eigenen im Vordergrund, es geht nach rechts. Hoffen wir, dass sich das bald wieder ändert.

Warum die Umbenennung der DGV in DGSKA ein Fehler war

Thomas Bierschenk

24. April 2018

Früher Nachmittag des 6. Oktobers 2017, Hörsaal 1a der sog. Rost- und Silberlaube der Freien Universität Berlin: Aus einigen Ecken des Hörsaals ertönen verhaltene Freudenschreie, Menschen haben Tränen in den Augen, manche fallen sich mit einem ‚endlich geschafft' in die Arme. Was war passiert? Hatte die Europäische Union gerade in Brüssel bekanntgegeben, aufgrund der bei der Eröffnung der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde (DGV) am Vortag geäußerten fulminanten Kritik ihre Flüchtlingspolitik umzuwerfen und die Vorschläge der in Berlin versammelten Ethnologinnen für eine humanere Flüchtlingspolitik zu übernehmen? Hatten die deutschen Bundesländer beschlossen, Ethnologie als Schulfach einzuführen, sodass die vielen anwesenden jungen Ethnologen jetzt sichere Berufsperspektiven hatten? Hatte die Fußball-Frauenmannschaft der ‚großen' DGV (V für Völkerkunde) gerade die der kleinen dgv (v = Volkskunde) zweistellig geschlagen?

Nichts von alledem. Vielmehr hatte sich die ‚große' DGV gerade in DGSKA umbenannt – ein Zungenbrecher, der sich in Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie auflöst. Auszusprechen irgendwie wie Degeskáa. Jüngere und sich jung fühlende Menschen verbinden mit dem Kürzel vielleicht eine Gesellschaft, die sich einer besonderen Musikrichtung widmet. Ich assoziiere mit DGSKA eine Sondereinheit der Polizei, oder eine Unterabteilung in der Brüsseler EU-Bürokratie, oder eine deutsche Gesellschaft für Knochenmarkspenden. Und wie soll man das Ding überhaupt aussprechen?

Im ersten Wahlgang (technisch gesehen, wenn meine Erinnerung mich nicht täuscht, nur ein ‚Stimmungsbild'), in dem mehrere Alternativen zur Abstimmung standen, stimmten 110 Anwesenden (55%) für SKA, 88 für Ethnologie. Berücksichtigt man noch die 15 Stimmen aus diesem ersten Wahlgang, die für die Beibehaltung des Begriffs Völkerkunde abgegeben worden waren, dann war die Entscheidung also denkbar knapp. (Im zweiten Wahlgang, als es nur noch um ein für oder gegen SKA ging, erhielt SKA 167 Stimmen.) Anwesend waren ca. 30% der DGV-Mitglieder (216 von 731). Mit anderen Worten hatten 15% der Mitglieder der DGV die Umbenennung herbeigeführt.

Für viele Anwesende war der Vorgang anscheinend höchst bedeutungsvoll. Im Rauschen der Twitter-Nachrichten, die die Abstimmung kommentierten, waren Sätze zu lesen wie ‚endlich die Last der Vergangenheit abgeschüttelt', ‚endlich die Voraussetzungen dafür gegeben, dass sich das Fach mit seiner Geschichte auseinandersetzen kann', ‚ein längst überfälliger Schritt', ‚Glückwünsche zur Ankunft im 21. Jahrhundert'. Auf Facebook plädierte jemand dafür, das Fach ‚sprachlich an die Zukunft anpassen'. Manche der Twitter-Nachrichten waren auch mit dem Hashtag #Umbenennung versehen, passend dazu, dass Berlin aktuell eine Hochburg von Umbenennungskampagnen ist.

Dass die Umbenennungsdiskussion intensiv per Twitter vorbereitet und begleitet wurde, habe ich allerdings erst im Nachhinein bemerkt. Wie die meisten Fachvertreter war ich erst kurz vor der Tagung in die Debatte einbezogen. Unser Medium war der E-Mail-Verteiler „alleInstitute". Über diesen hatte Dieter Haller am 18. September, drei Wochen vor der Berliner DGV-Tagung, mitgeteilt, dass es ihm „nach langen Kämpfen" gelungen sei, seine Bochumer Professur für Sozialanthropologie in Professur für Ethnologie umzubenennen, und welche Gründe ihn dazu bewogen hatten. In der durch diese Mitteilung losgetretenen Debatte sprach sich die große Mehrheit derer, die sich zu Wort meldeten, für eine Umbenennung der DGV in Gesellschaft für Ethnologie aus. Damit blieben die Fachvertreter aber anscheinend unter sich. Die weniger etablierten Anhänger einer Umbenennung organisierten sich, von den meisten Fachvertretern unbemerkt, eher über Twitter, und riefen dort ihre Anhänger zur Abstimmung auf. ‚#dgv2017 Breaking News: confidence high that quorum will be reached!', konnte man da am Mittag des 6. Oktober zum Beispiel lesen.

Zwischen 2015 und 2017 waren 102 neue Mitglieder in die Gesellschaft aufgenommen worden, 83 hatten sie verlassen. Bekanntlich kann man Mitglied der DGV (jetzt DGSKA) werden, wenn man vier Semester Ethnologie studiert hat – ein Studienabschluss ist nicht erforderlich.

Noch kurz vor der Tagung wurde diese Zielgruppe vom Berliner Vorstand auf Facebook umworben – dort hatte jemand angefragt, ob er als „als einfacher Student überhaupt Mitglied" sei und abstimmen dürfe („wenn ja, dann komme ich sofort"). Es ist mir nicht bekannt, wie viele Mitglieder der DGV

überhaupt einen Studienabschluss haben, und wie sich das bei den seit 2015 neu hinzugekommenen Mitgliedern darstellt.

Die Vermutung drängt sich auf, dass Berliner Studentinnen und Studenten der Ethnologie (jetzt: „Berliner Kultur- und Sozialanthropologen und -anthropologinnen"), die meisten erst seit kurzem Mitglied in der Gesellschaft und wahrscheinlich noch wenig mit dem Fach und seiner Geschichte vertraut, erheblichen Anteil an der Entscheidung hatten.

Ich weiß auch nicht, ob das vom Berliner Vorstand so gewollt war – die Berliner hatten ihr Institut ja erst zwei Jahre zuvor entsprechend umbenannt – oder ob ihnen mangels politischer Erfahrung die Diskussion einfach entglitt.

Dass ‚im Fach' zuvor eine breite Diskussion stattgefunden habe – wie vom Vorstand unterstrichen – sehen vielleicht nicht alle so. Nach meiner Wahrnehmung hatte sich diese Diskussion auf zwei vorausgegangene Geschäftsführer-Tagungen beschränkt, an der ja nur wenige Professorinnen teilnehmen, sowie ein Treffen der neuberufenen Professoren. Dabei war die Stimmung eher für ‚Ethnologie'. Ich hatte dem Vorsitzenden der DGV am 23. September 2017 vorgeschlagen, die im Verteiler „alleInstitute" bis Anfang Oktober auflaufenden Beiträge über die Homepage der DGV öffentlich zu machen. Das wollte er aber wegen des „damit verbundenen Aufwands" nicht. Das stattdessen auf der Tagung verteilte, und mit wahrscheinlich mehr Aufwand hergestellte Handout, das die stattgefundene Diskussion zusammenfassen sollte, empfand ich als parteiisch zugunsten DGSKA. In Berlin selbst fand dann überhaupt keine Diskussion mehr statt; das wäre allerdings auch kaum möglich gewesen. Man hätte jedoch durchaus zuvor eine Mitgliederbefragung organisieren können – bei der sicher weniger wichtigen Entscheidung über das neue Logo wurde das jüngst auch so gemacht. Apropos Twitter: Es ist anscheinend üblich geworden, bei Tagungen per Twitter hysterische Schnipsel aus Vorträgen und Arbeitsgruppen-Diskussionen der gespannt wartenden Weltöffentlichkeit mitzuteilen, manchmal mit dem Vorspann „breaking news", oder auch (hoffentlich ironisch gemeint) „*live leaks of the latest and hottest stuff from the #dgv2017*".

Hier ein paar Beispiele:

„*R. Rottenburg: practices happen in interstitial time-spaces and make the present #DGV2017*" (man hört förmlich das mitgedachte 'wow!!!')

„*C. Lentz: get away from the picture of our interlocutors as victims*"

„*Michael Schönhuth highlights: check with other professionals to open up your blind spots/young scholars change habitus about ethics #DGV2017*"

„*Power, war and violence reveal the constructed nature of time and space*"

„*Roman Loimeier compares disciplinary history with cyclical/generational ancestor worship/deconstruction. Streck: yes, cosmology! #dgv2017*"

Drängende Fragen wie:

„*Löst ‚Infrastrukturierung' das Konzept der Assemblage in den #STS ab? #DGV2017*"

blieben allerdings meist unbeantwortet, ebenso wie die ethnologische Twitter-Gemeinde Menschen mit ihren persönlichen Dilemmata, z. B.:

„*I'm still undecided between workshop 9 on #STS and number 4 on embodied belonging #dgv2017*"

unverständlicherweise alleine ließ.

Ich war übrigens bei der Recherche zu diesem Text höchst erfreut, mich selbst zitiert zu sehen:

„*Th. Bierschenk sees refugee crisis as a windfall for anthropology. And touches (provocatively, hah!) on crisis of representation. #dgv2017*".

Allerdings leider ohne den Zusatz ‚breaking news'. Ebenso blieb die Zahl der Retweets dieser Sensationsnachricht bescheiden. Ich tröstete mich damit, dass sie bei den anderen Tweets auch meist unter 3 blieb.

Warum halte ich die getroffene Entscheidung für falsch, und warum wäre, wenn schon Umbenennung, eine in ‚Gesellschaft für Ethnologie' (also mit gleichzeitiger Streichung des ‚deutsch') besser gewesen?

Eine essentialistische Namensdebatte kann keine eindeutigen Ergebnisse produzieren

Überraschend war, wie essentialisierend diese Debatte gerade von Anhängern einer Umbenennung geführt wurde. Es wurde so getan, als könne es eine Bezeichnung geben, die das ‚Wesen' unseres Faches eindeutig abbildet. Das halte ich für einen bürokratischen Namensfetischismus, wie er sich auch in manchen anderen Umbenennungsdebatten widerspiegelt. Poststrukturalistische Texte werden heute im Ethnologiestudium anscheinend nicht mehr gelesen. Vielmehr wurde so getan, als sei mit der Umbenennung die Geschichte des Faches quasi entsorgt. Manche Befürworter von SKA verstiegen sich sogar zu der Behauptung, erst mit

der Umbenennung sei die Voraussetzung dafür gegeben, dass sich das Fach mit seiner Geschichte auseinandersetzen könne – angesichts der breiten Literatur, die deutsche Ethnologen zur Geschichte des Faches, auch den sehr problematischen Seiten, verfasst haben, entweder Ignoranz oder Unverschämtheit. In Wirklichkeit haben alle drei zur Wahl gestellten Namensvarianten ganz erhebliche Nachteile: Völkerkunde und Ethnologie wegen des Volksbegriffes, Sozial- und Kulturanthropologie dagegen wegen der damit formulierten Unschärfe: Untersucht die SKA wirklich ‚den' Menschen in seinen sozialen und kulturellen Bezügen', wie manche Teilnehmer der Debatte behaupteten? Oder den ‚Menschen an und für sich', wie das dann auf einer studentischen Facebook-Seite rezipiert wurde? Dazu werden sicher andere Beiträgerinnen zu diesem Blog noch was zu sagen haben.

Wenn aber eine identitäre Logik in der Namensfrage nicht weiterhilft, dann kann es eigentlich nur zwei Kriterien bei der Entscheidung geben: das der Vermittelbarkeit in die Öffentlichkeit, und das der internen Kohärenz in der Begriffsverwendung – beides spricht für den Begriff Ethnologie.

Die Entscheidung ist in der Öffentlichkeit nicht vermittelbar

Für ein Fach, dass sich seit mindestens 50 Jahren den Kopf darüber zerbricht, was eigentlich seine Rolle in der postkolonialen Wissenschaftsgemeinde sein sollte, muss der Gesichtspunkt der Vermittelbarkeit in die Öffentlichkeit der entscheidende Gesichtspunkt sein. Ich erinnere mich daran, wie ich vor einigen Jahren einigen jungen und smarten Bankern der KfW erklärte – ich hatte gerade einige der bahnbrechenden Aufsätze von Han Vermeulen gelesen[10] –, dass der Begriff der Völkerkunde im 18. Jahrhundert von deutschen Wissenschaftlern erfunden worden sei und damals, mit dem Synonym Ethnologie, eine Art vergleichende und nichtnormative historische Soziologie und Weltwissenschaft bezeichnete. Völkerkunde war ein Kind der Göttinger Aufklärung und verstand sich, lange vor den Evolutionisten des 19. Jahrhunderts und lange vor Boas und Malinowski, als Wissenschaft des empiriegestützten diachronen und synchronen Gesellschaftsvergleichs. Die Fachbezeichnung verwies also auf ein Programm, mit dem sicher viele von uns sehr viel anfangen können. Liest man Georg Forsters „Reise um die Welt", ein Buch, das diesem Paradigma verpflichtet ist, ist man erstaunt, wie modern, zum Teil fast postmodern, dort vieles formuliert ist. ‚Diesen Schatz (diesen Markennamen Völkerkunde oder Ethnologie, TB) werden Sie doch hoffentlich nicht aufgeben', war die Reaktion meiner Gesprächspartner. Die Firma Volkswagen würde sich ja auch nicht umbenennen, obwohl bei ihr der Volksbegriff, anders als bei der DGV, tatsächlich aus der Nazizeit stammt. Und was ist eigentlich mit dem altehrwürdigen Kampflied der Arbeiterbewegung – an wen sollen die Signale jetzt gesendet werden, wenn es die Völker nicht mehr sein dürfen?

Die Umbenennung der DGV erfolgte just zu einem Zeitpunkt, zu dem sich in der Öffentlichkeit ein gewisses Verständnis dafür herausgebildet hatte, was unter Ethnologie zu verstehen ist – nicht zuletzt in der sogenannten Flüchtlingskrise, die ja das Thema der DGV-Tagung darstellte (weshalb der Berliner Senat ja auch nicht den Wissenschaftssenator zur Begrüßung geschickt hatte, wie er es bei den Biologen sicher gemacht hätte, sondern den Ausländerbeauftragen). Wie selbstverständlich der Begriff der Ethnologie mittlerweile in der Öffentlichkeit ist, zeigte sich noch am gleichen Abend anlässlich der Diskussion zum Humboldt-Forum, die unter dem Titel „Ethnologie im Humboldt Forum" angekündigt war, und in der es um die „Positionierung der ethnologischen Sammlungen und die Rolle der Ethnologie in der Gestaltung des Humboldt Forums" ging. Folgerichtig sprach dann auch keine der anwesenden Ethnologinnen, auch nicht der Vorsitzende der DGSKA, von Sozial- und Kulturanthropologie; alle wurden als Ethnologen vorgestellt, und bezeichneten sich auch selbst so. Und die ‚Ethnologie' erhielt von Wolfgang Schäffner ein dickes Lob: die Kulturwissenschaften hätten sich in den letzten Jahren sehr ‚ethnologisiert' (und nicht ‚sozial- und kulturanthropologisiert'), was er offensichtlich positiv bewertete. Die TAZ prognostizierte in ihrem Tagungsbericht, was auch schon in der Ankündigung der Tagung vorausgesetzt worden war: dass ‚ethnologische' Perspektiven am Humboldt Forum eine wichtige Rolle spielen würden.

10 Vermeulen, Han F. 2006. The German Invention of Völkerkunde: Ethnological Discourse in Europe and Asia, 1740-1798, in: Sara Eigen & Mark Larrimore (Hg.). *The German Invention of Race*. Albany, NY: State University of New York Press: 123-145. Siehe jetzt ausführlich dazu: Vermeulen, Han F. 2015. *Before Boas. The Genesis of Ethnography and Ethnology in the German Enlightenment*. Lincoln, NE, Nebraska University Press.

Dass die Ethnologie Interessantes zu sagen hat, aber ein Problem damit hat, sich in der Öffentlichkeit darzustellen, fiel allerdings auch der TAZ auf. Bezeichnenderweise missverstand ja auch die Kanzlerin der FU Berlin, die die Tagung eröffnete, in ihrer Begrüßung konsequent deren etwas hochgestochenen Titel – sie machte mehrmals aus den ‚affektiven Praxen' solche, die ‚effektiv' sind. Es lässt sich voraussagen, dass die Medien weiterhin den Begriff Ethnologie verwenden werden, und dass dieser auch die internen Debatten dominieren wird.

Die Umbenennung vergrößert die begriffliche Inkohärenz im Fach

Eine Umbenennung in DGE hätte auch die Dominanz des Ethnologie-Begriffes innerhalb des Faches widergespiegelt. Der fachinterne Sprachgebrauch wird vom Begriff Ethnologie dominiert, und wird es, so wage ich zu behaupten, noch lange bleiben. Im ersten Newsletter der neu so benannten DGSKA kommen die Begriffe Ethnologie oder ethnologisch über 70 Mal vor, und damit fast dreimal so häufig wie der Begriff Anthropologie. Die von der Gesellschaft herausgegebene Zeitschrift heißt weiterhin „für Ethnologie"; der größere Teil der Institute nennt sich ‚für Ethnologie', ebenso die Museen. Alle in den letzten 20 Jahren erschienenen deutschsprachigen Einführungswerke ins Fach sprechen von Ethnologie. Und was machen wir in Zukunft in unseren Lehrveranstaltungen mit den Bindestrich-Ethnologien: wie werden stark nachgefragte Teilgebiete wie Organisationsethnologie oder Entwicklungsethnologie, die gerade auf die auch außerakademischen Kompetenzen von Ethnologinnen verweisen, in Zukunft genannt? Heißen unsere Methodenkurse jetzt ‚Sozialanthropographie'? Das könnte zu Verwechslungen führen, denn unter Anthropographie versteht z. B. der Merriam Medial Dictionary „a branch of anthropology dealing with the distribution of humans as distinguished by physical character". Dass manchmal auch Tätowierer als Anthropographen bezeichnet werden, macht die Sache nicht einfacher. Muss sich jetzt der bfe (Bundesverband freiberuflicher ethnolog_innen e.V./bfe) nicht auch umbenennen? Was ist mit der Facheinheit 106-01 der DFG („Ethnologie/Europäische Ethnologie"). Und wie gehen wir damit um, dass der Begriff der Kulturanthropologie bereits von der ehemaligen Volkskunde angeeignet wurde, und ist es sinnvoll, dass wir jetzt den Begriff der Ethnologie der ‚Europäischen Ethnologie' überlassen?

Die Umbenennung war inkonsequent

Darüber hinaus war die Umbenennung inkonsequent. Denn während der Volks-Begriff für manche Anhänger der Umbenennung anscheinend ein rotes Tuch darstellte, störte sich niemand an dem Begriff ‚deutsch', der – anders als der Volks-Begriff – nun tatsächlich ein nationalsozialistisches Erbe darstellt. Bekanntlich wurde die Gesellschaft für Völkerkunde erst 1938 in ‚Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde' umbenannt.

Die Gesellschaft in eine für ‚Sozial- und Kulturanthropologie' umzubenennen (und nicht entweder Kulturanthropologie oder Sozialanthropologie zu wählen), war dagegen ein Kompromiss, um weiteren identitär geprägten Debatten zu entgehen. Insofern können wir uns also auf zukünftige Umbenennungsdebatten freuen, aufgrund von Anträgen, das K vor das S zu setzen (DGKSA statt DGSKA), oder entweder K oder S zu streichen. Ich werde mich dann auch bei Twitter anmelden.

Die Umbenennung löst die ohnehin poröse Grenze zu den Kulturwissenschaften, zur Volkskunde (neudeutsch meist ebenfalls Kulturanthropologie) und zur Soziologie weiter auf.

Von Anhängern der Umbenennung in SKA wurde argumentiert, dass Ethnologinnen heute nicht mehr zu kulturell definierten Gruppen forschten. Es gehe um die „Beschreibung des (!) in Gesellschaft lebenden Menschen", darum, „den Menschen als Menschen zu verstehen", um „menschliches Sein in all seinen sozialen und kulturellen Bezügen" (alles Zitate aus der Debatte auf dem Verteiler „alleInstitute"). Letzteres wurde dann von einer Studentin umformuliert in „das Menschliche in seinen sozialen und kulturellen Dimensionen". Ich weiß nicht, ob das ein Alleinstellungsmerkmal der Ethnologie sein kann – versuchen nicht alle Kultur- und Sozialwissenschaften, Menschen (im Plural!) in ihren sozialen und kulturellen Bezügen zu verstehen? Also die Kulturanthropologie, vulgo Volkskunde, die Kulturwissenschaften, die Soziologie, die Geschichtswissenschaften oder auch die philosophische Anthropologie? Das würde dann weniger für eine Umbenennung als für die Auflösung der DGV/

DGSKA und den Anschluss an die Deutsche Gesellschaft für Soziologie sprechen. In der DGS gibt es ja bereits eine Sektion „Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie", in die könnten doch alle DGSKA-Mitglieder einfach eintreten. Epistemologisch würde einiges dafür sprechen, universitätspolitisch allerdings weniger.

Mit der Umbenennung geht die analytische Leitdifferenz der ‚relativen Fremdheit' tendenziell verloren

Einen großen Nachteil der Aufgabe des Ethnos-Begriffes sehe ich darin, dass damit die für eine moderne Ethnologie, auch die der Zukunft, immer noch konstituierende, analytische Leitdifferenz der ‚relativen Fremdheit' tendenziell verloren geht. Die langandauernde Feldforschung in fremdkulturellen und fremdsprachlichen Kontexten als Basis einer quasi existentiellen Fremdheitserfahrung ist ohnehin aus verschiedenen Gründen auf dem Rückzug, und es dominieren zunehmend kurzfristige Forschungsformate at home.[11] Als einen Indikator dafür sehe ich den Wandel im Charakter der European Association for Social Anthropology. Einst gegründet als europäisches Gegengewicht zur amerikanischen Kulturanthropologie, ist sie zunehmend zu einer Vereinigung von Ethnologinnen aus aller Welt geworden, die über Europa forschen.

In der Praxis forschen Ethnologen allerdings doch meist über Gruppen, deren jeweilige Lebenswelten, und die Differenz zwischen Innen- und Außenperspektiven – mögen das transhumante Hirten in Westafrika, Migranten in Deutschland, Richter in Benin, Kapverder in Kanada, oder Siedler am Tschadsee sein. Dabei haben Ethnologinnen die anspruchsvolle Aufgabe, Differenzierungsprozesse zu beschreiben und Differenzen zu analysieren, ohne sie zu ‚verandern', d. h. ohne sie als grundsätzlich ‚inkommensurable' Fremdheit misszuverstehen. Dafür scheint mir ein reflektierter Ethnos-Begriff immer noch geeigneter zu sein als der der Anthropologie.

Die Umbenennung stellt eine Verbeugung vor dem anglophonen Ausland dar und ist damit ein weiterer Schritt in der Selbst-Subalternisierung der deutschsprachigen Ethnologie

Dass die amerikanische *cultural anthropology*, und die britische *social anthropology* den Umbenennungswunsch inspirierten, liegt auf der Hand. Eine Teilnehmerin der Debatte auf „alleInstitute" hoffte, die Umbenennung erlaube dem Fach, „Ansätze aus den USA und GB … zu vereinen" – was die Frage aufwirft, wie das gehen soll, und bei Teilnehmern der Debatte den Widerspruch produzierte, dass das doch eine sehr enge Sicht auf das globale ethnoscape sei. Hinter dem Umbenennungswunsch stand ganz offensichtlich das Bedürfnis, im Ausland besser lesbar zu werden. Dabei ging es aber keineswegs um die Gesellschaften, in denen sich deutsche Ethnologinnen immer noch vorwiegend bewegen, also die des Globalen Südens. Es ging in erster Linie um die USA. Sich als Kulturanthropologen zu bezeichnen, erspart einem deutschen Ethnologen einen gewissen Erklärungsaufwand gegenüber amerikanischen Kollegen.

Dabei wurde in Bezug auf die USA allerdings etwas missverstanden. Schon vor der Umbenennung hatte sich die DGV auf Englisch irreführend *German Anthropological Association* genannt, offensichtlich in Analogie zur *American Anthropological Association* (AAA). Eine Übersetzung als *German Ethnological Society* wäre treffender gewesen. Anders als die DGV ist die AAA ein Fachverband, dem wiederum einzelne gelehrte Gesellschaften angehören können. Neben der cultural anthropology umfasst die AAA, als Ausdruck der Boas'schen Vier-Felder-Lehre, auch die physische Anthropologie sowie die Linguistik und die Vor- und Frühgeschichte. Das Pendant zur deutschen DGV/DGSKA ist also nicht die AAA, sondern die *American Ethnological Society*, gegründet 1842 und Herausgeberin der hochrangigen Zeitschrift *American Ethnologist*. Die AES, ihrerseits Mitglied der AAA, behält allerdings wie selbstverständlich und mit großem Selbstbewusstsein ihren historisch überlieferten Namen bei. Wenn die Umbenennung also eine Verbeugung vor dem großen Bruder USA war, dann beruhte das auf einem peinlichen Missverständnis.

11 Siehe dazu ausführlicher Bierschenk, Thomas, Matthias Krings & Carola Lentz 2013. Was ist ethno an der deutschsprachigen Ethnologie der Gegenwart?, in: Thomas Bierschenk, Matthias Krings & Carola Lentz (Hg.). *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Reimer: 7-34; auf Englisch auch online abrufbar als Thomas Bierschenk, Matthias Krings & Carola Lentz 2015. Anthropology in the twenty-first century: a view of, and from, Germany. Working Papers of the Department of Anthropology and African Studies of the Johannes Gutenberg University Mainz 160, unter: https://publications.ub.uni-mainz.de/opus/volltexte/2015/4066/pdf/4066.pdf (24.09.2019).

In den afrikanischen Ländern, in denen ich mich auskenne, nennt man sich dagegen besser nicht *anthropologue*, weil der Begriff für viele Gesprächspartner koloniale Assoziationen hat. Mit anderen Worten, vor die Wahl gestellt, im imperialistischen Zentrum oder in der Peripherie besser lesbar zu werden, hat sich die deutsche Ethnologie gegen die Peripherie entschieden. Auf die Afrikaner kommt es hier ja auch nicht an, die Musik spielt bekanntlich woanders. Hier scheint mir ein offensichtlicher Zusammenhang mit der beruflichen Situation der Generation zu bestehen, die die Umbenennung letztlich getragen hat, und deren Karriereaussichten zunehmend davon abhängen, auf Englisch zu publizieren, vorzugsweise in den großen amerikanischen Zeitschriften.

Dabei ließe sich durchaus die Frage stellen, was in einem Zeitalter uneindeutiger Identitäten eigentlich dagegen spricht, dass sich eine deutsche Ethnologin, um vor Ort ‚lesbar' zu sein, in den USA *cultural anthropologist*, in Großbritannien *social anthropologist* und in Togo *sociologue* nennt?

Ich muss mit einem persönlichen Bekenntnis enden: In meiner Jugend war ich auch einmal an einer Umbenennungskampagne beteiligt. In der Oberstufe wollten wir unser Trierer Gymnasium, das 1896 nach dem preußischen König Friedrich Wilhelm III. benannt worden war (seit seiner Gründung im 16. Jahrhundert hatte es zuvor verschiedene Namen getragen), nach seinem berühmtesten Schüler, Karl Marx, benennen. Die Initiative wurde vom Establishment abgeschmettert, aber heute erinnert wenigsten eine Schrifttafel am Schulgebäude an Karl Marx, und die Schule macht gerne mit seinem Namen Werbung, indem sie diesen nämlich auf Etiketten mancher Weine der Lage „Friedrich-Wilhelm-Gymnasium" verwendet. Der Konflikt wurde also sozusagen nach der Logik des Spätkapitalismus gelöst. Karl Marx war in der Zwischenzeit ja ohnehin etwas aus der Mode gekommen. Möglicherweise wird die rezente Renaissance des Marxismus den Umbenennungskonflikt wiederaufleben lassen. Obwohl ich daran zweifele: Trier ist nicht Berlin. In Mainz bin ich übrigens nicht Professor für Ethnologie, sondern für „Kulturen und Gesellschaften Afrikas", das haben meine Vorgänger so gewollt. Das hat damit zu tun, dass, historisch gesprochen, meine Professur sozusagen die Soziologie innerhalb der Ethnologie vertritt, die im Mainzer Institut für Soziologie organisierten Soziologen in den 1970er Jahren den Begriff der Soziologie jedoch für sich monopolisieren wollten. „Kulturen und Gesellschaften Afrikas" ist also eine Art Deckname: ganz à la Parsons gedacht, versteckt sich in der Kultur die Ethnologie, in der Gesellschaft die Soziologie. Darüber könnte man natürlich lange diskutieren. Ich war so respektvoll, an dieser Denomination nur Nuancen zu ändern, nämlich die ursprüngliche Bezeichnung ‚Kultur und Gesellschaft' in den Plural zu setzen. Wenn mich anglophone oder frankophone Ausländer fragen, was ich mache, spreche ich je nach Kontext von *anthropology*, oder von *Modern African Studies*, in Afrika gerne auch von *sociologie*, oder auch mal von *socio-anthropologie*. Mein Institut heißt ‚für Ethnologie und Afrikastudien'. Das ‚Institut für Anthropologie', das es – mit einer durchaus unrühmlichen Vergangenheit – an meiner Universität auch gab, wurde bei der Neuordnung des Fachbereichs Biologie gerade aufgelöst. Für die Poststelle der Universität hat das den Vorteil, dass sie jetzt weiß, dass bei einer Adresse, in der von *anthropology* oder *anthropologie* die Rede ist, nur die Ethnologie gemeint sein kann.

Ich gebe auf... Ethnologen sind und bleiben ein segmentärer Haufen

Carola Lentz

01. Mai 2018

Nach der Umbenennung der DGV in Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie und nicht, wie ich gehofft hatte, (Deutsche) Gesellschaft für Ethnologie, resigniere ich, was die Erfolgschancen meiner bisher hartnäckig auf vielen Baustellen betriebenen „namenspolizeilichen" Aufklärungsarbeit betrifft. Lohnt es sich noch, Studenten, Journalisten, Wissenschaftsverwaltungen, Fachbereichs-Sekretärinnen, Pressereferentinnen und neugierigen Kollegen aus anderen Fächern zu erklären, dass Anthropologie und Ethnologie im deutschen Sprachraum eben nicht die gleichen Traditionen haben und dass man nicht ohne Weiteres unsere Fachbezeichnung aus dem oder in das Englische übersetzen kann? Wie überzeugend sind solche geduldigen und oft durchaus mit „ach so, ich verstehe"-Ausrufen quittierten Versuche noch, wenn die eigene Fachgesellschaft genau diese Übersetzungsproblematik fortschreibt? Für mich ist die DGV-Tagung 2017 eine verpasste Chance, hier mehr Klarheit zu schaffen. Da wäre es mir sogar fast lieber, der Name „Völkerkunde" wäre geblieben. Seine Fortschreibung lässt sich Fachfremden gegenüber doch sehr viel besser erläutern als die Umbenennung in Sozial- und Kulturanthropologie, die aufwändige Erklärungsmanöver nötig macht.

Aber welche Folgen hat die Umbenennung denn nun voraussichtlich? Die Ethnologen sind und bleiben nun mal ein segmentärer Haufen. Thomas Bierschenk[12] hat völlig Recht: Die Namensänderung der Fachgesellschaft wird nichts am Wildwuchs der Fachbezeichnungen in den Instituten, Studiengängen und Förderinstitutionen oder bei den individuellen Selbstbezeichnungen unter Kollegen, in interdisziplinären Kontexten und in der breiteren Öffentlichkeit ändern. Werner Schiffauer meint, dass Fachbezeichnungen „performative Wirkung" entfalten.[13] Ich fürchte, das ist mehr Wunschgedanke als Beschreibung der Realität. Und seine Analyse, dass „transkontinentale Migration … ein Außenseiterthema" in der Ethnologie blieb, weil der Ethnos-Begriff im Namen Ethnologie dazu führt, dass wir immer noch soziale, räumliche und kulturelle Grenzen in eins setzen, halte ich für überzogen. Essentialistische Ethnos- und Kulturbegriffe sind seit vielen Jahren nachhaltig kritisiert worden, und die Fachbezeichnung, egal ob Völkerkunde oder Ethnologie, hat niemanden wirklich davon abgehalten, grenzüberschreitende Austausch- und Machtbeziehungen zu untersuchen; das zeigt schon ein Blick auf die Themen von zahlreichen ethnologischen Tagungen oder von Forschungsprojekten am Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung.

Seit gefühlt dreißig Jahren versuche ich in meinen Vorlesungen und Seminaren, die Irritationen der Studierenden bezüglich der Fachbezeichnungen aufzuklären, die sich bei ihnen unweigerlich nach der Lektüre des ersten Einführungsbuchs oder schon bei der Wahl des Studiengangs, der Durchsicht der Lehrveranstaltungstitel oder gar einem Studienortwechsel eingestellt haben. Aber nicht nur die Studierenden sind regelmäßig verwirrt, auch gestandene Wissenschaftler wissen nicht, dass und wie Anthropologie, Völkerkunde und Ethnologie, ethnology und cultural anthropology, social anthropology und Sozialanthropologie zusammenhängen oder sich unterscheiden. Aktuelles Beispiel waren meine Bemühungen, den Rektor des Wissenschaftskollegs davon zu überzeugen, dass mein in Amerika arbeitender ethnologischer Kollege, mit dem ich am Wissenschaftskolleg an einem Buchprojekt arbeite, dasselbe Fach vertritt wie ich; er wurde eingangs in der deutschen Fellow-Liste als Anthropologe und in der englischen als anthropologist aufgeführt, ich als Ethnologin und ethnologist. Jetzt sind wir beide als Ethnologen bzw. anthropologists aufgelistet. Damit bleibt die Problematik der „four field"-Struktur der anthropology in den USA zwar ausgeklammert, auf die Dieter Haller ganz richtig hingewiesen hat;[14] aber tatsächlich setzen unserer ethnologischen

12 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Bierschenk, Thomas 24.04.2018. Warum die Umbenennung der DGV in DGSKA ein Fehler war, 18–23.

13 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Schiffauer, Werner 10.04.2018. Ethnologie – eine Begriffsfalle, 12–13.

14 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Haller, Dieter 17.04.2018. Die Umbenennung: Moralisches Schulterklopfen und Geschichtsvergessenheit, 14–17.

Kollegen dort das „cultural" nur dann vor ihre alltägliche Selbstbezeichnung, wenn die Unterscheidung von den „physical anthropologists" oder den „linguistic anthropologists" klar gemacht werden muss.

In meinen Einführungsveranstaltungen für die Studierenden erkläre ich dann immer wieder, dass Fachbezeichnungen wissenschaftspolitische Kampfbegriffe sind. Im Idealfall wollen und können sie eine Disziplin nach innen einigen, vor allem aber nach außen als ein eigenständiges und darum symbolische und materielle Anerkennung verdienendes Forschungsfeld positionieren. Diese Grenzziehung erfolgt in der – und ist geprägt durch die – bereits vorhandene Wissenschafts- und Fächerlandschaft. Weil deren Geschichte nun einmal in verschiedenen Sprachräumen und Ländern unterschiedlich ist, hat „dasselbe" Fach unterschiedliche Namen. Und in Deutschland war nun mal zur Zeit der universitären Institutionalisierung der Ethnologie (oder Völkerkunde, wie sie sich damals meist nannte) Ende des 19. Jahrhunderts die Anthropologie, die biologisch fundierte (Natur-)Wissenschaft vom Menschen, eine der wichtigen Disziplinen, zu der sich die Völkerkunde positionierte. Die Geographie war die zweite Disziplin, von der sich die Ethnologen/Völkerkundler – nicht alle, aber doch eine wachsende Zahl – unterscheiden wollten. Die Gesellschaft für Völkerkunde wurde 1929 nicht zuletzt in aktiver Abgrenzung von der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft gegründet (vgl. dazu den Beitrag von mir und Silja Thomas zur Geschichte der DGV[15]). „Sozialanthropologie" war um 1900 ein Etikett, das Sozialdarwinisten prägten, und wer Nähe zur „Anthropologie" betonte und in den 1930er Jahren sich als Sozialanthropologe bezeichnete, stand den Rassehygienikern nahe. Darauf haben Bernhard Streck, Karl-Heinz Kohl und andere Fachhistoriker in verschiedenen Diskussionen aufmerksam gemacht, und auch Dieter Haller hat das in seinem Blog-Beitrag[16] nochmals ausführlich dargelegt. Dass die britische „social anthropology" wiederum sich eher in Grenzziehung gegenüber und teilweise Kooperation mit der Soziologie (und nicht der Anthropologie) entwickelt hat, ist vielleicht weniger bekannt. Noch komplizierter wird es, wenn man die Interaktionen zwischen der französischen Soziologie und britischen „social anthropology" betrachtet und bedenkt, dass in Frankreich „ethnologie" eher eine volkskundliche Disziplin bezeichnet, „anthropologie" dagegen „unsere" Ethnologie. Aber wer schaut schon auf Frankreich …? Dass die britische „social anthropology" ihr Profil in Auseinandersetzung mit der amerikanischen „cultural anthropology" geschärft hat und das sogar schon vor dem Zweiten Weltkrieg, erst recht aber seit der amerikanischen „Writing Culture"-Debatte, weiß zumindest die Gründergeneration der European Association of Social Anthropologists (und eben nicht „Social and Cultural Anthropologists"!) nur allzu gut. Die beiden nun in der Bezeichnung der deutschen Fachgesellschaft zu verschwistern, ist zumindest bemerkenswert. Wer weiß, vielleicht zieht die europäische Gesellschaft ja noch nach?

Nun könnte man betonen, dass eine Rückübersetzung und Kombination von „cultural anthropology" und „social anthropology" ins Deutsche größtmögliche Gemeinsamkeit und Pluralität stiften und helfen kann, sich von problematischen Vergangenheiten zu distanzieren. Schließlich hat es in der Fachgeschichte in allen Ländern immer wieder Umbenennungen gegeben. Und selbstverständlich ist die Geschichte der Fachbezeichnungen weit komplexer als hier angedeutet, denn auch die Wissenschaftslandschaften, in denen sich die Ethnologie zu positionieren versuchte, haben sich immer wieder verändert. Außerdem war und ist das Tempo dieser Namens-Veränderungen aus den unterschiedlichsten internen und externen Gründen in verschiedenen Disziplinen unterschiedlich. Reaktionen benachbarter Fächer auf Umbenennungen ihrer „Abgrenzungspartner" erfolgten manchmal verzögert, sogar um Jahrzehnte. Und dann unterscheiden sich auch noch die Konstellationen in den einzelnen Universitäten; je nachdem, in welche Fachbereiche oder Fakultäten und in welche übergreifenden Architekturen von Studiengängen unsere Disziplin eingebaut wird, bekommt sie einen anderen Namen. Und schließlich reagieren verändernde Fachbezeichnungen nicht nur auf Umbauten in den Wissenschaftslandschaften in einem Land, sondern agieren und argumentieren grenzüberschreitend. Die lange Geschichte der Beziehungen zwischen Volks- und Völkerkunde und die wechselvollen Umbenennungen der Volkskunde in Empirische Kulturwissenschaften, Kulturanthro-

15 Lentz, Carola & Silja Thomas 2015. Die Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde. Geschichte und aktuelle Herausforderungen. *Zeitschrift für Ethnologie* 140: 225–253.

16 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Haller, Dieter 17.04.2018. Die Umbenennung: Moralisches Schulterklopfen und Geschichtsvergessenheit, 14–17.

pologie, europäische Ethnologie und dergleichen mehr wären hier ein eindrückliches Beispiel. Mark Münzel hat das in zwei Vorträgen bei Workshops der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde und bei der DGV eindrucksvoll dargelegt (2009, 2011).

Aber Münzel hat in einem Überblick über die im Mai 2017 im deutschsprachigen Raum verwendeten Benennungen von Instituten, Museen und Studiengängen auch gezeigt, dass von 99 Benennungen immerhin 49, also die Hälfte, schlicht „Ethnologie" verwendeten. Völkerkunde kam nur noch im musealen Kontext vor (16 Mal), Sozial- und Kulturanthropologie ganze vier Mal, dagegen immerhin zehn Mal Kultur- und Sozialanthropologie und acht Mal Sozialanthropologie ohne weiteren Zusatz. Da wäre es dann doch, wie Thomas Bierschenk argumentiert[17], hilfreich gewesen, den Trend hin zu „Ethnologie" auch durch die Benennung der Fachgesellschaft zu fördern.

Ein Trost bleibt: Namen – und schon gar nicht der Name einer nicht allzu mächtigen Fachgesellschaft – entfalten letztlich nicht wirklich und schon gar nicht automatisch sehr große Wirkmächtigkeit. Jedenfalls nicht, wenn sie so vielgestaltig auftreten, wie es die Bezeichnung unseres Forschungsfeldes und unserer Studiengänge tun. Fachnamen sind, wie oben erläutert, Instrumente der Grenzziehung und Positionierung in der wissenschaftlichen Landschaft und beim Kampf um Ressourcen und Ansehen. Sie können nach innen einigen und nach außen Wahrnehmungen lenken. Aber offensichtlich gibt es keine sanktionsbewehrten Begriffspolizisten, die bei einem segmentären Haufen wie dem unseren einen gemeinsamen Namen durchsetzen könnten. Und so wichtig ist Nicht einmal die Logik der von Evans-Pritchard so treffend analysierten segmentären Opposition – sich gegenüber externen „Feinden" intern wenigstens temporär zusammenzuschließen – greift anscheinend in der bunten Ethnologen-Landschaft im deutschen Sprachraum. Insofern wird die Umbenennung der DGV in DGSKA keine dramatischen Folgen haben. Weder wird sie Kooperationen mit anderen sozial- und kulturwissenschaftlichen Projekten und Fachverbänden verhindern noch wird sie die inhaltliche Ausrichtung unserer künftigen Forschung und Lehre tatsächlich steuern. Insofern war meine Hoffnung, eine umbenannte Fachgesellschaft könnte zur Vereinheitlichung der Nomenklatur beitragen und die Kommunikation in der Öffentlichkeit erleichtern, von vornherein illusionär.

Es bleibt also beim geduldigen Geschäft des Erläuterns, was die Disziplin tut und kann und welche Geschichte sich in den verschiedenen Bezeichnungen sedimentiert hat. Und ich werde mich weiterhin in der deutschsprachigen Öffentlichkeit als Ethnologin bezeichnen und im Englischen als anthropologist und so weiter. Und ich werde auch weiterhin darauf dringen, dass zumindest dort, wo eine Fachbezeichnung in Artikeln und Einträgen über mich aktenkundig wird, meine Selbstbezeichnung als Ethnologin übernommen wird. Von mir aus lasse ich mich auch gern Sozialwissenschaftlerin oder Kulturwissenschaftlerin nennen, aber nicht Kultur- und Sozialanthropologin, was dann gern bequem zu Anthropologin verkürzt wird. Ganz aufgegeben habe ich also vielleicht doch noch nicht…

17 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Bierschenk, Thomas 24.04.2018. Warum die Umbenennung der DGV in DGSKA ein Fehler war, 18–23.

Die bereinigte DGV

Bernhard Streck

08. Mai 2018

Die Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde (DGV) heißt jetzt Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie (DGSKA). Aus einem dreibuchstabigen Kürzel ist ein fünfbuchstabiges geworden. War ersteres so eingängig und handlich, dass es mit der unheimlichen Großschwester Volkskunde (mit ihren diversen Umbenennungen, die sich aber wohl nicht so unmissverständlich abkürzen ließen) geteilt werden musste (dgv), bedarf die neue Abkürzung langer Erläuterungen und verharrt auch dann noch im Unklaren. Gewiss kann die Aufstockung von drei auf fünf Buchstaben als Fortschritt und Akt der Ausdifferenzierung ausgelegt werden, zumal das moderne Leben auch immer komplizierter wird und DGSKler einfach besser in die neue digitale Umwelt passen als die schlichten DGVler. Doch es sind mit der Kritik an diesem Schritt als nicht ausreichend begründeter Anpassungsleistung an den sich international verstehenden anglophonen Okzidentalisierungstrend Schwächen offenbar geworden, die mit den mutigen Taten eines Adolf Bastian als Gründer des Faches oder Fritz Krause als Gründer des Fachverbands überhaupt nicht vergleichbar sind. Der Mangel an Geschichtskenntnissen im eigenen Fach wurde in letzter Zeit häufig angemahnt. In diesem Essay soll die Umbenennung ethnologisch interpretiert werden, als Akt der Selbstreinigung, der jede Kultur imperativisch zu folgen hat.

Das Verständnis von Kultur als Säuberungszwang war in der lateinischen Etymologie schon angelegt: Wer pflanzen will, muss Unkraut jäten. Pflege (cultura) ist immer mit Vernichtung all dessen verbunden, was den Garten stört. Diese Aufgabe kommt nie zum Abschluss, weil Unkraut nachwächst. Kultur lebt nur in der permanenten Revolution (für radikale) oder Reformation (für gemäßigte Denker). Solche Gedanken wurden in der französischen Sozialwissenschaft von Roland Barthes, Jean Baudrillard bis zu Bruno Latour entwickelt. Das Streben nach Sauberkeit – früher moralischer, heute eher funktioneller (Baudrillard) – hat die Kultur von der Natur geerbt. Schlangen häuten sich regelmäßig, Katzen putzen sich täglich, Bäume werfen (nicht nur im Herbst) Überflüssiges ab. Der moderne Mensch reinigt sich selbst mit einem bisher nie dagewesenen Aufwand an Wasser und Chemikalien, er desinfiziert seine Umgebung (einschließlich der Krankenhaustüren) immer sorgfältiger und poliert sein Auto bis zur Blendung des neidischen Betrachters. Dass seine Umgebungsnatur, von der er anfänglich den Putzwahn abgeschaut hat, dabei zugrunde geht, wird dabei in Kauf genommen. Sauberkeit ist der höchste Wert in allen Kulturen, in der modernen Welt wird selbst zwischen sauberem und schmutzigem Krieg unterschieden, wobei immer die Maßstäbe des Siegers angelegt werden. Bashar al-Assad muss der Einsatz von chemischen Waffen nachgewiesen werden, damit er – auch nach Befriedung fast ganz Syriens – als Verlierer dasteht.

Kehren wir zur Umbenennung der ehrwürdigen Gesellschaft für Völkerkunde zurück und begreifen wir sie als Reinigungsakt. Der Hinweis auf Anpassung an internationale Terminologie offenbart den Rückstand, den der deutsche Geist beim Verstehen fremder Sinnzusammenhänge aufweist und den er aufzuholen hat. Die Reinigungsmittel müssen also aus dem fortschrittlichen angloamerikanischen Westen kommen. Sie heißen Sozialanthropologie und Kulturanthropologie. Dass diese aus der paternalistischen Handhabung von Indianerreservaten hervorging und jene hauptsächlich die kostensparende indirect rule im britischen Weltreich abzustützen hatte, spielt nur noch unter Fachgeschichtlern eine Rolle. Im Vergleich zur gründlich und nachhaltig kontaminierten Völkerkunde (weil hier „völkisch“ und die damit verbundenen Erzübel assoziiert werden können) sind die beiden neuen Etiketten sauber und eignen sich bestens für das überfällige Reinigungsvorhaben.

Die Ethnologie begann mit der Neugier auf scheinbar unsaubere Kulturen. Johann Gottfried Herder sprach von „unpolizierten Nationen“. Deren „wildes Denken“ störte das abendländische Geistesleben aus prinzipiellen Gründen (manchmal war auch eine Befruchtung spürbar wie bei Rousseau, bei Schopenhauer oder Nietzsche), und der Ethnologie kam so etwas wie die Rolle einer Vermittlungsagentur zu. Sie erläuterte den Weltkulturen die Wildkulturen, z. B. mit dem Nachweis, dass auch akephale Dorfgemeinschaften sich um Sauberkeit bemühen, den Dorfplatz regelmäßig kehren und den Abfall in den Busch werfen. Trotzdem geriet eine solche Wissenschaftsdisziplin mit ihrer Sympathie für primitive Reinigungsgemeinschaften zwangsläufig ins Hintertreffen gegenüber allen anderen, dem Fortschritt zuarbeitenden Forschungsrichtungen. Die im modernen Sinne unzulänglichen

Sauberkeitsvorstellungen, mit deren Übersetzung sich Ethnographen herumplagten, blieben gleichsam an ihnen haften. Im interdisziplinären Kontext galten Ethnologen gerne als „die mit den Giftpfeilen", also unsauberen Kampfmitteln, wie sie Verlierer anwenden. Das soll offenbar nunmehr ein Ende haben.

Der Fachverband DGV hat sich gereinigt und den „international" üblichen Hygiene-Standards angepasst. Es bleibt zu hoffen, dass dieser Prozess in den noch rückständigeren Ländern, wo Ethnologen oder Ethnographen sich noch so nennen, nachgeholt wird. Für diese peripheren Regionen ist der Berliner Schritt von 2017 ein Vorbild – wie überhaupt Berlin, von dem in der Vergangenheit so viel Elend auf die Welt ausgegossen wurde, heute als Leitstern im Aufbau des internationalen Sozialstaats ohne Grenzen leuchtet: Überall auf der Welt sollen die gleichen Wertvorstellungen, Versorgungsstandards und Säuberungspraktiken Gültigkeit bekommen. So will es die Neue Weltordnung, die mit der Gründung der Vereinigten Staaten von Amerika dem Erdball implantiert wurde und seither sukzessive um sich greift. Heute ist Deutschland – wegen seines früheren Falls in den rassistischen Reinigungswahn – ein besonders beflissener Modernisierungsagent.

Die deutsche Völkerkunde war mit ihrer Leidenschaft für Differenzen, die sie betulich beschrieb und aufwändig ausstellte, bei der angesagten Weltreinigung eher ein Bremsklotz. Sie argumentierte immer gleich kulturrelativistisch und zuletzt trat sie mit ihren Leitbegriffen Autonomie und Souveränität in der neuen Einheitswelt eher für Parallelgesellschaften ein als für einheitliche Hygiene-Standards und universale Ansprüche. Die im neuen Firmenschild ausgewiesene Sozialanthropologie wird den weltweit gültigen Menschenrechten verpflichtet sein und die Kulturanthropologie der Religionsfreiheit. Es wird dann nur noch um Relativismus unter einheitlicher Kontrolle gehen können. Es wird niemanden mehr geben, der sich für das unter den Teppich Gekehrte interessiert, der auf die Nacht-, Rück- und Unterseiten menschlichen Zusammenlebens achtet und der Zweifel an der Identität zwischen vordergründiger Evidenz und hintergründiger Wahrheit zulässt, weil er aggressive von rezessiven Sinnsystemen unterscheiden gelernt hat. Ethnologie als die Wissenschaft von den eigenständigen Wegen zur gesellschaftlichen Selbstpflege scheint sich selbst zu Tode gereinigt zu haben.

Teilnehmende Namensgebung

Thomas Widlok

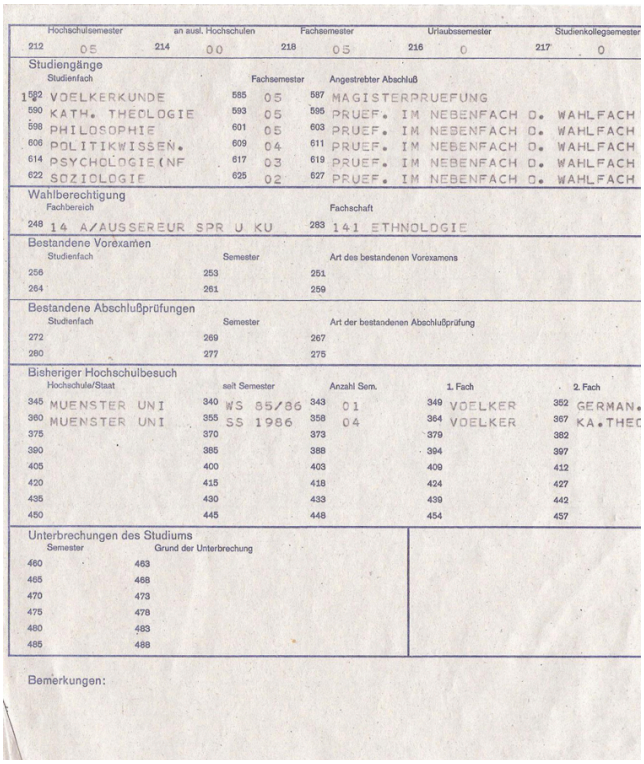
15. Mai 2018

Seltsam bei der Diskussion um die Namensänderung ist, wie vor allem Gegner der Umbenennung auf fachfremde Argumente zurückgreifen. Da geht es um Etymologie, viel Geschichte, auch Nationalgeschichte, um Hochschulpolitik und mitunter sehr stark rückwärtsgewandt um die Suche nach einer reinen, essentialistisch aufgefassten „Urform“ hinter den einzelnen Namen. In diesem Beitrag möchte ich als Alternative ausprobieren, was passiert, wenn wir hingegen den Werkzeugkasten unserer eigenen Disziplin anwenden, also beispielsweise die teilnehmende Beobachtung. Ich werde durchgängig das ethnographische Präsens verwenden:

Es ist 1986 und in meiner Tasche ist ein Studentenausweis der Uni Münster, darin ist als Hauptfach „Völkerkunde“ eingetragen. Das geht so in Ordnung, denn an der Tür unseres Instituts steht auch „Seminar für Völkerkunde“ und in den „Blättern zur Berufskunde“, die ich vom Arbeitsamt bei der Studienberatung bekommen habe, heißt es auch „Völkerkundler (Ethnologe)“. Als Nebenfächer stehen in meinem Ausweis noch „Philosophie, Kath. Theologie, Germanistik, Soziologie, Politikwissenschaften, Psychologie“.

Im Studentensekretariat fragen sie etwas mürrisch, ob ich mich nicht entscheiden könne, aber dagegen tun können sie nichts. Ich kann mich tatsächlich in dieser Hinsicht schlecht entscheiden. Als Prof. Schott mich beim ersten Gespräch fragt, weshalb ich denn Völkerkunde studieren wolle, antworte ich, das sei wenigstens ein Fach, in dem man etwas über die Verbindungen zwischen den Lebensbereichen lernt. Er findet die Antwort gut und wohl auch, dass ich sein Seminar „Wirtschaft und Religion“ direkt als Beispiel nenne. Und es gibt viele Studis, die das Fach gut finden, denn hier geht es um Feldforschung statt um verstaubte Bücher und Geschichte. Wir treten hier an, die Welt zu verbessern, indem wir uns um die Beziehung von Wirtschaft und Religion am Beispiel der Bulsa und Lyela kümmern, Seminare mit Medizinern über Gesundheit in Afrika besuchen und Seminare mit der Indologie, wo wir die armen Indologen manchmal bemitleiden, die nur über die Herkunft von Wörtern in alten Texten brüten, während es bei uns ja um die gesellschaftliche Praxis in Gegenwart und Zukunft geht.

Plus ça change … ? Seitdem diese Studienbescheinigung ausgestellt wurde, ist der Studiengang in Münster von „Völkerkunde“ in „Kultur- und Sozialanthropologie“ umbenannt worden, die Fachschaft heißt im BA jetzt „KuSA“ statt „Ethnologie“ und den Fachbereich „Alte und Außereuropäische Sprachen und Kulturen“, in dem ich Fachschaftsvertreter war, gibt es unter der Bezeichnung auch nicht mehr – Nebenfächer im Magister-Studiengang bekanntlich ebenso wenig.



Hochschulsemester 212 05 | an ausl. Hochschulen 214 00 | Fachsemester 218 05 | Urlaubssemester 216 0 | Studienkollegsemester 217 0

Studiengänge

	Studienfach		Fachsemester		Angestrebter Abschluß
582	VOELKERKUNDE	585	05	587	MAGISTERPRUEFUNG
590	KATH. THEOLOGIE	593	05	595	PRUEF. IM NEBENFACH O. WAHLFACH
598	PHILOSOPHIE	601	05	603	PRUEF. IM NEBENFACH O. WAHLFACH
606	POLITIKWISSEN.	609	04	611	PRUEF. IM NEBENFACH O. WAHLFACH
614	PSYCHOLOGIE(NF	617	03	619	PRUEF. IM NEBENFACH O. WAHLFACH
622	SOZIOLOGIE	625	02	627	PRUEF. IM NEBENFACH O. WAHLFACH

Wahlberechtigung

Fachbereich		Fachschaft	
248	14 A/AUSSEREUR SPR U KU	283	141 ETHNOLOGIE

Bestandene Vorexamen

Studienfach		Semester		Art des bestandenen Vorexamens	
256		253		251	
264		261		259	

Bestandene Abschlußprüfungen

Studienfach		Semester		Art der bestandenen Abschlußprüfung	
272		269		267	
280		277		275	

Bisheriger Hochschulbesuch

Hochschule/Staat		seit Semester		Anzahl Sem.		1. Fach		2. Fach	
345	MUENSTER UNI	340	WS 85/86	343	01	349	VOELKER	352	GERMAN.
360	MUENSTER UNI	355	SS 1986	358	04	364	VOELKER	367	KA.THEO
375		370		373		379		382	
390		385		388		394		397	
405		400		403		409		412	
420		415		418		424		427	
435		430		433		439		442	
450		445		448		454		457	

Unterbrechungen des Studiums

Semester		Grund der Unterbrechung	
460		463	
465		468	
470		473	
475		478	
480		483	
485		488	

Bemerkungen:

Abb. 3: Thomas Widloks Immatrikulationsbescheinigung der Universität Münster im WS 1985/86 (Foto: Thomas Widlok).

Im Jahr meiner Einschreibung trete ich auch in die DGV ein, die ihre Tagung in Köln hat. Da tritt als Keynote Speaker unter anderem Michael Agar auf, der über Wittgensteins Sprachspiele in Interviews mit dem österreichischen Präsidenten Waldheim vorträgt. Eingeladen wurde er, glaube ich, von Thomas Hauschild, bei dem ich ein Jahr später ein Seminar mit Texten aus der aktuellen amerikanischen Kulturanthropologie mache. Und ich sehe im Rechenzentrum auf einem monochromen Bildschirm meine allererste E-Mail, die aus Kent kommt, wohin eine Gruppe von „early adopters“ um Thomas Schweizer gute Kontakte unterhält. Das Fach hat also vielleicht einen altmodischen Namen, aber es ist trotzdem herrlich breit und international aufgestellt, von den Bulsa und den Lyela in Burkina Faso („ehemals Obervolta“) über die amerikanisch aufbereiteten Österreicher Waldheim und Wittgenstein

bis zu E-Mails, die quasi zeitgleich sowohl in England als auch in Deutschland auf dem Bildschirm erscheinen. Konsequenterweise exmatrikuliere ich mich zwei Jahre später aus den Fächern „Philosophie, Kath. Theologie, Germanistik, Soziologie, Politikwissenschaften, Psychologie", gehe nach England an die London School of Economics und setze alles auf eine Karte, da steht einfach „Anthropology" drauf. Auf meinem Masterzeugnis steht „Social Anthropology", meine Promotion ist in „Anthropology", auf meiner Habilitationsurkunde steht später „In Litteris Ethnologiae", auf meinem ersten Lehrstuhl „Anthropologie van de Pacific" und auf meiner jetzigen Professur-Designation „Kulturanthropologie Afrikas". Für mich ist das alles ein Fach, weitläufig und vielseitig, es bereitet mir keine Identitätsprobleme – wichtig ist mir, dass der Inhalt mir hilft, die Welt zu verstehen, egal unter welcher Überschrift.

Oktober 2017 in Berlin. Ich blicke etwas gelangweilt auf den Zettel, der die Argumente für und gegen eine Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde zusammenfasst. Die meisten Argumente habe ich in den letzten 30 Jahren schon einmal gehört. Gute Gründe gibt es in allen Teilen der Tabelle, aber für mich ist die Sache klar, da ich nur für das stimmen brauche, was ohnehin auf meiner Dissertationsurkunde und auf meinem Arbeitsvertrag steht. Richtig befremdlich finde ich die Rückwärtsgewandtheit und Geschichtsbesoffenheit mit der eine scheinbare „Geschichtsvergessenheit" im Fach beklagt wird. Man überbietet sich mit irgendwelchen Funden aus frühen Zeiten, wo die jetzt vorgeschlagenen Begriffe in negativen Kontexten auftauchen. Da geht es um die Herkunft von Namen statt um die Pragmatik von Sprachspielen. Das fände nicht nur Wittgenstein seltsam, sondern das muss eigentlich jeden wundern, der ein Fach betreibt, das immer betont, wie wichtig es ist, was Menschen aus den althergebrachten Kulturgütern und Namen machen, die sie vorfinden, wie sie innovativ aus Fehlern lernen und wie ihr Tun davon erfüllt ist, was sie erreichen wollen.

Jetzt kommt die Abstimmung. Ich blicke mich um und merke, dass viele Gegner der Umbenennung nicht im Saal sind. Das ist gut für das Ergebnis, aber schade für die danach einsetzende Diskussion, denn sie verpassen was jetzt geschieht. In dem Moment, als das Ergebnis bekannt gemacht wird, scheint ein zentnerschwerer Stein von den Herzen der Meisten im Saal zu fallen. Geradezu euphorischer Applaus, vor allem bei den Jüngeren. Liminalität und communitas verbreiten sich, die Welt scheint sich zu öffnen und der Horizont der Möglichkeiten scheint auf einmal breiter zu werden. Es ist wie oft in einer Situation der teilnehmenden Beobachtung: Für die, die nicht dabei sein konnten, versuche ich das Erlebte in einem ethnographischen Bericht festzuhalten. Mir scheint, das Abstimmungsergebnis hätte auch schon zur DGV-Tagung von 1986 gepasst, aber wichtiger ist, was jetzt kommt, was wir daraus machen. Nächste Woche fliege ich nach Namibia, Botswana und Zimbabwe. An der University of Namibia arbeiten sie gerade daran, ein neues Fach zu etablieren, das es dort so noch nie gegeben hat, es soll „Anthropology" heißen – ein Name, der uns mit ihnen verbinden wird.

Von Menschen und (ethnischen) Gruppen

Die Entscheidung für „Sozial- und Kulturanthropologie“ wirft überfällige Fragen an unsere Disziplin neu auf

Hansjörg Dilger

22. Mai 2018

Als der Blog zur Umbenennung unseres Fachverbands an den Start ging, vermutete ich, dass sich nun zunächst vor allem diejenigen äußern würden, die vom Ausgang der Abstimmung in Berlin enttäuscht waren. In der Tat haben bislang vor allem diejenigen FachvertreterInnen gebloggt, die die bei der Mitgliederversammlung 2017 zur Abstimmung stehende Alternativbezeichnung „Ethnologie“ bevorzugt hätten und die die Bezeichnung „Sozial- und Kulturanthropologie“ zum Teil in Bausch und Bogen verdammen. Im Nachhinein wird hier jetzt fachhistorisch gegraben und geschärft und mit Blick auf die angeblich wenig mit der Geschichte unserer Disziplin vertrauten, in Berlin anwesenden DGV/DGSKA-Mitglieder erklärt, dass die getroffene Wahl ein gravierender Fehler war. Nicht nur wird damit sehr zügig über die Tatsache hinwegargumentiert, dass in Berlin ein in der Satzung unserer Fachgesellschaft verankerter und durch den Vorstand intensiv vorbereiteter Prozess in seiner demokratischen Mehrheitsentscheidung mündete[18]. Auch stellten die wenigsten Beiträge bislang die Frage, welche vielschichtigen fachhistorischen, fachpolitischen und inhaltlichen Gründe die Mitglieder in Berlin vermutlich für ihre Entscheidung hatten – und warum alleine teils essentialistisch anmutende Verweise auf die historische Konnotation der zur Wahl stehenden Fachbezeichnungen nicht ausreichen, um diese Entscheidungsprozesse nachzuvollziehen.

In diesem Beitrag stelle ich die These auf, dass die bislang von den KritikerInnen der Berliner Entscheidung vorgebrachten Argumente für die Bezeichnung „Ethnologie“ (und gegen „Sozial- und Kulturanthropologie“) einen zentralen Aspekt vernachlässigen: die Tatsache nämlich, dass der Begriff Ethnologie es in den Augen vieler FachvertreterInnen nicht – und anscheinend noch weniger als „Sozial- und Kulturanthropologie“ – vermocht hat, eine überzeugende Kongruenz zwischen den epistemologisch-konzeptuellen Neuorientierungen unseres Fachs der letzten Jahrzehnte einerseits, und der Bezeichnung unserer Fachgesellschaft andererseits, herzustellen. Wie Dieter Haller[19] schreibt, speist sich Fachidentität „vor allem daraus (…), was man konkret tut“; doch bildet anscheinend genau die Bezeichnung „Ethnologie“, anders als Haller es vermutet, eben diese täglichen Praktiken unserer Disziplin in Forschung, Lehre und Lernen nicht mehr hinreichend ab. Insbesondere kreiert die „Begriffsfalle Ethnologie“[20] dabei eine kontinuierliche Diskrepanz innerhalb der täglichen Praktiken unserer Disziplin, die die Wahlentscheidungen in Berlin meines Erachtens zentraler motiviert hat als die beharrlich-belehrenden Hinweise auf die ‚richtigen‘ Konsequenzen, die aus der Fachgeschichte zu ziehen gewesen wären. Bevor ich dieses Argument jedoch weiter vertiefe, möchte ich ein paar Anmerkungen zu den hier zuletzt veröffentlichten Blogtexten machen.

Die Blogdebatte zur „Umbenennung“ als affektive Aufmerksamkeitsökonomie

In den letzten Wochen haben die KritikerInnen des Wahlausgangs in Berlin wichtige Hinweise darauf gegeben, warum „Sozial- und Kulturanthropologie“ nicht die ‚perfekte‘ Bezeichnung für unseren Fachverband sein konnte und welche Gründe für „Ethnologie“ gesprochen hätten. Schwer wiegt hier insbesondere, dass „Sozialanthropologie“ – wenn der Name denn als Äquivalent für die britische Social Anthropology gedacht wird – ebenjene kolonialen Verstrickungen unserer Fachgeschichte

18 Dilger, Hansjörg, Birgitt Röttger-Rössler und Olaf Zenker 2017. Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V. in Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e.V. am 6.10.2017 in Berlin. *Zeitschrift für Ethnologie* 142 (2); Dilger, Hansjörg 23.01.2018. Mehr Ethnologie ins Humboldt Forum! Zeit für eine sozial- und kulturanthropologische Intervention, in: *Wie weiter mit Humboldts Erbe? Ethnographische Sammlungen neu denken*, https://boasblogs.org/de/humboldt/mehr-ethnologie-ins-humboldt-forum/ (24.09.2019).

19 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Haller, Dieter 17.04.2018. Die Umbenennung: Moralisches Schulterklopfen und Geschichtsvergessenheit, 14–17.

20 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Schiffauer, Werner 10.04.2018. Ethnologie – eine Begriffsfalle, 12–13.

Abb. 4: Auszählung der Stimmzettel bei der Abstimmung zur Umbenennung der DGV e.V. am 06.10.2017 in Berlin (Foto: Timur Kiselev).

betont, denen die GegnerInnen der Bezeichnung „Völkerkunde" entgehen wollten. Des Weiteren steht „Sozialanthropologie" in Deutschland selbst für eine Fachbezeichnung, die Ende des 19. Jahrhunderts von sozialdarwinistischen Rassentheoretikern geprägt wurde und die Anfang der 1930er Jahre den Lehrstuhl des Rassenkundlers Hans F. K. Günther in Jena betitelte.[21] Schließlich – und hier wird überzeugend der Bogen zur Gegenwart geschlagen – ist „Ethnologie" der in der Öffentlichkeit etablierte Begriff: Mit dieser Wahl hätte die Fachgesellschaft daher endlich eine direkte Verbindung zwischen der Mehrzahl unserer Institutsbezeichnungen an den Universitäten einerseits, und der Wahrnehmung unserer Tätigkeiten in der Gesellschaft andererseits herstellen können, wohingegen Sozial- und Kulturanthropologie als „nicht vermittelbar" erscheint.[22]

Alle die hier vorgebrachten Einwände sind nachvollziehbar und sie sind, ebenso wie eine Vielzahl weiterer Pro- und Contra-Argumente, die *jede* der drei Bezeichnungen Völkerkunde, Ethnologie und Sozial- und Kulturanthropologie auf sich vereinigt, in einem Handout zur Mitgliederversammlung in Berlin aufgelistet worden.[23] Dieses Handout verweist nicht nur darauf, dass „Sozial- und Kulturanthropologie" in der Wahrnehmung ihrer UnterstützerInnen in der Tat eine höhere internationale Sichtbarkeit hat und eine direktere Verbindungslinie zu den heutigen Disziplinen der Social und Cultural Anthropology im anglophonen Raum herstellt als „Ethnologie". Auch haben im deutschsprachigen Raum in den letzten Jahrzehnten immer wieder einzelne Institute und Lehrstühle mit der Bezeichnung „Sozialanthropologie" bzw. „Sozial- und Kulturanthropologie"[24] ihre *eigene* Tradition unter diesem Fachnamen etabliert und wurden zu keinem Zeitpunkt der Nähe zur Rassenkunde

21 Kohl, Karl-Heinz 19.12.2017. Kollateralschäden. Eine Polemik, in: *Wie weiter mit Humboldts Erbe? Ethnographische Sammlungen neu denken*, https://boasblogs.org/de/humboldt/kollateralschaeden-eine-polemik/ (24.09.2019).

22 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Bierschenk, Thomas 24.04.2018. Warum die Umbenennung der DGV in DGSKA ein Fehler war, 18-23.

23 Dilger, Hansjörg, Birgitt Röttger-Rössler, Thomas Stodulka et al. (Hg.) 2018. *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e.V.* 50.

24 Oder auch „Kultur- und Sozialanthropologie" wie am Institut in Wien sowie beim Fachgebiet in Marburg.

des frühen 20. Jahrhunderts verdächtigt. Schließlich ist unser Fach bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft seit mehreren Jahren innerhalb des Fachkollegiums 106 mit der Teilbezeichnung Sozial- und Kulturanthropologie[25] beheimatet – ohne dass sich aus der Disziplin heraus signifikante Kritik formiert hätte. Inwiefern dieses für die Mitgliederversammlung umfassend vorbereitete Handout daher nun als „parteiisch" gewertet werden kann, erschließt sich mir nicht und eine solche Wertung wird im entsprechenden Blogbeitrag von Thomas Bierschenk[26] auch nicht weiter begründet: Nicht zuletzt gab es in diesem Handout deutlich mehr Argumente gegen „Sozial- und Kulturanthropologie" (6) als gegen „Ethnologie" (3) – wohingegen sich die Pro-Punkte (jeweils 7) die Waage hielten. Aber vielleicht ist es ja genau dieses spekulative Andeuten von Argumenten, das der eigenen Positionierung innerhalb des Blogs Nachdruck verleihen und die Aufmerksamkeit von all denjenigen auf sich ziehen soll, die bislang davon ausgegangen waren, dass bei der Mitgliederversammlung in Berlin demokratisch-informiert abgestimmt wurde? Soll sich im Nachhinein etwa die Vermutung aufdrängen, der Wahlausgang in Berlin sei Ergebnis eines undurchsichtigen Prozesses, der am Ende dazu geführt habe, dass die Ethnologie sich ‚selbst zu Tode gereinigt hat'?[27]

Nicht viel anders kann ich mir die teils abenteuerlichen Schlussfolgerungen dieser Blogtexte erklären, die meines Erachtens mit mitunter hilflos wirkenden Mitteln ihre Position unterstreichen. Angeführt wird hier nicht nur die „historische Unkenntnis und Ignoranz" sowie die „Geschichtsvergessenheit" und voreilige „Political Correctness" der in Berlin anwesenden Mitglieder, die vor allem die jüngere, sich nun selbst ‚moralisch auf die Schulter klopfende' Generation dazu getrieben habe, sich von der Bezeichnung Völkerkunde zu trennen.[28] Auch wird kritisiert, dass die Mehrheit der ethnologischen InstitutsleiterInnen in einem E-Mail-Forum wenige Wochen vor der Abstimmung für „Ethnologie" als Bezeichnungsalternative votiert habe und diese Mehrheitsmeinung in Berlin nicht berücksichtigt wurde. Thomas Bierschenk verknüpft diesen Punkt zudem mit der Einschätzung, dass die „weniger etablierten Fachvertreter" im Vorfeld und während der Tagung über Twitter zur Abstimmung aufriefen und das Ergebnis dort ausgiebig feierten.

Was aber soll mit einer solchen Gegenüberstellung von Kommunikationsforen konkret gesagt werden? Dass die im Oktober 2017 circa 100 Follower bei Twitter den Wahlausgang entscheidend mitbestimmten, obgleich von ihnen vermutlich nur geschätzte 10-15 de facto bei der Tagung anwesend (und von diesen nicht einmal alle DGV-Mitglieder) waren? Dies würde die Wirkmacht von Twitter im ethnologisch-wissenschaftlichen Kontext Deutschlands deutlich überschätzen – unsere Fachgesellschaft ist nicht Donald Trump!

Problematischer finde ich allerdings noch, dass in der hier vorgenommenen Kontrastierung mit keinem Wort erwähnt wird, dass ein E-Mail-Forum von InstitutsleiterInnen und ProfessorInnen *kein* demokratisches Forum der Fachkommunikation darstellt. Die sozialen Medien mögen ihre eigenen Probleme der Kommunikation haben – aber zumindest waren die Twitter[29]- und Facebook[30]-Seiten der DGV/DGSKA im Zusammenhang mit der Berliner Mitgliederversammlung für *alle* Statusgruppen der Gesellschaft potenziell einseh- und nutzbar und auch die Schreibenden des E-Mail-Forums hätten über Facebook ihre Einschätzungen öffentlich teilen können.

Noch extremer zugespitzt wird die Kritik an der Berliner Entscheidung dann allerdings in denjenigen Beiträgen, die den Wahlausgang mit einem „Rechtsruck" (der Fachgesellschaft? des Fachs insgesamt? des Berliner Vorstands als Initiator der Wahl?) assoziieren. Dieter Haller[31] schreibt etwa, dass mit dem Einschluss von „Sozialanthropologie" in die Bezeichnung des Fachverbands ‚kolonialistische und faschistische Bezüge gewürdigt' wurden

25 Deutsche Forschungsgemeinschaft 2019. Fachkollegien. https://www.dfg.de/dfg_profil/gremien/fachkollegien/liste/index.jsp?id=106.

26 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Bierschenk, Thomas 24.04.2018. Warum die Umbenennung der DGV in DGSKA ein Fehler war, 18–24.

27 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Streck, Bernhard 08.05.2018. Die bereinigte DGV, 27-29.

28 Kohl, Karl-Heinz 19.12.2017. Kollateralschäden. Eine Polemik, in: *Wie weiter mit Humboldts Erbe? Ethnographische Sammlungen neu denken*, https://boasblogs.org/de/humboldt/kollateralschaeden-eine-polemik/ (24.09.2019).

29 Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie. Twitter-Profil https://twitter.com/SozKultAnthro

30 Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie. Facebook-Profil https://www.facebook.com/-DGSKA.GermanAnthropologicalAssociation

31 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Haller, Dieter 17.04.2018. Die Umbenennung: Moralisches Schulterklopfen und Geschichtsvergessenheit, 14–18.

und es ‚in unserem kalt gewordenen Land', ‚nach rechts gehe'. Bernhard Streck[32] wiederum bemüht den im Nationalsozialismus genutzten Begriff der „Säuberung", um eine Parallele zwischen der Umbenennung in Berlin und der Etablierung einer „neuen Weltordnung" herzustellen, „die mit der Gründung der Vereinigten Staaten von Amerika dem Erdball implantiert wurde und (die) seither sukzessive um sich greift." Berlin – und Deutschland insgesamt – sei „ein besonders beflissener Modernisierungsagent", der „überall auf der Welt die gleichen Wertvorstellungen, Versorgungsstandards und Säuberungspraktiken" implementiere.

Auf einem Blog kann und soll man seine Argumente sicher zuspitzend formulieren – dies ist Teil der affektiv-medialen Aufmerksamkeitsökonomie, in der wie uns gegenwärtig befinden[33] und in der nun auch die Ethnologie ihren Platz sucht. Allerdings frage ich mich, wer mit der Keule des „Faschismus" und des „Rechtsrucks" eigentlich getroffen werden soll: der demokratische Prozess, den unser Fachverband durchlaufen hat? Die Mitglieder, die in Berlin anwesend waren und angeblich ‚falsch' gestimmt haben? Die Institute und Lehrstühle, die diese Bezeichnung ebenfalls im Namen führen? Oder schließlich das DFG-Fachkollegium mit der Teilbezeichnung „Sozial- und Kulturanthropologie", in dem unsere Disziplin beheimatet ist? Als „etablierte FachvertreterInnen" sollten wir uns doch überlegen, welche „Kollateralschäden"[34] wir mit solchen Zuspitzungen auf öffentlichen Blogs für den kollegialen Umgang – und darüber hinaus! – bewirken und welche Art des demokratisch-partizipativen Diskurses wir innerhalb unserer Fachgesellschaft befördern möchten.

...Warum nun aber nicht Ethnologie, sondern Sozial- und Kulturanthropologie?

Oben habe ich geschrieben, dass der Name „Ethnologie" – sowohl als disziplinäre Bezeichnung als auch in der Art und Weise, wie der Kern des Fachs lange Zeit definiert wurde – heute eine signifikante Diskrepanz dazu aufweist, wie wir das Fach in tägliche Praktiken von Lehre, Forschung und Lernen übersetzen. Insbesondere beziehe ich mich dabei auf drei Punkte, die in ihrem Zusammenspiel zeigen, dass die Bezeichnung „Sozial- und Kulturanthropologie" einige dieser Diskrepanzen nicht nur überwinden, sondern gleichzeitig wichtige Debatten zur konzeptuellen und (inter-)disziplinären Positionierung unseres Fachs (neu) anstoßen kann:

1. Bei der Fachbezeichnung Ethnologie handelt sich um eine Rückübersetzung des deutschen Begriffs Völkerkunde, der Ende des 18. Jahrhunderts in Analogie zur Erdkunde eingeführt und zunächst insbesondere für die Benennung von Museen verwendet wurde.[35] An den Universitäten selbst etablierte sich die Bezeichnung dann erst ab den 1920er Jahren – vor allem aber nach dem 2. Weltkrieg, als (zumindest in der BRD) ein neu anwachsendes „Interesse am Exotischen und Fremden" – zusammen mit „Krisen und (...) Unbehagen am Eigenen" – oft ausschlaggebend für den Weg in das Fach wurden.[36] Inhaltlich betonte die Fachbezeichnung Ethnologie damit lange Zeit nicht nur einen deutlich stärkeren Fokus auf Prozesse der Theoriebildung in der universitären Disziplin als in der (musealen) Völkerkunde. Vor allem definierte sich das Fach in zentraler Weise über den „Grad der Unterscheidung von [fremden Kulturen] in Bezug auf unsere eigene", welcher ein wichtiges „Entscheidungskriterium für die Ausgrenzung des besonderen Gegenstandsbereichs der Ethnologie" darstellte.[37]

Aus der heutigen Fachperspektive – und in einer globalisierten, durch postkoloniale Verflechtungen gekennzeichneten Welt – machen solche klaren (oder auch nur ‚graduellen') Abgrenzungen zwischen dem Eigenen und dem Fremden wenig Sinn. Dies haben gerade EthnologInnen in den letzten Jahren wiederholt betont, die über das Fach hinausreichende Debatten zur Dezentrierung und Multiplizität von Perspektiven mit angestoßen und dabei die vielschichtige Positionalität und Reflexivität von Forschenden selbst als zentral für den Prozess

32 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Streck, Bernhard 08.05.2018. Die bereinigte DGV, 27-28.

33 Reichert, Ramón 2013: *Die Macht der Vielen: Über den neuen Kult der digitalen Vernetzung.* Bielefeld: transcript.

34 Kohl, Karl-Heinz 19.12.2017. Kollateralschäden. Eine Polemik, in: *Wie weiter mit Humboldts Erbe? Ethnographische Sammlungen neu denken*, https://boasblogs.org/de/humboldt/kollateralschaeden-eine-polemik/ (24.09.2019).

35 Kohl, Karl-Heinz 2012 [1993]. *Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden: Eine Einführung.* 3. Neubearbeitete Auflage. München: C.H. Beck.

36 Haller, Dieter 2012. *Die Suche nach dem Fremden: Geschichte der Ethnologie in der Bundesrepublik 1945–1990.* Frankfurt am Main: Campus Verlag.

37 Kohl, Karl-Heinz 2012 [1993]. *Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden: Eine Einführung.* 3. Neubearbeitete Auflage. München: C.H. Beck.

der Wissensproduktion betont haben. Der Grund, auf dem EthnologInnen mit Gewissheit zwischen dem Fremden und dem Eigenen unterscheiden, ist somit schwankend geworden – und wir haben ihn selbst zum Schwanken gebracht. Doch haben wir sowohl unseren Studierenden als auch der Öffentlichkeit überzeugend vermittelt, warum „Ethnologie" trotzdem weiterhin die ‚richtige' Fachbezeichnung ist? Und wie sind wir mit den Diskussionen über fachliche Abgrenzungen zu anderen benachbarten Sozial- und Kulturwissenschaften umgegangen, die in den letzten Jahren ebenfalls brüchig geworden sind – abgesehen davon, dass wir sie auf unbestimmte Zeit aufgeschoben haben?

2. Der zweite Punkt, der Fragen an den Begriff „Ethnologie" aufwirft, ist die durch ihn vermittelte Annahme, dass wir uns vornehmlich mit „Gruppen" beschäftigen. Natürlich tun wir dies in gewisser Weise, da wir davon ausgehen, dass Menschen immer in sozialen und kulturellen Bezügen leben und durch diese geprägt werden. Gleichzeitig steht heute aber ebenso fest, dass solche Gruppen (nicht nur die ethnischen) nicht a priori gegeben sind, sondern dass Menschen sie – einschließlich ihrer sozialen Hierarchien und vielschichtigen kulturellen Differenzierungslinien – immer wieder neu herstellen und durch alltägliche Interaktionen und Praktiken verfestigen. Hier steht damit nicht nur im Fokus, wie Differenzen zwischen diesen (oder innerhalb dieser) Gruppen und Gemeinschaften entstehen oder mit Blick auf Abhängigkeiten und Machtdynamiken in einer verflochtenen Welt reifiziert werden. Auch untersuchen wir, wie solche Differenzierungslinien – wie Geschlecht, Sexualität, Alter, Klasse, Ethnizität u. a. m. – die Körper von Menschen selbst durchdringen, sie multipel verorten, und unser Handeln und Denken situativ prägen. In einer solchen Perspektive stehen Menschen mit ihren jeweiligen Erfahrungen, Körperlichkeiten und Handlungsorientierungen im Mittelpunkt unseres Fachinteresses, ebenso wie deren vielschichtige Einbindungen in soziale und kulturelle Prozesse. Selbstverständlich lässt sich jetzt einwenden, dass erst die Ethnologie „Ethnizität" als eine von Menschen gemachte Konstruktion entlarvt hat und dies angesichts von Rassismen und „Fremdenfurcht" in der heutigen Zeit ein Grund sei, an solchen Errungenschaften der Disziplin festzuhalten. Aber reicht dies als konzeptueller Anspruch für die (Um-)Benennung einer Fachgesellschaft aus? Ebenso können KritikerInnen des Begriffs „Sozial- und Kulturanthropologie" einwenden, dass die Fokussierung auf das menschliche Sein die nicht-menschliche Welt (Tiere, Objekte, Geister etc.) ausschließt. Aber ist dies in den internationalen anthropologischen Wissenschaften tatsächlich der Fall – und sind nicht auch die Beziehungen zwischen menschlichem Sein und nicht-menschlicher Umwelt immer durch soziale und kulturelle Prozesse vermittelt und können letztlich nur über diese Referenz verstanden werden?[38]

3. Schließlich drängt sich die Frage auf, welche Folgerungen wir aus den ersten beiden Punkten für die Positionierung unseres Fachs gegenüber anderen sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen – und insbesondere gegenüber der Europäischen Ethnologie (früher Volkskunde) – ableiten. Gerade wenn man „eigen" und „fremd" als eine stets auszuhandelnde Relation begreift, ist eine primär auf geographischen Grenzziehungen fußende Trennung zwischen den Disziplinen an den Universitäten problematisch. In einem ausgezeichneten Forum der DGV-Mitteilungen im Jahr 2006[39] wurde die Beziehung zwischen „Völker- und Volkskunde (respektive Empirische Kulturwissenschaft, Ethnologie, Europäische Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie)" von insgesamt vier FachvertreterInnen ausgelotet, um hierüber zu einer neuen wechselseitigen Standortbestimmung zu gelangen. Betont wurden hier – trotz der spezifischen Fachtraditionen – vor allem die *gemeinsamen* inhaltlichen, theoretischen und methodischen Anliegen der Disziplinen[40], die oft zugunsten strategischer Überlegungen (universitäre Stellenbesetzungen, Ressourcenverteilungen) zurückgestellt werden.[41] Globalisierung und Migration – und generell die „vielfältigen und komplexen Verflechtungen und

38 Mir ist bewusst, dass dieser Aspekt komplexer zu diskutieren ist als es in diesem Blogtext möglich ist. Ich verweise daher auf Ansätze der Multispecies Ethnography sowie der Science and Technology Studies, die heute innerhalb der Sozial- und Kulturanthropologie fest etabliert sind.

39 Schlee, Günther, Richard Rottenburg, Jacqueline Knörr et al. (Hg.) 2006. *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.*V. 36.

40 Kaschuba, Wolfgang 2006. Fremde Nähe – nahe Fremde?, in: Günther Schlee, Richard Rottenburg, Jacqueline Knörr et al. (Hg.). *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.*V. 36: 11-13.

41 Hauschild, Thomas 2006. Volkskunde und Völkerkunde, in: Günther Schlee, Richard Rottenburg, Jacqueline Knörr et al. (Hg.). *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.*V. 36: 4-6.

Beziehungen zwischen Menschen in allen Kontinenten"[42] – lassen aus einer solchen Perspektive den bis heute bestehenden „deutschen Sonderweg" der „Unterscheidung zwischen einer Ethnologie Europas und andern regionalen Spezialisierungen (sei es in der Ethnologie oder in benachbarten Wissenschaften) vollkommen obsolet erscheinen."

Mit diesem Beitrag spreche ich mich nicht für eine voreilige Zusammenführung der beiden Ethnologien an den Universitäten im deutschsprachigen Raum aus – oder aber negiere deren spezifische Fachtraditionen seit dem 19. Jahrhundert (einschließlich der Zeit zwischen 1945 und 1989). Allerdings halte ich es für höchste Zeit, dass beide Fächer ihre gegenseitige Standortbestimmung neu aufnehmen und dabei auch den Blick auf andere benachbarte Disziplinen wie die Soziologie oder die Area Studies richten. Wie die jüngste Diskussion über völkerkundlich-ethnologische Museen zeigt, sind wir an den universitären Instituten nur unzureichend dafür vorbereitet, dass solche Debatten mit großer Vehemenz in die Öffentlichkeit dringen und von dort aus wieder auf uns zurollen[43]. Vor unseren Augen werden lang etablierte, eng mit unserer Fachgeschichte verbundene Dichotomien (zwischen „Westen" und „Nicht-Westen", „Globalem Süden" und „Globalem Norden") neu verhandelt – und historisch aufgebaute Abgrenzungen zwischen Kontinenten, Fachkulturen und Institutionen werden von den unterschiedlichsten Seiten aus auf den Prüfstand gestellt. Als Disziplin können wir zusehen, wie uns solche Prozesse überrollen – oder aber wir gestalten sie proaktiv mit und setzen gleichzeitig notwendige inhaltlich-konzeptuelle Impulse sowohl gegenüber der gesellschaftlichen Öffentlichkeit als auch in unsere Nachbardisziplinen hinein.

Mit ihrer Umbenennung in Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie hat unser Fachverband das Fenster für alle diese Debatten neu aufgestoßen. Die DGSKA sollte daher ein Dachforum für Diskussionen werden, die die auf diesem Blog aufgezeichnete Mischung zwischen inhaltlichen, fachpolitischen und fachhistorischen Fragen aufarbeiten und die programmatischen Fragen an unsere Disziplin als „übergreifende Kultur- und Gesellschaftswissenschaft"[44] neu eruieren. Bei aller Streitbarkeit sollten wir dabei jedoch nicht vergessen, dies in respektvoller Weise zu tun und die Anliegen *aller* Generationen unseres weiterhin so notwendigen Fachs in die Diskussion einzubeziehen!

42 Dracklé, Dorle 2006. Zur Ethnologie Europas in Deutschland, in: Günther Schlee, Richard Rottenburg, Jacqueline Knörr et al. (Hg.). *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V.* 36: 7-9.

43 Dilger, Hansjörg 23.01.2018. Mehr Ethnologie ins Humboldt Forum! Zeit für eine sozial- und kulturanthropologische Intervention, in: *Wie weiter mit Humboldts Erbe? Ethnographische Sammlungen neu denken*, https://boasblogs.org/autor/hans-joerg-dilger/ (24.09.2019).

44 Lentz, Carola 03.10.2017. Vielstimmigkeit, Differenzpolitik und Konflikte…, in: *Kulturrelativismus und Aufklärung*, https://boasblogs.org/kulturrelativismus/vielstimmigkeit-differenzpolitik-und-konflikte/ (24.09.2019).

Die Geschichtsverdrängung der Ethnologen als gesellschaftliches Problem

Han F. Vermeulen

29. Mai 2018

Nomen est omen / Der Name ist Programm (contra Stocking 1971)

Die Umbenennung der *Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde* (DGV) in *Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie* (DGSKA) erscheint mir undemokratisch, unüberlegt und unhistorisch. Als relativer Außenseiter, in den Niederlanden ausgebildeter Ethnologe, der sich mit der Geschichte der Ethnographie, Ethnologie und Anthropologie beschäftigt und seit 1991 in Deutschland forscht, war ich immer beeindruckt vom demokratischen Gehalt des deutschen Vereinslebens. Am 6. Oktober 2017 wurde in Berlin zwar konform der Satzung gewählt, und das Quorum erreicht, aber die Art und Weise, in dem es zu dieser Wahl kam und das Ergebnis sind unbefriedigend. Ich schließe mich Thomas Bierschenk[45] und seiner Analyse an, der bemerkt, dass nur 30% der DGV-Mitglieder bei der Wahl anwesend waren (216 von 731) und dass damit nur „15% der Mitglieder der DGV die Umbenennung herbeigeführt" haben. (Zum Vergleich: Die SPD brauchte im März 2018 ein Mitgliedervotum, um die erwünschte Mehrheit für die Teilnahme an der vierten Großen Koalition zu erreichen. Ungefähr 400.000 Mitglieder, auch im Ausland, wurden per Post oder Mail angeschrieben und das Ergebnis, 66,6% für Teilnahme, war aussagekräftig.)

Auch das Prozedere, die Umbenennung in den Rahmen einer Wahl ohne Möglichkeit zur Diskussion zu setzen, war unbefriedigend. Wie ich erst dem Protokoll der Versammlung entnahm, hatte der DGV-Vorstand beim Versenden der Einladungen zur Mitgliederversammlung vom 29. August 2017 eine zweijährige Kampagne zur Mobilisierung der Unterstützung eines Namenswechsels in beschränkten Kreisen hinter sich: Gespräche in Bonn (Juni 2016) und Hamburg (Juni 2017) mit den Direktoren der ethnologischen Institute und in Leipzig (Juli 2016) und Köln (Juli 2017) mit neuberufenen Professoren der Ethnologie. Bei diesen Gelegenheiten wurden die Teilnehmer aufgefordert, die Diskussionen an ihren Instituten weiterzuführen und eine Debatte anzuregen.[46] Kein Wunder, dass es im Hörsaal der FU zu einer Durchbruchstimmung von vor allem jungen DGV-Mitgliedern kam, die Namensänderung zu vollziehen, gleichgültig welche Gegenargumente Kollegen hätten oder welche Folgen sie sehen würden. Denn wie die Reaktionen nach der Umbenennung zeigen, waren in dem vorab geführten Diskurs eine Vielzahl etablierter EthnologInnen nicht einbezogen oder davon nicht in Kenntnis gesetzt worden. Es ging nur darum, genügend Quorum und die erforderliche „Mehrheit" zu erreichen.

Obwohl die DGV eine AG „Fachgeschichte: Geschichte der Ethnologie/History of Anthropology" hat, wurden Historiker der Ethnologie nicht zu der Namensänderung konsultiert. Das ist signifikant. Offensichtlich zeigt die aktuelle Generation von PositionsinhaberInnen in Deutschland nur wenig Interesse an der Geschichte ihres Faches und möchte sich so weit wie möglich von der Vergangenheit distanzieren.

Die Motivation zur Umbenennung war nur teilweise nachvollziehbar. Im „Denkanstoß zur Umbenennung" der DGV gab der Vorstand zwei Argumente: es sei 1) auf die „komplexen Verknüpfungen zwischen völkerkundlicher Theoriebildung und Forschung mit rassenideologischem und völkisch-nationalistischem Gedankengut des 19. und frühen 20. Jh." zu verweisen; und 2) zu bemerken, dass FachvertreterInnen „heute nicht mehr klar abgrenzbare soziale und kulturelle Kollektive, die bis zur Mitte des 20. Jh. als ´Völker´ und seitdem vorrangig als Ethnien bezeichnet wurden" erforschen, sondern sich Fragestellungen widmen, „die Menschen in ihren … kulturellen, sozialen, ökonomischen und politischen Bezügen in den Fokus rücken, wobei ethnische Zugehörigkeit nur noch eine Kategorie neben anderen wie sozialer Status, Geschlecht, Alter oder religiöse Selbstverortung darstellt, die menschliches Handeln prägen".[47]

45 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Bierschenk, Thomas 24.04.2018. Warum die Umbenennung der DGV in DGSKA ein Fehler war, 18–23.

46 DGV-Vorstand 2018. Protokoll der Mitgliederversammlung der DVG e.V. am 6.10.2017, in: Hansjörg Dilger et al. (Hg.) *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e.V.* 50: 5-18 (hier S. 13).

47 DGV-Vorstand 2017. Völkerkunde ad acta? Ein Denkanstoß zur Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V., in: Hansjörg Dilger et al. (Hg.). *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde* 49: 12-14 (hier: S. 12).

Das zweite Argument ist korrekt: die Ethnologie, oder sociocultural anthropology, wie man das Fach oft zusammenfasst, um schulische Unterscheidungen zwischen der britischen „Social Anthropology" und US-amerikanischen „Cultural Anthropology" zu vermeiden, hat ihren Fokus seit 1945 in der Tat erweitert und ist breiter orientiert als die frühere Völkerkunde. Hierüber besteht kein Zweifel und diese Annahme stößt offensichtlich auf eine breite Zustimmung, auch in der deutschsprachigen Ethnologie.

Unterstellungen

Von der Richtigkeit des ersten Arguments bin ich weniger überzeugt. Stimmt es, dass es zwischen völkerkundlicher Theoriebildung und Forschung im 19. und frühen 20. Jh. „komplexe Verknüpfungen" mit rassenideologischem und völkisch-nationalistischem Gedankengut gegeben hat? Auch wenn der Begriff „komplexe Verknüpfungen" bewusst vage ist, und es stimmen würde, dass es solche Verknüpfungen gegeben hat, sollte man das der Gesamtethnologie unterstellen? Wäre das ein ausreichender Grund, das Fach umzubenennen?

In seinem Buch *In Defense of Anthropology* argumentiert Herbert S. Lewis, dass die Annahme, dass „Ethnologen oft im Dienste der Kolonialstaaten arbeiteten" wenigstens für Nordamerika und Großbritannien nicht gültig ist. Bereits Talal Asad hat darauf hingewiesen: „the role of anthropologists in maintaining structures of imperial domination has, despite slogans to the contrary, usually been trivial"[48]. Lewis erinnert uns daran, dass die Mehrheit der kleinen aber wachsenden Gruppe von "anthropologists" vor 1940 in den USA arbeitete und als sie nach dem Zweiten Weltkrieg in anderen Teilen der Welt forschte, die Länder bald unabhängig wurden (India 1947, Indonesien 1949, in Afrika 1958-1963), so dass sie zu spät kamen „to guide the imperialists in their misrule". US-"anthropologists" erfüllten nicht das Profil des für den Kolonialisten arbeitenden Wissenschaftlers und ihre Ideen, vor allem der Studenten von Boas, waren nicht diejenigen „that are usually cited as products of, or facilitating, colonialism"[49]. Das gleiche gilt für Großbritannien. Obwohl das Land ein riesen Kolonialreich exploitierte, und es unbezweifelbar ist, dass professionelle, in Großbritannien ausgebildete "anthropologists" in den Kolonien geforscht haben, vor allem in Afrika und Ozeanien, gab es vor etwa 1930 keine „professional anthropologists ... and when they did come upon the scene they were not supported by grants from colonial treasuries nor, with rare exceptions, were they employed by colonial governments"[50]. Lewis analysierte sie alle, vor und nach Malinowski und Radcliffe-Brown, und folgerte, dass Asad Recht hatte: „The role of British anthropology in maintaining colonialism has been trivial at best. The same is even truer for American anthropology"[51]. Der Grund warum viele Ethnologen annehmen, dass „anthropology the child of colonialism" war, ist, dass dieser Trope in den Zeitgeist der Protestbewegungen der späten 1960er Jahre passte (ebd.) und von deren Schülern unkritisch übernommen wurde. Seitdem herrscht eine „culture of accusation".

Diese Thesen sollte man für andere Kolonialmächte, wie Frankreich, Portugal, Spanien, Belgien, den Niederlanden, Russland usw., testen. Und natürlich auch für Deutschland. Obwohl das deutsche Kolonialreich kurzlebig war (1884-1919), war es 1914 nach dem britischen und französischen Überseekolonialreich flächenmäßig das drittgrößte, und gemessen an der Bevölkerungszahl nach den niederländischen Kolonien das viertgrößte. Arbeiteten dort Ethnologen im Dienste der Kolonialisten? Haben Ethnologen als Berater oder Gutachter für die Kolonialverwaltung gearbeitet und wurden sie dafür bezahlt? Wenn ja, was haben sie genau gemacht, erforscht, beschrieben und berichtet? Das alles ist kaum erforscht. Zwar analysierte Hans Fischer[52] die Verbindungen zwischen Ethnographie und Kolonialismus während der Hamburger Südsee-Expedition, erforschte Volker Harms[53] die Beziehungen zwischen ethnographischen Sammlungen und Kolonialismus, Thomas Theye[54] die ethnographische Fotographie

48 Asad, Talal 1991. Afterword: From the History of Colonial Anthropology to the Anthropology of Western Hegemony, in: George W. Stocking, Jr. (Hg.). *Colonial Situations.* Madison, WI: University of Wisconsin Press: 314-324 (hier S. 314).

49 Lewis, Herbert S. 2014. *In Defense of Anthropology: An Investigation of the Critique of Anthropology*. New Brunswick, NJ: Transaction Publishers (hier S. 80-81).

50 ebd. (hier S. 80-81).

51 ebd. (hier S. 80-81).

52 Fischer, Hans 1981. *Die Hamburger Südsee-Expedition. Über Ethnographie und Kolonialismus.* Frankfurt am Main: Syndikat.

53 Harms, Volker 1984. Das historische Verhältnis der deutschen Ethnologie zum Kolonialismus. *Zeitschrift für Kulturaustausch* 34, 4: 401-41; Harms, Volker 1988. Kolonialhandel und Völkerkundemuseum, in: Volker Plagemann (Hg.). *Übersee. Seefahrt und Seemacht im deutschen Kaiserreich.* München: C.H. Beck.

54 Theye, Thomas 1989 (Hg.). *Der geraubte Schatten. Die Photographie als ethnographisches Dokument.* München/Lu-

in der Kolonialzeit, Beatriz Heintze[55] deutsche Forschungsreisende in Afrika und gibt es die Fallstudien von Susanne Zantop[56], Andrew Zimmerman[57], Glenn Penny[58] und Rainer Buschmann[59]. Aber ein Gesamtbild steht noch aus und das Thema fehlt z. B. in der Ausstellung „Deutscher Kolonialismus" im Deutschen Historischen Museum in Berlin.[60]

Die „Verknüpfungen" zwischen Völkerkunde und „rassenideologischem und völkisch-nationalistischem Gedankengut" während der Nazizeit (1933-1945) sind weit besser erforscht. Seit etwa 30 Jahre wird das Thema Ethnologie und Nationalsozialismus intensiv erarbeitet (z. B. Braun, Bohm, Dostal, Fischer, Geisenhainer, Gingrich, Harms, Kreide-Damani, Kulick-Aldag, Linimayr, Mende, Michel, Mischek, Preuß, Pützstück, Rohrbacher, Spöttel, Voges). Es gab Sammelbände[61], manche Protagonisten wurden sehr gut erforscht[62], und es war wiederum Hans Fischer, der am tiefsten gegraben hat.[63] Aber es fehlt ein Gesamtbild und zu allgemeinen Aussagen, wie „belastet" die deutschsprachige Ethnologie in toto war, kann man deswegen kaum kommen.

Deshalb gibt es auch keinen Grund für eine gesicherte Einstufung der Ethnologie in beide Perioden und hat man bloß eine Vermutung über die „Verknüpfungen". Eine Vermutung taugt jedoch nicht als Grund für eine wissenschaftliche Profiländerung.

In seinem Handout nennt der DGV-Vorstand nur drei Argumente für das Beibehalten des Namens Völkerkunde, und sieben dagegen. Bierschenk[64] nennt diese Stellungnahme mit Recht „parteiisch zugunsten DGSKA". Als Pluspunkte des Namens Völkerkunde wurden betont: „Historische Kontinuität: Begriff ‚Völkerkunde' ist seit 1771 in Gebrauch, d. h. lange vor dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert; [der] Begriff war prägend für frühe Debatten über *ethnographia* und *ethnologia*" und [die] „Debatte über ‚indigene Völker' zeigt, dass der Begriff ‚Völker' heute auch positiv konnotiert & an Fachdebatten anschlussfähig sein kann".[65] Der dritte Pluspunkt („Aufarbeitung der eigenen – hochdiversen – Fachgeschichte ist unabhängig vom gewählten Namen") gilt für alle Namensvarianten, ist also nicht spezifisch für oder gegen die Völkerkunde einzusetzen.

Wenn man bedenkt, dass die Völkerkunde oder Ethnologie bereits im 18. Jahrhundert, also lange vor dem Nationalsozialismus und lange vor der Begründung der Social und Cultural Anthropology, von deutschsprachigen Historikern, Naturwissenschaftlern, Linguisten und Geographen geprägt und praktiziert wurde und sich im 19. Jahrhundert zu einer breiten Tradition entwickelte,[66] ist diese Argumentation unhistorisch.

zern: C.J. Bucher.

55 Heintze, Beatrix 1999. *Ethnographische Aneignungen. Deutsche Forschungsreisende in Angola.* Frankfurt am Main: Verlag Otto Lembeck.

56 Zantop, Susanne 1997. *Colonial Fantasies: Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany*, 1770-1870. Durham, NC: Duke University Press.

57 Zimmerman, Andrew 2001. *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany.* Chicago/London: University of Chicago Press.

58 Penny, H. Glenn 2002. *Objects of Culture: Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany.* Chapel Hill, NC: University of North Carolina Press.

59 Buschmann, Rainer F. 2009. *Anthropology's Global Histories: The Ethnographic Frontier in German New Guinea*, 1870-1935. Honolulu: University of Hawai'i Press.

60 Deutsches Historisches Museum (Hg.) 2017. *Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart.* Berlin: Deutsches Historisches Museum.

61 Gerndt, Helge 1987 (Hg.). *Volkskunde und Nationalsozialismus.* München: Münchner Vereinigung für Volkskunde; Hauschild, Thomas (1995) (Hg.). *Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag; Streck, Bernhard (2000) (Hg.). *Ethnologie und Nationalsozialismus.* Gehren: Escher Verlag.

62 Geisenhainer, Katja 2002. *„Rasse ist Schicksal". Otto Reche (1879-1966) – ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler.* Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

63 Fischer, Hans 1990. *Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin.* Berlin/Hamburg: Dietrich Reimer Verlag. Fischer gibt Listen von Ethnologen, die belastet oder beteiligt waren oder verfolgt wurden.

64 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Bierschenk, Thomas 24.04.2018. Warum die Umbenennung der DGV in DGSKA ein Fehler war, 18-23.

65 DGV-Vorstand 2017. Abstimmung zur Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V. Handout für Mitgliederversammlung am 6.10. an der Freien Universität Berlin, in: Dilger, Hansjörg et al. (Hg.). *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e.V.* 50, 2018: 19-20. Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Abb. 1, S. 8-9.

66 Vermeulen, Han F. 2006. The German Invention of Völkerkunde: Ethnological Discourse in Europe and Asia, 1740-1798, in: Sara Eigen & Mark Larrimore (Hg.). *The German Invention of Race*. Albany, NY: State University of New York Press, 123-145; Vermeulen, Han F. 2008. Göttingen und die Völkerkunde: Ethnologie und Ethnographie in der deutschen Aufklärung, 1710-1815, in: Hans Erich Bödeker, Philippe Büttgen & Michel Espagne (Hg.). *Die Wissenschaft vom Menschen in Göttingen um 1800. Wissenschaftliche Praktiken, institutionelle Geographie, europäische Netzwerke.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 237), 199-230; Vermeulen, Han F. 2015. *Before Boas: The Genesis of Ethnography and Ethnology in the German Enlightenment*. Lincoln/London, NE: University of Nebraska Press.

Abb. 5: Die Reiseroute durch Sibirien von Gerhard Friedrich Müller während der Zweiten Kamtschatka-Expedition (1733-1743). Karte aus Vermeulen 2015, *Before Boas: The Genesis of Ethnography and Ethnology in the German Enlightenment*: 150.

Ethnographie und Ethnologie im 18. und 19. Jahrhundert

Die Ethnographie wurde im frühen 18. Jahrhundert von dem Historiker und Forschungsreisenden Gerhard Friedrich Müller (1705-1783) als ethnographisches Programm für die Beschreibung aller sibirischen Völker formuliert (*Völker-Beschreibung*, 1740) und von ihm und anderen ausgeführt. Viele Völker Sibiriens wurden beschrieben, ihr Kulturgut wurde gesammelt und an die Kunstkamera in St. Petersburg geschickt. Diese umfassende und vergleichende Ethnographie geschah im Rahmen einer zunehmenden Kolonisierung der russischen Teile Nordasiens, aber die Forscher waren nicht im Dienst der Kolonialverwaltung, sondern der Akademie der Wissenschaften, und das Forschungsprogramm wurde nicht zum Nutzen dieser Art Beschreibung für die Kolonialverwaltung betrieben, sondern um einen Vergleich dieser Völker untereinander wie auch mit den Völkern anderer Erdteile zu erreichen. Müller sah diese Forschung als Beitrag an einer „ganz allgemeinen Völker-Beschreibung" aller Völker des Erdkreises.[67]

Als der Historiker August Ludwig Schlözer (1735-1809), der bei Müller Assistent war und in Göttingen Professor für allgemeine und nordische Geschichte wurde, 1771-1775 die Völkerkunde als Wissenschaftszweig in den akademischen Diskurs einführte, platzierte er sie neben Weltkunde (Chorographie), Erdkunde (Geographie) und Staatenkunde (Statistik). Es ist undeutlich, welche Rolle Schlözer bei der Prägung des Begriffs „ethnographia" (1767 belegt) spielte, aber klar ist, dass er die Völkerkunde mit der Ethnographie gleichsetzte und (wie Müller) ein Programm vorlegte, um alle Völker der Erde zu beschreiben und miteinander zu vergleichen.[68]

Als der slowakische Historiker Adam František Kollár (1718-1783) 1781 in Wien den Begriff Ethnologie einführte und 1783 die „ethnologia" zum ersten Mal definierte, erweiterte er Schlözers Programm, so wie Schlözer dies mit Müllers Programm getan hatte, und schloss nicht nur „die Ursprünge, Sprachen, Sitten und Institutionen verschiedener Völ-

67 Müller, Gerhard Friedrich 2010. *Ethnographische Schriften* I. Bearbeitet von Wieland Hintzsche & Aleksandr Christianovič Elert. Halle: Verlag der Franckeschen Stiftungen zu Halle (Quellen zur Geschichte Sibiriens und Alaskas aus russischen Archiven VIII, hier S. 5); Müller, Gerhard Friedrich 2018. *Ethnographische Schriften* II. Bearbeitet von Wieland Hintzsche & Aleksandr Christianovič Elert. Halle: Verlag der Franckeschen Stiftungen zu Halle, Harrassowitz Verlag in Kommission (Quellen zur Geschichte Sibiriens und Alaskas aus russischen Archiven XI).

68 Siehe Fussnote 66.

ker“ in seine Definition ein, sondern auch „[deren] Vaterland und die alten Wohnsitze mit der Absicht …, die Volksstämme und Völker ihrer [eigenen] Zeit richtiger beurteilen zu können.“[69]

Das Objekt dieser Völkerkunde oder Ethnologie, das nicht „das Volk“ oder „das völkische“, sondern die Völkervielfalt, die Pluralität der Völker, aller Völker, widerspiegelte, war ein völlig anderes Objekt als das der etwa gleichzeitig geprägten „Menschenrassen“, die von der naturhistorischen Forschung (Buffon, Blumenbach, Cuvier, usw.) thematisiert wurden. Die Ignoranz über die Wurzeln der Ethnographie und Ethnologie im deutschsprachigen Raum herrscht nicht nur in Deutschland. Auch George W. Stocking Jr. (1928-2013), der bekannteste „historian of anthropology“, wusste bis kurz vor seinem Tod nichts von der deutschen Tradition und ihrer internationalen Bedeutung. Obwohl in Berlin geboren, fokussierte Stocking in seiner Forschung ausschließlich auf englische und französische Quellen. Sein Artikel über die Umbenennung der Ethnological und Anthropological Societies in das Anthropological Institute[70] ist einseitig, weil er die Beiträge der deutschen Quellen für Tylor c.s. außer Acht gelassen hatte – sowohl aus Mangel an Sprachkenntnissen, als auch, weil die Frühgeschichte der deutschen Ethnologie noch zu wenig bekannt war – trotz Beiträge von u. a. Hans Fischer, Justin Stagl und Britta Rupp-Eisenreich, teilweise auch auf English.[71]

Der Relativismus von Georg Forster, Herder und Franz Boas, der Anti-Rassismus von Adolf Bastian und Boas in Berlin und New York, Bastians Konzept der „geistigen Einheit der Menschheit“, bis hin zu der Tatsache, dass Fritz Kramer et al. eine reflexive Ethnologie formulierten, bevor dies Clifford und Marcus[72] taten, sind alles Ereignisse der Ethnologie, die nicht mit dem Verdacht „komplexer Verknüpfungen mit rassenideologischem Gedankengut“ abgetan werden können. Die universalistischen *und* relativistischen Ansätze im 18. und 19. Jahrhundert werden von den Gegnern der “Völkerkunde” ignoriert.

Ethnologie im gesellschaftlichen Rahmen

Der DGV-Vorstand lässt sich von diesen Gegnern intimidieren und benutzt ihre Argumente unreflektiert als Grundlage für Wissenschaftspolitik! Zugegeben, der Vorstand hat de bon coeur gehandelt. Kurzsichtig aber gut gemeint. Während er in dem Denkanstoß die „positiven Konnotationen“ der Ethnologie im deutschen öffentlichen Leben erwähnte,[73] betonte er in dem Handout die „stark negativen Assoziationen“ von Völkerkunde in den Medien, insbesondere in Verbindung zu Diskussionen über das Humboldt Forum.[74] Die Sammlungen des unter Bastian im Zentrum Berlins zwischen 1869 und 1886 gegründeten und nach dem Zweiten Weltkrieg in Dahlem wiedereröffneten Ethnologischen Museums werden ein zentraler Bestandteil dieses Forums sein, zusammen mit Sammlungen des Asiatischen Museums. Der für 2019 geplante Umzug hat politische Aktivisten veranlasst, die Ethnologie wegen ihrer Rolle im deutschen Überseekolonialismus und Nationalsozialismus zu kritisieren und die Völkerkunde insgesamt als eine „koloniale Wissenschaft“ abzustempeln, die „dekolonisiert“ werden muss.

Dazu kommt der jüngste Aufschwung von Populismus in Deutschland, Österreich, Ungarn usw., in dem die Ideen vom “eigenen Volk” und von “völkischen Bewegungen” zunehmend von politisch Rechten instrumentalisiert werden. Der Vorstand erwähnte diesen Faktor erst in seinem Handout: „Erstarken nationalistischer und völkischer Ideologien in Deutschland & Europa, die den ‚Volks-/Völker‘-Begriff … unhaltbar machen“.[75]

Um sich von solchen Verbindungen zu distanzieren, gefangen zwischen Anschuldigungen der politisch Linken und Aneignungen der politisch Rech-

69 Siehe Vermeulen, Han F. 2015. *Before Boas: The Genesis of Ethnography and Ethnology in the German Enlightenment*. Lincoln/London, NE: University of Nebraska Press: 315-316.

70 Stocking, George W. Jr. 1971. What's in a Name? The Origins of the Royal Anthropological Institute, 1837-1871. *Man* (n.s.) 6, 3: 369-390.

71 Stagl, Justin 1995. *A History of Curiosity: The Theory of Travel 1550-1800*. Chur/New York: Harwood Academic Publishers.

72 Clifford, James & George E. Marcus (Hg.) 1986. *Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley, CA: University of California Press.

73 DGV-Vorstand 2017. Völkerkunde ad acta? Ein Denkanstoß zur Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V., in: Hansjörg Dilger et al. (Hg.). *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V.* 49: 12-14.

74 DGV-Vorstand 2017. Abstimmung zur Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V. Handout für Mitgliederversammlung am 6.10. an der Freie Universität Berlin, in: Hansjörg Dilger et al. (Hg.). *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e.V.* 50, 2018: 19-20. Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Abb. 1, S. 8-9.

75 ebd.

ten, mobilisierte der DGV-Vorstand eine vorwiegend junge Gruppe von deutschsprachigen EthnologInnen, um für „Sozial- und Kulturanthropologie" zu stimmen: „Wir müssen das Quorum erreichen". (Der Widerstand der österreichischen Mitglieder gegenüber der Tatsache, dass der erst im Nationalsozialismus eingeführte Begriff „deutsch" im neuen Namen beibehalten wurde, wurde ignoriert.)

Obwohl diese Kombination von Fremdwörtern auf Deutsch sperrig klingt, folgten die Mitglieder in Berlin dem Vorschlag, Völkerkunde durch *beide* angelsächsische Begriffe zu ersetzen und britische Sozialanthropologie mit amerikanischer Kulturanthropologie zu kombinieren. Das war eine Weiterführung der Universitätspolitik an der FU in Berlin, wo das Institut für Ethnologie am 15. Juli 2015 seinen Namen in Institut für Sozial- und Kulturanthropologie änderte. Nach fast 250 Jahren wurde der Begriff Völkerkunde, 1771-1775 in Göttingen eingeführt, 2015-2017 in Berlin abgeschafft.

Während Namensänderungen politische Ideologien widerspiegeln und nicht nur in Deutschland eine nationale Praxis sind, scheinen sie in Berlin endemisch zu sein. Der Literaturhistoriker Victor Klemperer erwähnte im März 1946 Pläne, „mehr als 1.000 der 8.000 Straßennamen Berlins" umzubenennen, z. B. die Umbenennung des Carola-Platzes über Adolf-Hitler-Platz zum Karl-Liebknecht-Platz.[76] Dieser Wandel reflektiert die Wende vom Liberalismus zum Nationalsozialismus und Kommunismus. Heute, im Zeitalter des Neoliberalismus, der Globalisierung und des radikalen Nationalismus, scheint es unter der jungen Generation der deutschen Ethnologen einen starken Drang zu geben, die Idee einer Völkerkunde loszuwerden und sich von der Geschichte des Faches zu distanzieren.

Man versteht, dass es nicht leicht ist, sich professionell in einer sich schnell verändernden Welt, voller gravierender Probleme, mit den Menschen und ihren Gruppierungen zu beschäftigen. Die Tagung in Berlin wies auch klar aus, dass die deutschsprachige Ethnologie momentan weitgehend auf soziokulturelle Identitäten ausgerichtet ist. Das ist kein Wunder, weil die Neuorientierung der deutschsprachigen Ethnologie ab 1945 begann und die Umbenennung der Ethnologie in den Niederlanden bereits 1953 erfolgte.[77]

Dennoch wird mit SKA nicht das ganze Feld abgedeckt und hat die Namensänderung unerwünschte Nachteile. Erstens werden deutsche Medien und Verlage den Begriff Ethnologie weiterhin gerne benutzen wollen: Ethnographie und Ethnologie sind in der deutschsprachigen Wissenschaftslandschaft etablierte Begriffe, wie auch in vielen Teilen Europas, Asiens, Amerikas usw. Zweitens lässt die Umbenennung die ethnologischen Museen in der Luft hängen. Das ist ein wichtiges Thema für das Humboldt Forum, das Diskussionen über Kolonialismus und Dekolonialisierung, dialogische Kommunikationsformen, Provenienzforschung, die Rückgabe von kulturellem Erbe usw. anregt.[78] Drittens hat die Abschaffung des Begriffs Völkerkunde und der damit verbundenen Vorstellung von „indigenen Völkern" Konsequenzen für angewandte Ethnologen und NGOs, die mit indigenen Völkern arbeiten, um deren Rechte zu schützen. Viertens wird der neue Name nicht der historischen Ethnologie gerecht, die im 20. Jahrhundert zu den Kennzeichen der deutschsprachigen Völkerkunde gehörte[79] und eine noch bestehende Forschungstradition andeutet. Fünftens wird die Bedeutung der Ethnographie nicht berücksichtigt. Und schließlich ist es unhistorisch und unethisch, nur diese eine gegenwarts- und zukunftsgerichtete Orientierung zu fördern, die viele andere Forschungsfragen nicht abdeckt, und eine 280-jährige Wissenschaftstradition als "belastet" auszuklammern.

Historizität und Pluralismus

Meine These: es ist unhistorisch und unnötig. Eine alternative Strategie wäre es, den Namen aus historischen Gründen beizubehalten, mehr und noch intensivere Versuche zu unternehmen, die Beteiligung von Anthropologen und Ethnologen in kolonialen und nationalsozialistischen Praktiken zu untersuchen (das heißt, bei der DFG auch Forschung

76 Klemperer, Victor 2003. *Das Tagebuch* 1945-1949. Hg. von Harald Roth. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag.

77 Vermeulen, Han F. 2002. Contingency and Continuity: Anthropology and Other Non-Western Studies in Leiden, 1922-2002, in: Han F. Vermeulen & Jean Kommers (Hg.) *Tales from Academia: History of Anthropology in the Netherlands.* Part 1. Nijmegen: NICCOS/Saarbrücken: Verlag für Entwicklungspolitik, 95-182 (hier S. 109).

78 Kohl, Karl-Heinz 06.09.2017. Dies ist Kunst, um ihrer selbst willen. *Die Zeit* 37; Kohl, Karl-Heinz. 19.12.2017. Kollateralschäden. Eine Polemik, in: *Wie weiter mit Humboldts Erbe? Ethnographische Sammlungen neu denken*, https://boasblogs.org/de/humboldt/kollateralschaeden-eine-polemik/ (24.09.2019).

79 Haller, Dieter 2012. *Die Suche nach dem Fremden. Geschichte der Ethnologie in der Bundesrepublik* 1945-1990. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

zuzulassen, die nicht nur auf Feldforschung gründet!), und vor allem gegenüber sowohl radikalen Nationalisten als auch politischen Aktivisten deutlich zu machen, was es ist, das Ethnologen heutzutage tun: Untersuchung der sozio-kulturellen Diversität *und* Einheit.[80]

Die Gesellschaft wird seit einiger Zeit in inoffizieller Übersetzung als „German Anthropological Association" (GAA) geführt – nach dem Vorbild der American Anthropological Association (AAA) und der European Association of Social Anthropologists (EASA). Grund ist die Hervorhebung ihrer Identität als *Fachverband*, der sie werden sollte, im Kontrast zu einer gelehrten Gesellschaft, die sie nicht mehr ist. Genauso kann man den Namen "Deutsche Gesellschaft für Ethnologie" beibehalten und im Englischen die Übersetzung zwischen Klammern: „German Association for Social and Cultural Anthropology" stellen. Im Inland Ethnologie und EthnologInnen, im Ausland Social and Cultural Anthropology.

Noch besser wäre die Idee einer Gesamtanthropologie[81] und das Programm der International Union of Anthropological and Ethnological Sciences (IUAES). Begründet in Brüssel 1948, zurückgehend auf internationale Tagungen in London 1934 und Kopenhagen 1938, stellt die IUAES ganz klar anthropologische und ethnologische Wissenschaften nebeneinander. Aus historischer Sicht sollte man sich die Anthropologie oder Ethnologie auch nicht als ein Fach vorstellen, sondern als eine Fakultät von Fächern, *a bundle of disciplines*. Anthropologie *und* Ethnologie sind hier angesagt, auch um die unheilvolle Trennungvon Volks- und Völkerkunde, von europäischer und außereuropäischer Ethnologie auf einer höheren Ebene aufzulösen. Deshalb wäre ich dafür, die DGV/DGE/DGSKA in eine umfassende Gesellschaft für Ethnologie und Anthropologie (GEA) umzugestalten. Carola Lentz[82] hatte am 3. Oktober 2017 völlig Recht damit, die „Vielstimmigkeit" in der anthropologischen und ethnologischen Fachwelt zu betonen.

Die Geschichte der Ethnologie und Anthropologie zeigt, dass Namensänderungen oft Paradigmenwechsel andeuten. Wie das Forschungsprogramm im vorliegenden Fall aussieht, wurde nicht bekannt gegeben. Die Beiträge des Vorsitzenden der in DGSKA umbenannten DGV, Hansjörg Dilger, an diesem und am dem Blog über das Humboldt-Forum[83] enthalten eher Ansätze eines solchen Programms.

Nachwort (19.11.2019)

Anderthalb Jahre nach der Online-Fassung dieser kritischen Stellungnahme denke ich noch immer, dass die Umbenennung der DGV in DGSKA in Berlin im Oktober 2017 ein Fehler war – genauso wie Thomas Bierschenk in seinem Beitrag schrieb. Ausserdem war sie unnötig, unhistorisch und nur halbdemokratisch. Man hätte locker den Namen Ethnologie beibehalten können – und damit die Lösung des MPI in Halle (Saale) übernehmen: Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung auf Deutsch und Max Planck Institute for Social Anthropology auf Englisch. Das war eine gute Entscheidung im Jahr 1999. Die Ethnologie ist eine Gruppenwissenschaft, ob man das Objekt nun Völker, Nationen, Ethnien oder Gesellschaften nennt. Eine Umbenennung ändert an der Sache nichts.

Es geht mir auch nicht um den Namenswechsel an sich. In der Geschichte des Faches hat es Dutzende solcher „name changes" gegeben. Der Putsch, den der damalige DGV-Vorstand vor zwei Jahren in Berlin durchführte, zuerst die Institutsleiter*innen zu engagieren, danach die Mitglieder zu informieren und dann die Doktorand*innen zur Wahl zu mobilisieren, ist nur eine weitere und relativ späte Entwicklung im breiten Feld der anthropologischen und ethnologischen Wissenschaften (wie sich die IUAES mit recht sieht). Abgesehen von diesem nur scheinbar demokratischen Verfahren

80 Antweiler, Christoph 2016. *Our Common Denominator: Human Universals Revisited.* Oxford/New York: Berghahn.

81 Bierschenk, Thomas, Matthias Krings & Carola Lentz 2016. World Anthropology with an Accent: The Discipline in Germany since the 1970s. *American Anthropologist* 118, 2: 364-375.

82 Lentz, Carola 03.10.2017. Vielstimmigkeit, Differenzpolitik und Konflikte…, in: *Kulturrelativismus und Aufklärung*, https:boasblogs.org/kulturrelativismus/vielstimmigkeit-differenzpolitik-und-konflikte/ (24.09.2019).

83 Dilger, Hansjörg 2018. „Mehr Ethnologie ins Humboldt Forum! Zeit für eine sozial- und kulturanthropologische Intervention" in: *Wie weiter mit Humboldts Erbe? Ethnographische Sammlungen neu denken*, https://boasblogs.org/de/humboldt/mehr-ethnologie-ins-humboldt-forum/ (08.05.2018); Dilger, Hansjörg 2018. „Von Menschen und (ethnischen) Gruppen. Die Entscheidung für „Sozial- und Kulturanthropologie" wirft überfällige Fragen an unsere Disziplin neu auf" in: *What's in a name – Wofür steht die Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde?*, https://boasblogs.org/whatsinaname/von-menschen-und-ethnischen-gruppen/ (22.05.2018).

stört mich vor allem die Respektlosigkeit gegenüber der Tradition der Ethnographie/Ethnologie/Völker- und Volkskunde, die über 280 Jahre hinweg konstant empirische Forschung, das heißt Ethnographie, betrieb – auch wenn das manchmal oder sogar regelmäßig zu zweifelhaften oder sogar kriminellen „Verknüpfungen ... mit rassenideologischem und völkisch-nationalistischem Gedankengut" führte.

Mit solchen Argumenten das ganze Fach anzuklagen und die Völkerkunde bzw. Ethnologie ihren Gegnern zu überlassen, ist kurzsichtig und verantwortungslos. Ich habe damals die Vermutung geäußert, dass der Berliner Vorstand die Umbenennung aus der Angst heraus ankurbelte, sich konstant gegen „Anschuldigungen der politisch Linken und Aneignungen der politisch Rechten" verteidigen zu müssen; und ich meine immer noch, dass die Umbenennung in dem Wunsch beseelt war, sich von solcherlei Druck zu befreien. Ja, der Vorstand hat auch positive Motive genannt, man wolle das Feld erweitern und neben der „ethnischen Zugehörigkeit" auch den "sozialen Status, Geschlecht, Alter oder religiöse Selbstverortung" erforschen.[84] Das ist jedoch eine scheinbare Gegenüberstellung: in der vornationalistische Periode war die Ethnographie/Ethnologie eine umfassende Wissenschaft aller Aspekte aller Völker und Nationen der Erde. Man sollte sich das mal vergewissern: es hat sehr viele Ansätze im breiten Feld dieser Wissenschaft gegeben, sowohl gute als auch schlechte, und das Gesamte macht die Forschungstradition aus. Versuche, das Negative auszuklammern, führen zu einer Verdrängung, niemals zu einer Aufarbeitung.

Nun hat die DGSKA vor zwei Jahren einen Sprung nach vorn gemacht. Prima, kurzsichtig aber mutig. Man versteht den Wunsch vieler Institutsleiter*innen, ihr Fach zu erneuern. Das ist wichtig, ohne Zweifel. Aber kann man erneuern, ohne die Tradition zu kennen? Meine Einsicht, dass Namenswechsel meist auch Programmwechsel beinhalten, und mein Aufruf, dass die Anreger dieses Paradigmenwechsels sich mit so einem Programm erkennbar machen sollten, sind bislang nicht aufgegriffen worden. Wenigstens ist klar, dass der Bedarf an historischer Aufarbeitung der Geschichte der Ethnologie, der Anthropologie und der SKA durch diese Umbenennung nicht weniger geworden ist.

84 Siehe Fussnote 47.

„…unsere Gesellschaft den veränderten Verhältnissen anzupassen…“

Katja Geisenhainer

12. Juni 2018

Nicht nur gegen, sondern auch für eine Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde wurde fachhistorisch argumentiert. Ein neuer Name für die Gesellschaft sollte als ein Zeichen der Distanzierung zur eigenen Disziplingeschichte verstanden werden, da etwa „die Völkerkunde einen nicht unerheblichen Anteil an der wissenschaftlichen Produktion und Legitimierung von „Rassen-Theorien“[85] gehabt habe. Im Gegenzug dazu beinhaltete die Kritik an der Namensänderung wiederholt den Vorwurf, es handele sich bei denjenigen, die eine Umbenennung befürworten, um jene, so z. B. Dieter Haller[86], „die nichts mehr wissen von ihrer fachlichen Vergangenheit und wohl auch nichts wissen wollen“.

Bevor ich genau hier ansetze, auch auf die Gefahr hin, als „geschichtsbesoffen“ bezeichnet zu werden, wie es in dem Beitrag von Thomas Widlok[87] heißt, möchte ich mich jedoch noch zu dem Blogbeitrag des Kollegen Han Vermeulen[88] äußern. Zum Thema „deutschsprachige Ethnologie und Kolonialismus“ liegen neben den angeführten doch ein paar mehr Studien vor. Ingeburg Winkelmann schrieb beispielsweise 1966 in Ostberlin ihre Doktorarbeit zu diesem Thema, und 1983 erschien das Buch von Manfred Gothsch über „Die deutsche Völkerkunde und ihr Verhältnis zum Kolonialismus“, um zwei frühe Arbeiten zu nennen. Weitere Studien folgten, z. B. in jüngerer Zeit von Fiedler, Förster, Stoecker oder im Sammelband, herausgegeben von Brigitte Templin und Gottfried Böhme – dies sind nur Beispiele. Erwähnt seien in diesem Zusammenhang auch die Studien, die u. a. in Museen und im Rahmen von Projekten durchgeführt werden, nicht zuletzt im Kontext von „Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit“ (so der Titel einer Tagung im vergangenen Jahr). Auch im Blog „Wie weiter mit Humboldts Erbe? Ethnographische Sammlungen neu denken“, finden sich Hinweise zu laufenden Arbeiten. Da, wie Erhard Schüttpelz[89] es ausdrückte, die „deutsche Kolonialgeschichte mit ihren ethnologischen Träumen und Alpträumen“ nicht 1914 endete, sondern 1945, ließe sich eine längere Literaturliste aufstellen, die ebenfalls dem zweiten von Han Vermeulen angesprochenen Komplex, namentlich Ethnologie und Nationalsozialismus zuzuordnen wäre.[90] Zweifellos ist hier noch sehr viel zu erforschen bzw. auch immer wieder zu revidieren, und es wird stets auch offene Fragen geben. Aufgrund von umfangreichen, detaillierten und differenzierten Studien in den vergangenen drei Jahrzehnten explizit zu Ethnologie und Nationalsozialismus können wir aber durchaus in Bezug auf jenen Themenkomplex zu den allgemeinen Aussagen kommen, dass ein Großteil der Völkerkundlerinnen und Völkerkundler, die in jener Phase im „Deutschen Reich“ geblieben sind, kolonialrevisionistisch eingestellt waren und sich entsprechend nicht selten in Eigeninitiative engagierten. In der Hoffnung auf neue Positionen und Betätigungsfelder strebten sie in der Regel auch die Zusammenarbeit mit Parteifunktionären an, die ihrerseits Völkerkundler in ihre Kolonialpläne einbezogen. Nahezu niemand hat eine angebotene Forschungsförderung durch den NS-Staat ausgeschlagen. Vor allem diejenigen, die ein Amt innehatten, kooperierten in irgendeiner Form mit dem System, wenn auch in ganz unterschiedlichem Ausmaß,

85 Vorstand und Beirat der DGV e.V. 2017. Völkerkunde ad acta? Ein Denkanstoß zur Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V., in: Hansjörg Dilger, Birgitt Röttger-Rössler, Olaf Zenker et al. (Hg.). *Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde e.V.* 49: 12–14.

86 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Haller, Dieter 17.04.2018. Die Umbenennung: Moralisches Schulterklopfen und Geschichtsvergessenheit, 14–17.

87 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Widlok, Thomas 15.05.2018. Teilnehmende Namensgebung, 29-30.

88 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Vermeulen, Han F. 29.05.2018. Die Geschichtsverdrängung der Ethnologen als gesellschaftliches Problem, 37-44.

89 Schüttpelz, Erhard 24.10.2017. Was für ein Wirbel. Zweiter Teil: Ein Besuch im Souvenirladen, in: *Wie weiter mit Humboldts Erbe? Ethnographische Sammlungen neu denken*, https://boasblogs.org/de/humboldt/was-fuer-ein-wirbel-2/ (24.09.2019).

90 Leider wird die an sich lobenswerte Bibliographie zu diesen und verwandten Themen (http://www.ethno-im-ns.uni-hamburg.de/literatur.htm) schon seit einigen Jahren nicht mehr vollständig aktualisiert. In den letzten Jahren sind zahlreiche weitere wichtige Studien publiziert worden. In Kürze wird außerdem ein Sammelband zum Thema Geschichte der Wiener Völkerkunde in der NS-Zeit erscheinen, herausgegeben von Andre Gingrich und Peter Rohrbacher, für den rund 40 österreichische und deutsche Autorinnen und Autoren Beiträge verfasst haben.

d. h. manche nur minimal, andere umso williger. Das gilt wohl für Gelehrte aller Disziplinen, die unter dem NS-Regime weiter ihren Beruf ausüben konnten. Vollkommen unabhängig davon, wie man sich zu der Umbenennung der ehemaligen DGV stellt, kann es m. E. nicht sein, die Verstrickungen des Faches mit der NS-Diktatur in Frage zu stellen. Das wäre fatal. Ganz abgesehen davon, erscheint es mir unrealistisch, eine Disziplin als eine Einheit zu begreifen und von der Ethnologie zu sprechen. Ohne dies als Apologetik zu verstehen, sollte selbstverständlich jede einzelne Person, ihr Lebensverlauf, ihre Studien, ihr Netzwerk, ihr Handeln und in diesem Kontext auch die jeweiligen Beweggründe vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Rahmenbedingungen, unter Berücksichtigung des zur Verfügung stehenden Handlungsspielraums sowie auch die absehbare Tragweite ihres Tuns betrachtet werden. Um sich von dem teils anbiedernden, teils vollkommen überzeugten Verhalten unserer akademischen Vorfahren in jener düsteren Ära zu distanzieren, kann das Studium bzw. die Thematisierung der Fachgeschichte m. E. durchaus aufrichtiger sein als eine Namensänderung. Der Vorwurf der „Rückwärtsgewandtheit" bekräftigt diesen Gedanken nur.

Zu den oben bereits angedeuteten dunklen Seiten der Fachgeschichte habe ich wiederholt publiziert und in diesem Zusammenhang habe ich auch konstatiert, dass es in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nur äußerst wenige Personen in der Völkerkunde gab, die Aspekte der physischen Anthropologie bzw. der „Rassenkunde" komplett außer Acht gelassen hatten. Im Folgenden möchte ich jedoch mal eine Gegenbewegung in den späten 1920er/frühen 1930er Jahren und damit eine lichtere Seite hervorheben, die eben genau die Geschichte der Gesellschaft für Völkerkunde betrifft bzw. mit dieser eng zusammenhängt und von daher als Ergänzung des Artikels von Carola Lentz und Silja Thomas über die „Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde. Geschichte und aktuelle Herausforderungen"[91] zu verstehen ist.

Wir gehen zurück in das Jahr 1926, als in Leipzig diskutiert wurde, wer das Ethnographische Seminar als ältestes akademisches Institut seines Faches im deutschsprachigen Gebiet nach dem Tod Karl Weules übernehmen soll. Favorisiert wurde der Leiter des Museums für Völkerkunde Hamburg, Georg Thilenius. Als dieser absagte, entschied man sich in Leipzig für die Berufung des Anthropologen und Völkerkundlers Otto Reche. Seine anthropologischen Studien empfand man als „glückliche Ergänzung seiner völkerkundlichen Tätigkeit".[92] Darüber hinaus war seine rassistische Auffassung bekannt, ebenso die Durchdringung seiner Schriften von diesem Gedankengut, da man auch auf seinen publizierten Vortrag anlässlich der Gründung der Wiener Gesellschaft für Rassenpflege hinwies. Fritz Krause als Interimsleiter des Ethnographischen Seminars, des Staatlich-Sächsischen Forschungsinstituts für Völkerkunde und des Museums für Völkerkunde zu Leipzig äußerte schon zeitig seine Bedenken gegenüber einer Berufung Reches. Krause hatte bereits im Juli 1926 an den Leipziger Stadtrat geschrieben, Reche gelte als „Vorkämpfer auf neuen Wegen in der Vererbungsforschung", während er selbst sich bemühe, „die Völkerkunde aus ihrer bisherigen Bindung an die Naturwissenschaften zu lösen und zur Kultur- und Geisteswissenschaft auszubauen".[93] Die Ämter wurden schließlich getrennt, Reche wurde Leiter des akademischen und des Forschungsinstituts und Krause übernahm das Museum.

Reche personifizierte also in Leipzig eine Völkerkunde mit rassistischem Unterbau und stand mit dieser eindeutig formulierten Orientierung Krause gegenüber. Dass sich Krause nun in der folgenden Zeit für die Emanzipation der Völkerkunde engagierte, hängt m. E. eben auch genau mit jener Situation in Leipzig zusammen. Als er im März 1929 zur Gründung einer Gesellschaft für Völkerkunde aufrief, widmete er sich bereits im ersten Absatz des Blattes der Loslösung der Völkerkunde von den Naturwissenschaften, darunter namentlich der Zoologie und physischen Anthropologie, was

91 Lentz, Carola & Silja Thomas 2015. Miszellen der Ethnologiegeschichte: Die Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde. Geschichte und aktuelle Herausforderungen. *Zeitschrift für Ethnologie* 140: 225-253.

92 Universitätsarchiv Leipzig (UAL), PA 831; Dekan der Philosophischen Fakultät, Julius Bauschinger, 23.7.1926, an das Sächsische Ministerium für Volksbildung Dresden.

93 Stadtarchiv Leipzig, Kap. 4, Nr. 32, Bd. 2; Krause an Stadtrat Barthol, 20.7.1926. Zur Berufung Reches vgl. Geisenhainer 2002, 148-154; Geisenhainer 2014, 304-306; Geisenhainer, Katja 2002. Rasse ist Schicksal, in: Otto Reche (1879-1966) – Ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler. (*Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Reihe A, Band 1*). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.; Geisenhainer, Katja 2014. Nachwort, in: Katja Geisenhainer, Lothar Bohrmann & Bernhard Streck (Hg.). 100 *Jahre Institut für Ethnologie der Universität Leipzig. Eine Anthologie seiner Vertreter*. Leipzig: Universitätsverlag: 295-326.

im Klartext eine Trennung der Völkerkunde von der „Rassenkunde“ bedeutete. Dies war ein wesentlicher Schritt in der Geschichte der Disziplin, den Krause gegen Widerstände auch innerhalb des Faches unternahm. „Aufgabe und Ziel“ der Gesellschaft definierte er vor rund 90 Jahren folgendermaßen: „Pflege und Förderung der Wissenschaft der Völkerkunde in jeder Hinsicht, nämlich der allgemeinen Ethnologie wie der speziellen Ethnographie der einzelnen Erdgebiete mit Einschluß Europas und unter Berücksichtigung aller Zeitperioden. Und zwar unter Fühlungnahme mit den kulturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen, wie Soziologie, vergleichender Religions-, Rechts- und Sprachwissenschaft, Völkerpsychologie u.a.“[94] In der Gesellschaft für Völkerkunde wollte man also den Blick auf außereuropäische wie auf europäische Gebiete lenken. Die Auswahl der relevanten Nachbardisziplinen liegt nicht so fern der Definition, die heute auf der Homepage der Gesellschaft (jetzt Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie) zu finden ist: „Die Gegenstandsbereiche […] umfassen die sozialen, wirtschaftlichen, politischen und religiösen Organisationsformen sowie die Norm- und Wertsysteme, die menschliches Handeln motivieren“.[95] Zu den Mitgliedern der ersten Stunde zählten auch Fachvertreter aus dem Ausland, wie etwa Franz Boas, Edward E. Evans-Pritchard, Paul Rivet, George Henri Rivière, Wilhelm Koppers und Wilhelm Schmidt.

Krause setzte sich jedoch nicht nur innerhalb Deutschlands für die Loslösung der Völkerkunde von der physischen Anthropologie ein; dass er sich gleichfalls auf internationaler Ebene der Trennung jener Verbindung widmete, ist bei Lentz und Thomas bereits erwähnt[96] und soll im Folgenden detaillierter dargestellt werden. Kurz zur Vorgeschichte: Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurde regelmäßig ein Congrès international d’Anthropologie et d’Archéologie préhistoriques abgehalten. Dies spiegelt das Interesse der damaligen Zeit wieder, u. a. ein umfassendes Bild der Menschheitsgeschichte schreiben zu wollen. Dementsprechend trafen sich in Deutschland Fachgelehrte in der 1869 gegründeten Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Was nun die internationalen gemeinsamen Tagungen dieser Disziplinen betraf, kam es im Frühjahr 1931 zur Trennung der Prähistorie von der Anthropologie und bereits im August desselben Jahres fand in London ein eigener International Congress of Prehistoric and Protohistoric Sciences statt. Bereits zuvor war über die weitere Entwicklung und „die Frage des sachlichen Aufgabenbereiches des Kongresses“ diskutiert worden[97]. Fritz Krause nahm als Ehrenmitglied des Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland und korrespondierendes Mitglied der Wiener Anthropologischen Gesellschaft sowie der Societé des Américanistes de Paris[98] aktiv Anteil an den Debatten, in welchem Rahmen nun künftig mit Kolleginnen und Kollegen aus der Ethnologie, Anthropologinnen und Anthropologen international tagen sollten und inwiefern dies gemeinsam mit der Ethnologie geschehen soll. Während Krause die Mitglieder der frisch gegründeten Gesellschaft für Völkerkunde zu dieser Thematik befragte, unternahm unabhängig von ihm in Wien Pater Wilhelm Schmidt eine ähnliche Umfrage unter seinen Kollegen vor Ort. Wie Krause plädierte auch Schmidt für einen eigenen Internationalen Kongress für Ethnologie. Laut Krause hatten sich von 180 Mitgliedern der Gesellschaft 54 an der Umfrage beteiligt und sich von diesen Personen 38, d. h. rund 70% definitiv für einen eigenen Internationalen Kongress für Ethnologie ausgesprochen. Als Begründung wurde u. a. angegeben: „Insbesondere haben E und A völlig getrennte Entwicklungsrichtungen eingeschlagen, so daß ihre Verbindungen in Widerspruch steht zur inneren Entwicklung beider Wissenschaften“.[99] In der Zeitschrift „Man“ hatte Krause 1932 seine Umfrage vorgestellt und seinen Standpunkt erneut dargelegt: „In the autumn of 1929 an Ethnological Society (die Gesellschaft für Völkerkunde) was established with the aim of promotion the science in all countries which take an active part in the advancement of mankind; and especially, in those countries where this science still stands in histo-

94 UAL, IEUL, ReVI; „Aufruf zur Gründung einer Gesellschaft für Völkerkunde“, März 1929.

95 https://www.dgv-net.de (12.06.2018).

96 Lentz, Carola & Silja Thomas 2015. Miszellen der Ethnologiegeschichte. Die Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde. Geschichte und aktuelle Herausforderungen, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 140: 225-253.

97 Krause, Fritz 1933. Bericht über die Frage der Schaffung eines Internationalen Ethnologen-Kongresses, in: *Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Völkerkunde* 1: 2-8.

98 Wolfradt, Uwe 2011. *Ethnologie und Psychologie. Die Leipziger Schule der Völkerpsychologie*. Berlin: Reimer.

99 Krause, Fritz 1933. Bericht über die Frage der Schaffung eines Internationalen Ethnologen-Kongresses, in: *Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Völkerkunde* 1: 2-8.

rical connections with other sciences, to release it from those connections and set it on its own feet, so that it may develop freely in accordance with its own aims. […] Almost all those whom I asked said they preferred, and would welcome, a purely ethnological congress."[100]

Unmittelbar anschließend in dieser Ausgabe von „Man" erläuterte auch Schmidt seine Gedanken zu jenem Thema. In Wien sei das Verhältnis der Ethnologie zur Prähistorie enger als zur physischen Anthropologie. Er sähe jedoch die Ethnologie mit ihrer Konzentration auf lebende Völker auf einem Congress of Prehistoric and Protohistoric Sciences nicht ausreichend repräsentiert. Schmidt schlug vor, dass sich im Abstand von zwei Jahren Fachgelehrte der Ethnologie, Anthropologie und Prähistorie zu einem jeweils eigenen Kongress auf internationaler Ebene treffen sollten: „[…] ethnology, anthropology, and prehistory are independent sciences, with their own fields of research, their own methods and equipment, and their own workers. But the more fully these three sciences of man have become conscious of their individuality and independence, the more fruitfully and spontaneously should they be able to cooperate, without forfeiting their independence."[101] Auf den Tagungen der jeweiligen Disziplinen, so Schmidt, sollte es eine Sektion gemeinsam mit den jeweils anderen beiden Fächern geben. Nach seiner Empfehlung sollte man nach den Tagungen der einzelnen Disziplinen zwei Jahre später, also alle acht Jahre zu einem gemeinsamen Kongress für Ethnologie, Anthropologie und Urgeschichte zusammenkommen.

Krause und Schmidt waren sich durchaus bewusst, dass sie mit vielen ihrer anglophonen Kollegen nicht konform gingen. 1932 hatte John Myres im Kontext jener Diskussionen geschrieben: „Our British colleagues have been, for many years, a 'happy family' within a single Institute, and are accustomed, like most of our countrymen, to a few large composite congresses, divided into several sections; and they would probably prefer to support a single Congress for Anthropology and Ethnology combined."[102]

Auch unter den deutschsprachigen Kolleginnen und Kollegen gab es selbstverständlich Gegenstimmen, wie jene von Thilenius, der für eine enge Zusammenarbeit der physischen Anthropologie und der Völkerkunde eintrat und daher von Beginn an schon gegen die Gründung der Gesellschaft für Völkerkunde gewesen war. Im Anschluss an eine Aussprache von „Anthropologen und Ethnologen aus verschiedenen europäischen Ländern" in London im September 1931 hatte sich Thilenius in einer Umfrage insbesondere ein Bild von dem allgemeinen Interesse an künftigen internationalen Kongressen gemacht[103]. Aus den Akten des Hamburger Museums geht darüber hinaus hervor, dass sich manche Gelehrte explizit dem Vorschlag Schmidts anschlossen und die meisten sich auch zum Verhältnis der Disziplinen zueinander äußerten. Einige wünschten sich wieder die Beteiligung der Prähistorie, andere sprachen sich, wie Krause und Schmidt, für eine Separierung der Ethnologie von der physischen Anthropologie aus, darunter Bernhard Ankermann (Berlin), A.L. Sera (Naples), Henri Théodore Fischer (Utrecht), Raffaele Pettazzoni (Rom), Lucian Scherman und Heinrich Ubbelohde-Doering (München).[104] Auch Franz Boas, dessen aufklärerische Studien und Stellungnahmen gegen Rassismus wohl bekannt sind, legte keinen Wert auf die Einbeziehung der physischen Anthropologie und äußerte sich folgendermaßen: „An effort should be made to place in the program of the Congress these two items, ((1) the distribution of physical types in so far as they throw light on the history of people, (2) the problem of the relation of bodily and mental characteristics) excluding the purely biological aspect of anthropology. The separation of prehistoric archaeology and ethnology seems to me of a similar kind … I believe that the two should be kept together, provided undue emphasis upon earliest prehistoric times can be avoided … If we could have a general congress of ethnology and prehistoric archaeology every five years our purpose would be adequately served. Then I should let the physical anthropologist do whatever they like."[105]

100 Krause, Fritz 1932. International Congresses for Anthropology and Ethnology. *Man* 32: 81-82.

101 Schmidt, Wilhelm 1932. Congresses, Ethnological and Anthropological. *Man* 32: 83.

102 Myres, John L. 1932. An International Congress for Anthropology and Ethnology. *Man* 32: 10-12.

103 Krause, Fritz 1933a. Bericht über die Frage der Schaffung eines Internationalen Ethnologen-Kongresses, in: *Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Völkerkunde* 1: 2-8.

104 Archiv des Museums für Völkerkunde Hamburg (MfVH), 1001-1, Nr. 1454; aus „Extracts from correspondences with colleagues unable to attend the conference at Basel" in April 1933, o.D.

105 MfVH, 1001-1, Nr. 1454; aus „extracts from correspondences with colleagues unable to attend the conference at Basel" in April 1933, o.D.

Die konstituierende Versammlung für den Internationalen Kongress fand schließlich vom 20. bis zum 22. April 1933 in Basel statt, rund zweieinhalb Monate nachdem Hitler zum Reichskanzler ernannt worden war. Nach Krauses Ausführungen traten nun auf diesem Treffen er und Wilhelm Koppers „als einzige der Anwesenden für möglichste Selbständigkeit der Ethnologie" ein. Gemeinsam hätten sie für die Umsetzung des Planes von W. Schmidt plädiert, „obwohl uns von vornherein klar war, daß wir damit nicht durchdringen würden".[106] Wie erwartet, stimmte die Mehrheit für einen gemeinsamen Internationalen Kongress für Anthropologie und Ethnologie, der alle vier Jahre stattfinden sollte. Krauses Engagement war offensichtlich Anlass für Thilenius, auch im Namen der Anthropologen Eugen Fischer und Theodor Mollison, noch am 30. April 1933 einen Brief an Krause zu verfassen. Darin warf Thilenius ihm vor, sich auf jener Zusammenkunft in Basel nicht an die „internationale Sitte" gehalten zu haben, „daß die Delegierten eines Landes als Einheit auftreten".[107]

Die Beschäftigung mit Biographien bedeutet auch immer, Unstimmigkeiten auszuhalten und Schwarz/Weiß- oder Gut/Böse-Raster beiseite zu legen. Wie eingangs erwähnt, gibt es wohl keinen Fachvertreter, der im „Dritten Reich" seine Stelle und gleichzeitig eine vollkommen weiße Weste behalten konnte. Speziell gegen Krause wird immer wieder sein Artikel angeführt, mit dem er das Fach in seiner Bedeutung gegenüber dem NS-Regime hervorheben wollte.[108] Dies war auch die Schrift, aus der Eva Lips in den Weihnachtstagen 1950 zitierte, als sie für die Entlassung Krauses plädierte. Außerdem habe Krause, so Eva Lips, schon 1932 einer „von ihm inspirierten Naziclique" angehört, „die die Hitlersche ‚Ideologie' und Rassenlehre vorbereitend vertrat".[109] Zweifellos war Krauses Artikel eine Anbiederung an das NS-Regime; in die Partei trat er nicht vor 1933, allerdings 1937 ein,[110] und er sprach sich gegenüber Franz Termer gegen die Beteiligung von Franz Boas an einem Sammelwerk aus.[111] Krause war jedoch sicher kein Vertreter einer „Rassenlehre". Er pflegte weiterhin Kontakt zu seinem Kollegen, dem Sinologen Eduard Erkes, nach dem dieser als SPD-Mitglied denunziert und entlassen worden war;[112] und Krause gehörte 1939 zu den nur ganz wenigen Personen, die sich explizit für Marianne Schmidl einsetzten, als diese bereits ihre Stelle verloren und massiv unter den Repressalien der Nationalsozialisten zu leiden hatte.[113]

Für unser Thema lässt sich zusammenfassen, dass es in Deutschland ausgehend von Fritz Krause und der Gesellschaft für Völkerkunde Bestrebungen gab, sich nicht zuletzt von der physischen Anthropologie und damit von der „Rassenkunde" zu lösen. In Österreich traten die Gesellschaftsmitglieder Wilhelm Schmidt und Wilhelm Koppers für die Eigenständigkeit der Ethnologie ein und zogen in jenem Punkt mit Krause an einem Strang. International scheiterten diese Bemühungen auch an der „happy family" in Großbritannien und dem four-field-approach der Kollegen aus den USA. Interessanterweise sprach sich auch Boas, der als ein Begründer dieses Ansatzes gesehen wird, für einen von der physischen Anthropologie unabhängigen internationalen Kongress für Ethnologie aus – vielleicht aus Kenntnis der zahlreichen rassistischen Ansätze innerhalb jener Disziplin. Selbst unter Würdigung aktueller seriöser humanbiologischer oder neurowissenschaftlicher Forschungsergebnisse wird hoffentlich die ehemalige DGV, jetzt DGSKA, an dieser frühen Errungenschaft festhalten.

Die Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde in Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie im Herbst 2017 sollte u. a. den veränderten Fragestellungen im Fach gerecht werden. Das Wort „Völkerkunde" sei außerdem negativ belegt, da mit „Volk", „Völker" und „Völkerkunde" Kolonialismus und rassistische Festschreibungen assoziiert würden. Gerade im

106 Krause, Fritz 1933. Die Begründung eines „Internationalen Kongresses für Anthropologie und Ethnologie, in: *Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Völkerkunde* 2: 1-3.

107 MfVH, 1001-1, Nr. 1454; Thilenius, 30. April 1933, an Krause.

108 Krause, Fritz 1934. Die Bedeutung der Völkerkunde für das neue Deutschland, in: *Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Völkerkunde* 3: 1-12.

109 UAL, PA 114; Eva Lips: „Gutachten über Fritz Krause, ehemals Professor für Völkerkunde in Leipzig", 25. Dezember 1950.

110 Wolfradt, Uwe 2011. *Ethnologie und Psychologie. Die Leipziger Schule der Völkerpsychologie.* Berlin: Reimer: 223.

111 Fischer, Hans 1990. *Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin.* Berlin, Hamburg: Reimer.

112 Archiv des Grassi-Museums Leipzig (MVL/SES), Briefwechsel Jahrgang 1936, Krause, 16. Dezember 1936, an Heine-Geldern und allgemein Nachlass Fritz Krause.

113 Geisenhainer, Katja. Verfolgung, Deportation und Tod im KZ – Die letzten Lebensjahre von Marianne Schmidl, in: Andre Gingrich & Peter Rohrbacher (Hg.). *Geschichte der Wiener Völkerkunde in der NS-Zeit*. Im Druck.

Blogbeitrag von letzter Woche hat Mark Münzel noch einmal auf durchaus positive Konnotationen des Begriffs „Völker" hingewiesen. Voller Hoffnung wurde etwa auch das 1. Manifest gegen die Wehrpflicht und die militärische Ausbildung der Jugend im Oktober 1930, u. a. unterschrieben von Albert Einstein, Siegmund Freud, Thomas Mann und Stefan Zweig, an die „Völker der Welt" gerichtet.[114] Dass der nun bevorzugte Begriff „Sozialanthropologie" in Deutschland eine keineswegs rühmliche Geschichte hat, erwähnten hier bereits Karl-Heinz Kohl,[115] Dieter Haller[116] und Mark Münzel.[117]

Vorschläge, den Zusatz „Deutsche" im Namen der Gesellschaft zu streichen, wurden hingegen ignoriert, obwohl jenes nationale Attribut – auch dies wurde schon mehrmals angeführt – erst 1938 und zwar definitiv in Folge des sogenannten Anschlusses Österreichs an das nationalsozialistische „Deutsche Reich" hinzugenommen wurde. So hatte Termer am 15. Juli 1938 an die Mitglieder geschrieben: „Nachdem der Anschluss von Österreich an das Deutsche Reich vollzogen worden ist, steht auch unsere Gesellschaft für Völkerkunde vor neuen Aufgaben im geeinten Grossdeutschland. Ich nehme dies zum Anlass, unsere Gesellschaft denveränderten Verhältnissen anzupassen und schlage daher vor, sie neu zu benennen als Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde."[118] Dass fast 80 Jahre später auf der Tagung 2017 nicht die Gelegenheit genutzt wurde – wie bei der Gründung der Gesellschaft im Jahr 1929 – wieder auf das „Deutsche" zu verzichten, ist allein schon gegenüber den österreichischen Mitgliedern ein Affront. Eigentlich ist es sehr bedauerlich, dass das, was wir nun als ausführliche Beiträge zum Thema „Umbenennung" im Internet lesen dürfen, nicht bereits vor der Berliner Tagung auf einer eigens dazu einberufenen Zusammenkunft ausgetauscht werden konnte, etwa in Form von Referaten und sich anschließenden Diskussionen und Dialogen. Die Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde in Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie im Herbst 2017 wurde kaum hinreichend fundiert in einem solchen Rahmen debattiert. Auf der Mitgliederversammlung war eine derartige Aussprache nicht mehr möglich. Vor dem Hintergrund des hier Dargestellten wirkte auch der große Jubel befremdlich, der nach Verkündung des neuen Namens auf der Versammlung und in ähnlicher Form nochmals am Abend im Anschluss an die Eröffnung des Konferenzfestes zu hören war.

114 „Völker der Welt, beschließt: Fort mit der Militarisierung! Fort mit der Wehrpflicht! Erzieht die Jugend zur Menschlichkeit und zum Frieden!"

115 Kohl, Karl-Heinz 2017. Kollateralschäden. Eine Polemik, in: *Wie weiter mit Humboldts Erbe? Ethnographische Sammlungen neu denken.* https://boasblogs.org/de/humboldt/kollateralschaeden-eine-polemik/ (24.09.2019).

116 Vgl. Münzel, Mark 2018. Ich heisse Bub, in: *What's In A Name? Wofür steht die Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde?*, https://boasblogs.org/whatsinaname/ich-heisse-bub/ (24.09.2019).

117 Vgl. Münzel, Mark 2018. Ich heisse Bub, in: *What's In A Name? Wofür steht die Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde?*, https://boasblogs.org/whatsinaname/ich-heisse-bub/ (24.09.2019).

118 UAL, IEUL, Re XIII (Herv. im Orig).

Name und Benanntes

(Un)disziplinierte Verschiebungen

Richard Rottenburg

10. Juli 2018

Warum wurde die Bezeichnung ‚Völkerkunde' eigentlich nicht 1969 bei der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde in Göttingen durch die Bezeichnung ‚Ethnologie' ausgetauscht, wonach die damaligen politischen und inhaltlichen Verschiebungen doch stark verlangten?[119] Und warum wurde der Wechsel von ‚Ethnologie' zu ‚Anthropologie' nicht in den 80er Jahren vollzogen, als massive politische und methodische Verschiebungen dahin drängten? Warum erfolgt die Umbenennung der Disziplin erst heute, im Jahr 2018, wo sie vielen ihrer Mitglieder lange überfällig, und einigen bereits ein wenig veraltet, hinterherhinkend erscheint? Für andere Mitglieder artikuliert sich in der Umbenennung indes eine bedauernswerte Mischung aus historischem Unwissen und einem fehlgeleitetem Verständnis der politischen Relevanz des Faches und seines Namens.

Man kann sich diesen Fragen durch die Erzählung einer langen und verzweigten Geschichte nähern, oder man springt zu einer knappen Antwort über: Der beste Schutz gegen Namensänderungen mit einer gezwungenermaßen begrenzten Plausibilitätsdauer besteht darin, gleich beim alten Namen zu bleiben und ihn mit neuen Bedeutungen auszustatten. Tatsächlich ist eine solche Entwicklung seit den 1960er Jahren dort zu beobachten, wo sich Ethno als Präfix entweder mit -methodologie oder mit -graphie verbindet. Niemand käme ohne Weiteres auf die Idee, die von Harold Garfinkel benannte Ethnomethodologie mit einer Kunde von Völkern und Stämmen in Verbindung zu bringen. Wenn in der Soziologie von Ethnographie die Rede ist, ist damit eine vergleichsweise genau definierte Methode gemeint, für die verunsicherte Ethnologen und Ethnologinnen ein Patent reklamieren und in Form von Zitationen kassieren möchten. Dies gelingt jedoch nicht so recht, weil die Ethnographie freilich so viele Ursprünge hat wie ein Fluss Quellen.[120] Und, wer weiß, vielleicht setzen sich bald für das irreführende Präfix Ethno auch hier treffendere Substitute durch, die schließlich schon vorliegen, wie zum Beispiel Praxeographie[121] und spezieller Technographie.[122] Ursache zur Skepsis liefert die Verwendung des Präfixes zum Beispiel in ‚Ethnomedizin' oder ‚Ethnobotanik' – deutlicher kann man kaum diskriminieren und unter der Hand der ‚Medizin' oder ‚Botanik' ohne dem Präfix universelle Geltung zuschreiben.

Statt eine kurze Antwort zu geben oder eine lange, verwickelte Geschichte zu erzählen, kann man sich diesen Fragen auch wissenschaftshistorisch und wissenschaftsanthropologisch durch eine Beobachtung zweiter Ordnung nähern und damit klare Antworten bis auf Weiteres vermeiden, allenfalls Möglichkeiten aufzeigen.

Der Kanon der Disziplinen, wie wir ihn kennen, festigte sich erst Anfang des 19. Jahrhunderts; Michel Serres spricht von der Ära der X-ologie: Geologie, Soziologie, Biologie, usw. Zur selben Zeit wurden Datensammlungen zum Herzstück sowohl der Natur- als auch der Geisteswissenschaften und es etablierte sich die Vorstellung, dass man einzelne Dinge besser analysieren kann, wenn man sie im Kontext einer von der Sache her bestimmten Sammlung vergleichbarer Dinge (Gesteinsproben, Schmetterlinge, Gräser oder Masken) oder vergleichbarer Daten (etwa Patientenakten) sieht. Die Entstehung der Statistik (von „Sta[a]t-is-tik", analog zu Hermeneu-tik oder Kyberne-tik), aber auch die der systematischen Sammlung im Bereich der Botanik, Zoologie, Geologie, Anthropologie usw. gehören in diesen Zusammenhang.

Mit den Disziplinen bilden sich deren diverse Infrastrukturen und Forschungstechnologien heraus, die das disziplinäre Arbeiten ermöglichen. In dem Maße, in dem sie als Infrastruktur wirksam werden, verschwinden sie im Hintergrund, erschei-

119 Braukämper, Ulrich 2002. Trauma einer Ethnologen-Generation? — Die Tagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde in Göttingen 1969. *Zeitschrift für Ethnologie* 127, 2: 301-319.; Kramer, Fritz W. 2016. Abschied von der Nachkriegsethnologie. Der Fall der DGV-Tagung von 1969. *Paideuma* 62: 223-241.

120 Hirschauer, Stefan & Klaus Amann 1997. *Die Befremdung der eigenen Kultur: zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie.* Frankfurt am Main: Suhrkamp; Kalthoff, Herbert, Stefan Hirschauer & Gesa Lindemann (Hg.). 2008. *Theoretische Empirie: zur Relevanz qualitativer Forschung.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

121 Schmidt, Robert 2012. *Soziologie der Praktiken: konzeptionelle Studien und empirische Analysen.* Berlin: Suhrkamp.

122 Rammert, Werner 2008. Technographie trifft Theorie. Forschungsperspektiven einer Soziologie der Technik, in: Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer & Gesa Lindemann (Hg.). *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 341-367.

nen fraglos gegeben und führen auf diese Weise die Sinnentlastung (Hans Blumenberg) herbei, für die sie gebraucht werden. Laurent Thévenot würde hier von Investitionen in Formen sprechen. Zur Festigung dieser aufwendigen und kostspieligen Wissensinfrastrukturen gehören nicht nur Bibliotheken mit ihren Katalogen und Klassifikationen, fachspezifische Zeitschriften, Berufsverbände, Sammlungen (heute insbesondere digitale Datenbanken), sondern Ausbildungsgänge, Finanzierungen, Karrierepfade, Zertifikate, öffentliche Darstellungen und Wahrnehmungen. In diesem Zusammenhang bilden sich zudem Fachsprachen und eigene Denkstile mit ihren impliziten epistemologischen und ontologischen Selbstverpflichtungen heraus.

Schließlich führt das Arbeiten innerhalb dieser Strukturen zu disziplinär unterscheidbaren Formen des Habitus, der jeweils distinkte Empfindlichkeiten, Affekte und Weisen der Selbstreflektion, Kritik und Ironie hervorbringt. Die Menschen, die zu den Wissensinfrastrukturen gehören, in ihnen arbeiten, sie am Laufen halten, sie interpretieren und manipulieren, identifizieren sich am Ende als X-ologen oder zumindest wird ihnen diese Identität beharrlich zugeschrieben. In einigen Fällen geht die Identifikation soweit, dass man von einer Art Genophilia sprechen kann, wenn es heißt „anthropology, our beloved discipline", oder von einem Werte- und Deutungskonsens, wenn es etwa heißt „we in STS have always argued that …". Wer hier aneckt, muss mit heftigen Reaktionen rechnen.

Disziplinen als Wissensinfrastrukturen bzw. als Gemengelagen von Formen sind die unverzichtbare Voraussetzung für grundlegende Einsichten in die Art und Weise, in der die Welt funktioniert. Man kann über CRISPR/CAS9 nur mitreden, wenn man bis zu einem bestimmten Grad versteht, worum es geht und nur daran mitarbeiten, wenn man die molekularbiologischen Voraussetzungen beherrscht. Man kann aber auch nur insofern daran arbeiten, als sämtliche der anderen aufgezählten Elemente der Infrastruktur und Forschungstechnologie der Molekularbiologie gegeben sind. Das gleiche gilt für alle anderen Disziplinen, auch wenn es zutrifft, dass sich geisteswissenschaftliche Konzepte leichter in Alltagssprache übertragen und sich schwieriger von Metaphern unterscheiden lassen. Wer zum Beispiel Konzepte wie metapragmatischer Diskurs, Autopoiesis, Agencement, Heterotopie oder Rhizom und ihre theoretischen Einbindungen nicht kennt, kann sie zwar alltagsprachlich erklärt bekommen. Doch werden in diesen Erklärungen erstens andere Konzepte auftauchen, die dasselbe Problem verursachen, und zweitens kann eine laufende Debatte nur vertieft werden, wenn sie – für eine Weile jedenfalls – auf diesen Konzepten aufbaut. Offenkundig wird dieser Sachverhalt im Zuge der Einübung in das Lesen und Schreiben von Fachtexten im Rahmen universitärer Ausbildung oder bei der öffentlichen Vorstellung geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse. Der Blick von Novizen und Laien bringt gelegentlich überraschende und wertvolle Einsichten zu Tage, aber im Regelfall erkennen uneingeweihte Blicke nicht ausreichend, worum es gerade geht, welche Punkte man kritisch in Frage stellen kann, und wo dies im gegebenen Kontext unsinnig ist.

Die Sinnentlastung durch Disziplinen als Wissensinfrastrukturen und die Disziplinierung der menschlichen Elemente dieser Infrastrukturen sind unverzichtbar für das Zustandekommen von Wissen, das aus guten Gründen bemüht ist, sich von den Sinnentlastungen des Alltagswissens – dem gesunden Menschenverstand, dem common sense – kritisch zu lösen. Dafür wird indes ein gewisser Preis bezahlt, sofern die Institutionalisierung einer solchen Ermöglichungsstruktur (agencement, Deleuze) mit Aufforderungscharakter (affordance) und besonderen Anhänglichkeiten (affect) dazu neigt, eine größere Beharrlichkeit zu entwickeln, als es dem Zweck der Sache dienlich ist. Die angestrebte Sinnentlastung kippt bisweilen in einen Sinnverlust. Die laufenden Debatten über die Zukunft ethnographischer Sammlungen in Europa bieten eines von vielen Beispielen für diesen Fall. „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen" heißt es bei Karl Marx. Der Wissenschaftsbetrieb ist nicht nur nicht frei von dieser Positionalität, sondern eben auf sie angewiesen. Die vorgegebenen Stücke und die nicht selbstgewählten Umstände lenken das Geschehen in Richtungen, die sich nicht allein aus den Handlungsmotiven ergeben, sondern immer schon teilweise vorbestimmt sind – doch ohne dem kommt man eben nicht weiter.

Allerdings ist der Wissenschaftsbetrieb im Idealfall systematisch auf seine eigene Fehlbarkeit ausgerichtet und sucht so den Widerstand der Dinge und Umstände, um gegebenenfalls seinen Kurs zu ändern. Vor allem aber drängen sich die Dinge

und Problematisierungen auch von selbst auf, lassen sich nicht restlos durch die Suchraster diverser Methodologien einfangen, sondern stören den Betrieb, der wiederum trotz seiner Beharrlichkeit für solche Störungen nicht ganz unempfänglich ist (Thomas Kuhn). Dadurch unterscheidet er sich von anderen Einrichtungen ähnlicher Dimensionen wie etwa der Bürokratie. Dieses idealtypische Bild von der prinzipiellen Nicht-Abgeschlossenheit und Korrigierbarkeit wissenschaftlicher Aussagen über die Welt hat einen ungebrochen hohen heuristischen Wert insbesondere im Hinblick auf die politische Steuerung des Betriebs und die Finanzierung der Wissensinfrastrukturen (die ja nicht in jedem Fall so verblüffend günstig sind wie in der Anthropologie) im Hinblick auf ihre Unabhängigkeit von Kapital, Politik, Religion, Alltagswissen. Detailliertere empirische Untersuchungen lassen indes schnell erkennen, welche entscheidende Rolle Politik, Wirtschaft, Wissensinfrastrukturen und Überzeugungsnetzwerke (webs of belief, Quine) dennoch spielen, auch wenn es prinzipiell um Neutralität geht.

Die tektonischen Verschiebungen der Anthropologie haben zwar alle etwas mit der inhärenten Korrigierbarkeit der Wissenschaft zu tun und stets kommen entsprechende Korrekturvorschläge aus dem Inneren des Betriebs lange vor ihrem Durchbruch. Doch zu einer tektonischen Verschiebung kommt es in der Regel erst, wenn die Zeit dafür reif ist, also durch ein viel späteres und kontingentes Wechselspiel mit Politik, Wirtschaft und Überzeugungsnetzwerken. Zwei großartige Beispiele unserer Zeit kommen aus der technik-historischen Untersuchung der Entstehung dessen, was heute unter KI (Künstlicher Intelligenz) oder Maschinenlernen verhandelt wird.[123] Was sich an der Geschichte dieser Debatten gut aufzeigen lässt, ist die Verflechtung disziplinärer Einlassungen mit den historisch tiefgreifenden Veränderungen der conditio humana, die sich bekanntlich niemals an die Grenzen bestehender Disziplinen halten, sondern diese massiv in Frage stellen. Gregory Bateson, den die Anthropologie gerne für sich reklamiert, war einer der zentralen Figuren in den Debatten über Kybernetik zweiter Ordnung der vierziger und fünfziger Jahre, die innerhalb der Disziplin dann schnell verstummt sind. Erst heute, etwa achtzig Jahre später, werden auch in der Anthropologie Fragen dieser Debatten unter anderen Namen neu aufgegriffen – weil sie sich aufdrängen und weniger, weil Gregory Bateson einen Anfang gemacht hat.

Der prinzipiellen Fehlbarkeit von Erkenntnis tendenziell entgegenlaufend werden grundlegende Änderungen oft zu lange verdrängt, allerdings sind sie nicht ausgeschlossen und warten oft nur auf das richtige politische Klima für ihren Durchbruch. Trotz der Robustheit und Beharrlichkeit von Disziplinen als Wissensinfrastrukturen verfügen sie dank ihrer Offenheit für Störungen (Anomalien), für grundlegende Änderungen der Welt und für politischen Einfluss gleichwohl über eine besondere Dynamik. Es kommt ununterbrochen zu kleinen und meist intern verursachten und hin und wieder zu tektonischen Verschiebungen. Diese beiden Mechanismen resultieren unwillkürlich darin, dass Disziplinen ihren Namen meistens auch dann noch behalten, wenn sie schon länger nicht mehr das tun, was sie bei ihrer Entstehung und Namensgebung als Neuerung eingeführt haben. In der mehr oder weniger langen Zeit zwischen ihrer ersten Institutionalisierung und der Umbenennung einer Disziplin liegen oft verbitterte Debatten darüber, ob eher der alte Name bedeutungslos und irreführend geworden ist, oder eher die neuen bzw. die veralteten Praxen am Rande der Disziplin eigentlich schon außerhalb ihrer selbst liegen und sich besser anderswo verorten sollten. Dann heißt es etwa rhetorisch „Ist das noch Ethnologie?“. Im Fall der Sozial- und Kulturanthropologie und ihrer vergleichsweise kurzen Geschichte verläuft es nicht anders. Bereits circa fünfzig Jahre nach der relativen Fixierung einer disziplinären Wissensinfrastruktur und Identität, trat mit der Befreiung vom Kolonialismus eine erste tektonische Verschiebung ein, die die Problematisierungen und Formen der Disziplin radikal infrage gestellt und langsam zu deren Veränderung beigetragen hat. In Deutschland fielen die Frankfurter Auschwitz-Prozesse und die Studentenrevolte in dasselbe Jahrzehnt, in den USA war es der Vietnamkrieg. Im Laufe der folgenden circa zwanzig Jahre stellte sich die nächste tektonische Verschiebung ein, die sich aus der letzten entfaltete. Es war langsam klar geworden, dass man ohne Weiteres auch nicht heuristisch und im affirmativen Sinn über Fremdheit oder Andersheit reden kann, ohne Differen-

123 Edwards, Paul N. 1996. *The closed world: computers and the politics of discourse in Cold War America*, *Inside Technology*. Cambridge, Mass.: MIT Press.; Kline, Ronald R. 2015. The cybernetics moment: or why we call our age the information age, in: *New studies in American intellectual and cultural history*. Baltimore: John Hopkins University Press.

zen zu vergrößern oder gar zu ontologisieren, die mehr den Klassifikationen der Methodologie entstammen und weniger dem zu untersuchenden Gegenstand.

Weitere zwanzig Jahre später, also an der Schwelle zum 21. Jahrhundert und hundert Jahre nach der Institutionalisierung der modernen Sozial- und Kulturanthropologie unter diversen Namen, beobachten wir eine weitere und diesmal noch massivere Erweiterung der onto-epistemologischen Implikationen der Unterscheidung des Eigenen vom Fremden. Es steht nicht weniger als die Neudefinition der conditio humana zur Disposition und damit die Kategorie Anthropos. Diesmal geht es mit Hilfe der anthropologischen Gretchenfrage – wie sehen uns die Anderen – darum, wie uns etwa die Pflanzen, Tiere und Mikroorganismen des Planeten in ihre Welt einbeziehen und welche Rolle unbelebte Materie dabei spielt (James Lovelock; Stefan Helmreich; Val Plumwood; Hugh Raffles). Leben und Nicht-Leben beginnen sich etwa im Bereich von KI und von Nanobots in der Medizin in anderen Modi ineinander zu falten, als von Menschen lange Zeit angenommen.

Es ist die empirische und philosophische Untersuchung der Unterscheidung Eigen/Fremd, die hierbei weiterhin Bestand hat. Die Beschäftigung mit dieser Unterscheidung zeichnet allerdings die Anthropologie nicht gegenüber anderen Wissenschaften aus, denn sie läuft analog der Unterscheidung System/Umwelt, Zeichen/Bezeichnetes, Kultur/Natur, Mensch/Umwelt. Alle diese Unterscheidungen enthalten das philosophische Grundlagenproblem der Trennung von Subjekt und Objekt und damit die Frage, ob und wie die Beobachtung der Beobachtung in eine Theorie eingebaut werden kann. Im Horizont dieser Frage steht das Problem der unergründlichen Fremdheit bzw. der Möglichkeit unzugänglicher Realitäten, auf die man sich einstellen möchte, aber nicht weiß, wie das geht.

In Anbetracht dieser tektonischen Verschiebungen erstaunt es nicht, dass disziplinäre Grenzen zur Disposition stehen und es dabei kontrovers zugeht. Es erscheint naheliegend, in diesem Kontext über die Vor- und Nachteile der Bezeichnungen ‚Völkerkunde', ‚Ethnologie', ‚Anthropologie' zu streiten. Was indes von einer Lösung eher ablenkt als sie herbeizuführen, ist das Beharren auf der Möglichkeit einer eidetischen Reduktion der Namen. Die drei alternativen Bezeichnungen haben zwar ihre je eigenen und auch ihre gemeinsamen Genealogien mit vielen verschiedenen Ursprüngen, und selbstverständlich ist es hilfreich, diese Genealogien in ihrer Vielfältigkeit und Verflechtung möglichst gut zu kennen. Allerdings kommt man so von der Bestimmung einer Bezeichnung, die für Menschen mit unterschiedlichen Überzeugungen gleichermaßen richtig erscheint, immer weiter ab. Die richtige Bezeichnung einer Disziplin, deren Grenzen und Praxen sich permanent verschieben, muss also eine Konvention sein. Deren Gültigkeit liegt gerade nicht in der Plausibilität ihrer eidetischen Reduktion, sondern in ihrer metapragmatischen Fähigkeit, diverse onto-epistemologische Überzeugungen zu beherbergen. Diejenigen, die sich 2018 gegen ‚Völkerkunde' und ‚Ethnologie' und für ‚Anthropologie' aussprechen, plädieren damit für einen im Weltmaßstab verständlichen Namen, der genug festlegt, um nicht beliebig zu sein, und genug offen lässt, um grundlegende Kontroversen nicht auszuschließen. Dass diese Umbenennung in einem historischen Moment stattfindet, in dem die Referenz Anthropos bzw. die Gattung Mensch problematisiert wird und zudem die Definitionsmacht der euro-amerikanischen Welt rapide sinkt, gibt dem zuversichtlichen Vorgang eine melancholische Note.

Namensänderung als Exorzismus und Glaubensbekenntnis

Peter Schröder

17. Juli 2018

Von dieser Seite des Atlantiks her betrachtet erstaunt die Diskussion um die Berufsbezeichnung und den neuen Namen des Fachverbandes, obwohl sie mir verständlich ist. Die aufgeworfenen Fragen und benannten Probleme stellen sich hier zum Glück nicht in der gleichen Weise. *Antropologia* ist in Brasilien fast ein Synonym der bis vor Kurzem in Deutschland allgemein üblichen Fachbezeichnung Ethnologie. Allerdings wird das Fach hier hauptsächlich als Sozialwissenschaft (*ciência social*) mit sehr engen Beziehungen zur Soziologie verstanden. Doch die Schwammigkeit der Abgrenzung zu den *Cultural Studies* hat auch hier für Diskussionen gesorgt.

Um über das Fach zu reden, das in Deutschland Anthropologie heißt, bedarf es eines Adjektives als Zusatz: *antropologia biológica*. Deshalb hat auch niemand Probleme damit, dass der Fachverband *Associação Brasileira de Antropologia* (ABA) heißt. Diskussionen über dessen eventuelle Umbenennung gibt es nicht und sind wohl auch nicht zu befürchten. Andere Probleme werden als weitaus wichtiger erachtet, z. B. das gegenwärtige politische Klima, in dem das Fach und der Fachverband wegen ihres politischen Engagements und wegen der Verteidigung der Interessen und Rechte ethnischer und sozialer Minderheiten unter aggressivem Dauerbeschuss aus den konservativen und rechtsradikalen Lagern stehen. Und die verbalen Agressionen, vor allem in den sozialen Netzwerken, sind seit dem Amtsantritt Jair Bolsonaros im Januar 2019 noch heftiger geworden.

Einige Departments haben in ihrem Namen noch immer *Antropologia Cultural* oder *Antropologia Social* stehen, doch sind das eher diffuse historische Reminiszenzen, die etwas mit den theoretischen Ausrichtungen ihrer Gründerfiguren im vergangenen Jahrhundert zu tun haben. Sie haben heutzutage eher den Status dessen, was Edward Tylor mal survivals genannt hat. Die brasilianischen und anderen ausländischen Kolleginnen und Kollegen deswegen als geschichtslose Banausen zu betrachten, kommt mir natürlich nicht in den Sinn. Es gibt aber eine Gemeinsamkeit mit der Situation in Deutschland: die Fachgeschichte als Forschungsschwerpunkt genießt eher peripheren Status.

Die Beiträge dieses Blogs sind äußerst interessant und häufig sogar sehr lehrreich. Sie kreisen um zwei Hauptthemen: (1) wie es zu dem Abstimmungsergebnis auf der Berliner Tagung im Oktober 2017 kommen konnte und (2) welche historischen Implikationen die Mehrheitsentscheidung hat bzw. ignoriert hat. Möglicherweise wäre es sogar zu einem anderen Abstimmungsergebnis gekommen, wenn die Namensgebung vorher in einem anderen Rahmen diskutiert worden wäre, wie dies Katja Geisenhainer geistreich anmerkt. Vielleicht, vielleicht aber auch nicht, da die Abstimmung scheinbar auch durch ein emotional aufgeladenes Klima geprägt war.[124] Und da interessieren historische Details möglicherweise wenig. Allerdings war ich nicht als stimmberechtigtes Mitglied dabei und konnte das Ergebnis lediglich als Tagungsteilnehmer im Nachhinein registrieren.

In allen Beiträgen lassen sich positive Aspekte herausstreichen, jedoch hat mir Dieter Hallers[125] sehr ausführlicher Kommentar am besten gefallen, da er unmissverständlich die Ironie der Entscheidung herausstreicht: während Haller mit hervorragenden Argumenten die Umbenennung seines Lehrstuhls an der Universität Bochum in „Ethnologie“ erwirken konnte, entschied sich die Mitgliederversammlung der ehemaligen DGV für die Gegenrichtung! Fast eine Art absurdes Theater, könnte man denken.

Nach der Lektüre sämtlicher Beiträge entstand mir jedoch der Eindruck, dass sich die Diskussion totgelaufen hat. Alle möglichen Argumente für und gegen die Entscheidung der Mitgliederversammlung wurden bereits ausführlich präsentiert, und nun sieht es so aus, als ob vor allem ältere Fachvertreterinnen und -vertreter, zu denen auch ich inzwischen zähle, noch verbale Geplänkel liefern, obwohl sich an der Entscheidung zugunsten von DGSKA nichts mehr ändern wird. Vielleicht sollten wir die Diskussion genau dafür nutzen, was Mark Münzel vorschlug: als Ansatz zum besseren und reiferen Reflektieren.[126]

124 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Geisenhainer, Katja 12.06.2018. „…unsere Gesellschaft den veränderten Verhältnissen anzupassen…“, 45–50.

125 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Haller, Dieter 17.04.2018. Die Umbenennung: Moralisches Schulterklopfen und Geschichtsvergessenheit, 14–17.

126 Vgl. Münzel, Mark 2018. Ich heisse Bub, in: *What's In A Name? Wofür steht die Umbenennung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde?*, https://boasblogs.org/whatsinana-

Eigentlich kann mir die Umbenennung in DGSKA egal sein. 1993 bin ich aus der DGV ausgetreten. Der berühmte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt, war damals die Mitgliederversammlung auf der Leipziger Tagung, die ich als sehr peinlich empfand. Ehemalige DDR-Kolleginnen und -Kollegen standen plötzlich auf der Anklagebank, und das aufgeladene Klima der Sitzung wurde gleichzeitig dazu genutzt, den vorherigen Vorstand abzuwatschen.

Seit 2001 bin ich Vollmitglied der ABA und habe dies bisher zum Glück nicht zu bereuen brauchen, obwohl auch der brasilianische Fachverband in vielerlei Hinsicht zu kritisieren ist. Etwa wegen der oft unkritischen Verteidigung der Politik der ehemaligen Regierungspartei PT. Peinlichkeiten bieten sich also auch hier, so dass es bereits zum Vorschlag kam, die ABA in PTaba umzutaufen.

Nach meinem Austritt aus der DGV war ich noch viermal auf ihren Tagungen. 1997 in Frankfurt und 2001 in Göttingen strahlte der Fachverband noch einen selbstbewussten Provinzialismus aus. 2015 in Marburg war ich jedoch sehr angenehm überrascht über das kosmopolitischer gewordene Tagungsklima.

Die Umbenennung der DGV hat mich als Diskussionsthema trotz des zeitlichen und räumlichen Abstands nicht überrascht, das Abstimmungsergebnis hingegen schon. Völkerkunde, trotz aller in diesem Blog vorgetragenen Argumente zu ihrer ehrenvollen Erhaltung, erschien mir seit dem ersten Studiensemester als altbackene Fachbezeichnung. Ich habe mich bis zu meiner Auswanderung 1996 immer als Ethnologen verstanden, und wenn ich nach Deutschland reise, tue ich dies immer noch. Wurde ich gefragt, was denn Ethnologie sei, habe ich häufig geantwortet: „Das, was man früher mal Völkerkunde nannte". Das hat oftmals geholfen. Wer außerdem bei Peter Tschohl (1935-2017) „Systematische Anthropologie"[127] studierte, bekam keinerlei Berührungsängste mit einer Fachbezeichnung wie Kulturanthropologie.[128]

Trotzdem hätte ich, wäre ich Mitglied der ehemaligen DGV geblieben, nicht für DGSKA, sondern für DGE gestimmt, und zwar sowohl aus ästhetischem Empfinden als auch wegen der inhaltlichen Ausrichtung, die impliziert wird.

Ich denke, dass sich kompakte Abkürzungen mit nur drei Buchstaben besser einprägen und auch aussprechen lassen. AAA, ASA, ABA, AFA. Und eben auch DGE. EASA ist auch gut, klingt aber ein bisschen nach europäischer Raumfahrtagentur, DGSKA hingegen nach Krankenkasse. Das wäre aber der weniger wichtige Grund, mich gegen das Fünf-Buchstaben-Kürzel auszusprechen. Die inhaltliche Ausrichtung des Faches in Deutschland, die mit ihm signalisiert wird, finde ich unangenehmer. Die alte Völkerkunde wurde exorziert, man hat sich von ihr und all dem, was man mit ihr irgendwie in Verbindung bringt, ‚befreit', sie aber durch ein neues Glaubensbekenntnis ersetzt.

2004 wurde in Recife der *World Council of Anthropological Associations* (WCAA) gegründet. Das von Arturo Escobar und Gustavo Lins Ribeiro vorgeschlagene Konzept der *World Anthropologies* beruht auf einer umfassenden Kritik an den hegemonialen Strukturen im anthropologischen/ethnologischen Wissenschaftsbetrieb und an den wachsenden Tendenzen zur Einsprachigkeit im Fach, wo sogar Sprachen wie das Französische immer mehr an Einfluss verlieren.[129] Während sich praktisch alle Fachvertreterinnen und -vertreter seit ihren ersten Studiensemestern als Verteidiger kultureller Vielfalt verstehen (selbst diejenigen, die Universalienforschung betreiben), scheint dieses Ideal in den eigenen Reihen immer weniger zu gelten. Im Sinne eines neoliberalen Produktionsrhythmus, aber auch aus der Sorge heraus, im internationalen Kontext nicht genügend oder richtig wahrgenommen zu werden, fördern wir eine Einsprachigkeit, welche letztlich zu einer sprachlichen – und damit kulturellen – Verarmung im Fache führt.

Das mag zwar für die medizinische Forschung kein Problem darstellen, in den Geisteswissenschaften hingegen schon. Unter rein pragmatischen Gesichtspunkten ist es verständlich, sich auf eine lingua franca für Kongresse und zahlreiche Fachpublikationen zu einigen, aber müssen deswegen Sprachen wie Deutsch, Portugiesisch, Spanisch oder Russisch als „irrelevant" aus der Fachpraxis gedrängt werden, bloß weil sie in Yankeeland (oder

me/ich-heisse-bub/ (24.09.2019).

127 Rudolph, Wolfgang & Peter Tschohl 1977. *Systematische Anthropologie* (UTB, 639). München: Wilhelm Fink.

128 Künsting, Sabine, Andreas Bruck & Peter Tschohl 1987. *Mit Theorien arbeiten: Untersuchen in der Kulturanthropologie.* (Kulturanthropologische Schriften der Akademie '85, 1) Münster: Lit.

129 Ribeiro, Gustavo Lins & Arturo Escobar (Hg.) 2006. *World anthropologies: Disciplinary Transformations within Systems of Power.* Oxford: Berg.; Ribeiro, Gustavo Lins 2006. *Antropologias mundiais: para um novo cenário global na antropologia. Revista Brasileira de Ciências Sociais* 21, 60: 147-165.

Trumpistão, wie man jetzt in Brasilien sagt) vielleicht nicht gelesen werden? Auf dem IUAES Congress in Florianópolis im Juli 2018 wurden übrigens vier Sprachen akzeptiert: Englisch, Französisch, Portugiesisch und Spanisch.

Wo bleiben die „nationalen Stilvarianten" der verschiedenen vor allem „peripheren", nicht hegemonialen Fachtraditionen, von denen Cardoso de Oliveira & Ruben sprechen?[130] Es ist ironisch, feststellen zu müssen, dass Autoren wie João de Pina Cabral die deutschsprachige Ethnologie zu den großen „zentralen" Fachtraditionen zählen,[131] während die Mitglieder des Fachverbandes es offensichtlich vorgezogen haben, mehrheitlich ein einseitiges Glaubensbekenntnis zugunsten der US-amerikanischen und britischen *Anthropology* zu verkünden.

Wird die deutsche Ethnologie jetzt „gesichtsloser"?

130 Cardoso de Oliveira, Roberto & Guilhermo Raul Ruben (Hg.) 1995. *Estilos de Antropologia.* (Coleção Repertórios) Campinas: Editora da Unicamp.

131 Pina Cabral, João de 2004. Uma história de sucesso: a antropologia brasileira vista de longe, in: Wilson Trajano Filho & Gustavo Lins Ribeiro (Hg.). O *campo da antropologia no Brasil. Rio de Janeiro: Contra Capa*, ABA, 249-265.

Ich habe nichts gegen Sozial- und KulturanthropologInnen, einige meiner besten FreundInnen sind Sozial- und KulturanthropologInnen

Moritz Ege

24. Juli 2018

Ich arbeite am Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie der Universität Göttingen; die wissenschaftliche Fachgesellschaft, bei der ich Mitglied bin, ist die dgv, die Deutsche Gesellschaft für Volkskunde. Wie einige andere KollegInnen wurde ich von den Blog-BetreiberInnen freundlicherweise eingeladen, die Umbenennungsdebatte und ihre möglichen Folgen für das Verhältnis der beiden Fächer – Ex-Völkerkunde und Ex-Volkskunde – zu kommentieren. Ich wünsche den Kolleginnen und Kollegen in der DGSKA, dass sie die Lage angesichts der generellen Tendenz zur Ununterscheidbarkeit von Fachbenennungsdebatten und Wissenschaftssatire mit etwas Humor nehmen können. Ein wenig Schadenfreude darüber, dass das Benennungschaos bei der Ethnologie/Sozial- und Kulturanthropologie nun ähnlich weit gediehen ist wie „bei uns" – die spiegelverkehrten Umbenennungsprozesse haben schon was! – und darüber, dass auch dort die handliche Lösung ohne Dopplungen nicht gelingen will, kann ich nicht verleugnen. Nett ist das sicher nicht von mir, ich hoffe aber, einigermaßen verständlich. Man ist mit seinem Leid nicht gern allein. Das Bedürfnis, den Namen „Völkerkunde" abzulegen, kann ich jedenfalls sehr gut nachvollziehen.

Das auch auf Fachverbandsebene zu tun, war in meinen Augen eine überfällige Entscheidung. Rundum elegant, historisch über alle Zweifel erhaben und widerspruchsfrei ist auch die neue Lösung offenbar nicht, aber weder Ethnologie noch Völkerkunde schneiden in dieser Hinsicht besser ab. Die Kritik, die Umbenennung sei Teil eines allgemeinen Rechtsrucks, wirkt auf mich abstrus. Ein affirmatives Verhältnis zu universitätspolitischen Steuerungsprozessen (Stichwort „proaktiv") und Prestigepolitiken scheint in einigen Begründungen schon eher durch, aber wer steht da schon gänzlich drüber und will den ersten Stein werfen. Dafür irritieren in einigen der pro-ethnologischen Beiträge die denunzierenden Formulierungen – gelegentlich erinnerte die Debatte fast schon an die unselige Berliner Volksbühnen-Konfrontationsformierung von Derconianern („Wir Kosmopoliten!") vs. Castorfianern („Ihr Neoliberale!").

Ansonsten habe ich beim Lesen, wie man so sagt, tatsächlich viel gelernt.

Auch darüber, dass die Grenzen des Sagbaren in der Ethnologie/SKA längst nicht so strikt gezogen werden, wie ich mir das vorgestellt hatte: Als ich in Bernhard Strecks Text von einer „Neuen Weltordnung" las, an der die Sozial- und Kulturanthropologie notwendig teilhabe, weil sie aus dem „angloamerikanischen Westen" kommt, gegen den die „Souveränität" (der Völker) hochzuhalten sei, da verlor ich mich zunächst im Dickicht von Sarkasmus, emphatischem Antimodernismus und Verschwörungstheorie-Vokabel. (Ein Kollege wies in den Kommentaren verdienstvollerweise kritisch auf die indirekte Assad-Apologie im Text hin). Dann ergooglete ich (danke, Amerika!) ein siebzehnseitiges Gutachten, in dem der Blog-Autor dem AfD-Politiker Wolfgang Gedeon – was tagespolitisch vor zwei Jahren einige Nachrichten wert war – bescheinigte, kein Antisemit im strikten Sinne des Wortes zu sein. Beeindruckt von Gedeons, wie er sagt, nonkonformistischen Denken, bewarb Streck dessen antijüdisch-antimodern-antizionistischen Dreiteiler „Christlich-europäische Leitkultur" als „politisch-historisches Meisterwerk". Streck teilt, wie er sagt, „keineswegs alle Positionen" Gedeons (Gutachten, S. 15), vor allem nicht die theologischen, um die es Gedeon vor allem geht, will aber wie dieser dem „NOVUM ORDO SECLORUM des Dollarscheins" (ebd., S. 8) etwas entgegenhalten, offensichtlich auch im Anti-Neue-Weltordnungs-Blog-Text, der so zur intertextuellen Fortsetzung des Pro-Gedeon-Gutachtens wird. Da fühlt sich jemand anscheinend wahnsinnig unangepasst und wagemutig, als Kämpfer gegen den Zeitgeist und den Terror der politischen Korrektheit – oder spielt er nur neu-rechtes Bullshit-Bingo mit sich selbst? Seltsam jedenfalls, das im Zusammenhang dieses Forums zu lesen.

Übernahmen, Enteignungen & Eingemeindungen

Genug echauffiert, zurück zum Thema und zu den Fächern. Bislang sind bei mir keine Diskussionen angekommen, in denen auf „unserer" Seite der löchrigen disziplinären Trennmauer darüber spe-

kuliert würde, ob mit dieser Umbenennung eine feindliche Übernahme, eine freundliche Übernahme, gar keine Übernahme, eine Einladung, keine Einladung oder was auch immer gemeint war. Solche Fragen könnte man sich ja stellen, vielleicht tun das auch die einen oder anderen. Es berührt uns bislang aber insgesamt nicht so sehr, glaube ich; die wissenschaftspolitische Vorsicht und Erfahrung gebieten ohnehin eher Quietismus und Aussitzen: Lieber nichts tun als schlafende Hunde zu wecken, sich daneben zu benehmen, einen Korb zu holen, in schwer kontrollierbare Dynamiken zu geraten usw. Aber bemerkenswert ist das schon: Meine KollegInnen und ich sind durch die Umbenennung der DGV zur DGSKA terminologisch in den Verband eingemeindet worden und müssten ihm nun eigentlich beitreten, da er sich ja für Leute wie uns zuständig erklärt – stärker als unser eigener Verband, schließlich sind wir ja, was die Instituts- und Studiengangnamen angeht, keine VolkskundlerInnen mehr.

Allerdings wäre es unehrlich, sich auf unserer Seite über diese ungefragte Eingemeindung allzu laut beschweren oder gar eine Enteignung beklagen zu wollen, denn die Ex-Volkskunde hat in den letzten Jahrzehnten auch Namen – vor allem eben Kulturanthropologie – für sich beansprucht, die die (vor allem außereuropäische) Ethnologie wissenschaftssystematisch mit mindestens ebenso viel Recht für sich beanspruchen hätte können. Die Ex-Völkerkunde war bei den Rückübersetzungen aus dem Englischen aber deutlich langsamer – und holt jetzt offensichtlich auf bzw. hat uns überholt. Wenn EthnologInnen bzw. nach jetzigem Sprachgebrauch Sozial- und KulturanthropologInnen, deren Vorgängerfach Völkerkunde heißt, solche Entlehnungen vonseiten der Ex-Volkskunde damals dreist fanden und deshalb die jüngsten Eingemeindungen nur als historische Berichtigung betrachten, kann ich das nachvollziehen. Wenn ihnen – wahrscheinlicher – real existierende kulturanthropologische Institute, die nicht zur DGV oder zur DGSKA gehören, sondern zur dgv, eher gleichgültig sind – fair enough.

Disziplinarität und Lebenslauf

Um einen kurzen Einblick in den Benennungs-Wirrwarr zu geben, durch den sich unsereins in einer wissenschaftlichen Biografie so bewegt und zu dem zumindest ich dann irgendwann ein resigniert-liebevolles Verhältnis entwickelt habe: Studiert habe ich Europäische Ethnologie, an der HU Berlin. Das Institut steht in der Nachfolge des Bereichs Ethnografie, Sektion Geschichte, der zu DDR-Zeiten ein Fernstudium der Deutschen Volkskunde anbot. Das Studienfach habe ich gewählt, weil ich – eher zufällig – wusste, dass sich hinter diesem Namen das verbirgt, was in Tübingen Empirische Kulturwissenschaft heißt, also eine ethnografisch und kultursoziologisch und zum Teil auch ethnologisch modernisierte ehemalige Volkskunde mit historischen, vor allem alltagsgeschichtlichen, Komponenten. Das war mein Verständnis, manche Lehrende sahen es eher so, dass sie ein gänzlich neues Fach unterrichten. Mein Doktorvater in der Europäischen Ethnologie ist wiederum habilitierter Kultursoziologe, dessen besonderes wissenschaftsgeschichtliches Interesse sowohl den Cultural Studies als auch der Cultural Anthropology galt (vor allem ersteres teile ich). Dann habe ich am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde gearbeitet – und angesichts des V-Wortes einigen Spott Berliner KommilitonInnen über mich ergehen lassen müssen – daraufhin einige Jahre am Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie der LMU München, das seit 2018 Institut für Empirische Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie heißt, bis 2007 aber noch das Institut für deutsche und vergleichende Volkskunde war. Durch den Wechsel nach Göttingen wurde ich 2015 offiziell zum Kulturanthropologen, was ich bis dahin noch nicht war, ohne dafür aber das Fach wechseln zu müssen. Eine meiner dortigen Kolleginnen, die dort 2003 in die Umbenennung von Volkskunde zur KAEE involviert war, hat einen Ph.D. in Folklore Studies (setzte sich aber auch schon in den USA für Umbenennungen ein), die andere in Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie. Leuten, denen ich in Feldforschungen und bei Interviews begegne, stelle ich mich meistens als Kulturwissenschaftler vor, das finde ich unverfänglicher als Kulturanthropologe (kennt ja kaum jemand, und –anthropologie evoziert gelegentlich doch noch seltsame biologistische Assoziationen, ein zum Rechtsradikalismus tendierender Interviewpartner erhoffte sich von mir mal Schädelvermessung), Ethnologe nenne ich mich in schwachen Momenten, wenn nicht das Risiko besteht, dass sich jemand ethnisiert und exotisiert vorkommt – und wenn keine VölkerkundlerInnen in der Nähe sind, die da häufig exklusive Ansprüche haben. Europäischer Ethnologe funktioniert nicht, weil die Information, dass ich

aus Europa komme, selten jemanden überrascht. In interdisziplinären Zusammenhängen formuliere ich auch mal so etwas wie „wir Ethnografen" (bzw. EthnografInnen), wozu ich mich durch einigermaßen ausführliche Feldforschungen berechtigt fühle. In einer interdisziplinären DFG-Forschungsgruppe, an der ich beteiligt bin, erklärt die Kollegin aus der Ethnologie in englischsprachigen Situationen gern, sie selbst sei social anthropologist und wir (Ex-VolkskundlerInnen) seien cultural anthropologists. Das klingt erstmal gut, nur: Viele meiner KollegInnen von der Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie nennen sich in englischsprachigen Zusammenhängen auch lieber social anthropologists, was meiner Beobachtung nach mit Lektürelisten, Studienaufenthalten, Anglophilie und auch theoretisch fundiertem Anti-Kulturalismus zusammenhängt und auch zur Berufung einer social anthropologist auf einen Europäische Ethnologie-Lehrstuhl vor einigen Jahren passt. Es macht die Lage aber auch nicht übersichtlicher.

Bei allem Umbenennungsfleiß und terminologischem Wirrwarr: die Deutsche Gesellschaft für Volkskunde (gegründet erst 1963 als Nachfolgerin des Verbandes der deutschen Vereine für Volkskunde von 1904) hat den Namen Volkskunde bis heute ebenso wenig abgelegt wie die Zeitschrift für Volkskunde (worüber kürzlich aber noch einmal diskutiert wurde) – sicherlich auch aus allgemeiner Ermüdung nach nunmehr fünf Jahrzehnten der Namensdiskussionen. Seit kurzer Zeit gibt es eine englischsprachige Ausgabe der Zeitschrift für Volkskunde, das Journal for Cultural Analysis and European Ethnology. Auch nochmal eine Option.

Wie gesagt, ich habe ein eher liebevolles Verhältnis zu dieser Unübersichtlichkeit entwickelt und glaube nicht daran, dass es hier je wieder klare Verhältnisse geben wird.

In meinen Augen ist der Begriff Volkskunde schon aufgrund der Assoziationen, die er provoziert, nicht zu retten. Ein Bewusstsein davon, dass damit auch einiges verloren ging und geht, widerspricht dieser Überzeugung letztlich nicht: Verloren ging aber zum Beispiel der explizite Bezug auf die Subalternen und das Populare (populus und demos, nicht so eindeutig ethnos wie in der Völkerkunde), eine durchaus beeindruckende Forschungsgeschichte insbesondere über soziale Unterschichten, über die und mit denen sonst kaum jemand arbeitete, oder auch der stete Zwang zur Auseinandersetzung mit untergründigen völkisch-nationalistischen Kontinuitäten sowie ein Wissen um die eigene Provinzialität, das ja eine gute Grundlage für einen nicht-elitären Kosmopolitismus sein kann. Weil mir die zuletzt genannten Aspekte immer wichtiger geworden sind, je mehr ich mich mit der Fachgeschichte beschäftigt habe, kann ich mit den fortlaufenden Namen von Verband und Zeitschrift (Zeitschrift für Volkskunde) einigermaßen leben. Die Studiengänge und Institute heißen ja meist längst anders (eben Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie, Empirische Kulturwissenschaft, gelegentlich noch mit Volkskunde vor oder hinter einem Schrägstrich).

Namen und was sie bedeuten[132]

Würden „wir" nun ebenfalls in eine neue Umbenennungsdiskussion auf Verbandsebene einsteigen, stünde – mal wieder – die praktische Frage im Raum, welche anderen Namen überhaupt zur Verfügung stehen. Verbreitet sind bei uns derzeit vor allem drei Bezeichnungen: Kulturanthropologie, Europäische Ethnologie und empirische Kulturwissenschaft.

„Gesellschaft für Kulturanthropologie" können wir uns jetzt offensichtlich nicht mehr nennen, das ist die einzige klare Veränderung. „Gesellschaft für Europäische Ethnologie" wäre für mich nicht plausibel, jetzt weniger denn je, weil die vermeintliche Systematik einer europäischen und einer außereuropäischen Ethnologie in verschiedener Hinsicht fragwürdig ist (was genau ist nochmal dieses Europa?) und die KAEE/EKW mit ihrer historisch-archivalischen Komponente, ihrer kulturwissenschaftlichen Öffnung etc. als regionale Ethnologie missverstanden und in ein besonders wenig den eigenen Körperformen angepasstes disziplinär-methodologisches Korsett gezwängt wäre – ganz abgesehen davon, dass selbst die Ethnologie nicht mehr Ethnologie heißen will und es jetzt besonders seltsam wäre, unsererseits diesen abgelegten Namen aufzugreifen und so den Ethnos-Begriff im Spiel zu halten. Bei der DFG ist der Fächer-Name 106-1 bislang allerdings „Ethnologie und Europäische Ethnologie" – we'll see what happens, wie Trump immer so schön sagt.

132 Bendix, Regina & Tatjana Eggeling (Hg.) 2004. *Namen und was sie bedeuten. Zur Namensdebatte im Fach Volkskunde.* Göttingen: Schmerse (= Beiträge zur Volkskunde in Niedersachsen, 19).

Es bleibt die „Gesellschaft für empirische Kulturwissenschaft". Mir wäre das recht. So benannte sich das Vorreiterinstitut der fachpolitischen Umbauten an der Universität Tübingen um 1970. Die Bezeichnung EKW machte Furore, wurde aber jahrzehntelang von keinem anderen Institut übernommen; „Europäische Ethnologie" lag damals vielen im Fach näher, u. a. weil sie so das Volk nicht ganz aufgeben mussten, es fügte sich in die Sprachregelungen in anderen europäischen Ländern und passte dann später z. B. auch besser an manche Universitäten wie die HU Berlin, wo es keine Ethnologie gab, von der man sich hätte abgrenzen müssen, aber eine (dezidiert hochkulturelle) Kulturwissenschaft. EKW galt als Benennung bis vor kurzem als ein bisschen antiquiert, glaube ich, bis sie sich auf einmal wieder in neuen Studiengängen, Professur- und Institutsbenennungen wiederfand (in Zürich, Klagenfurt, München).

Oder – und das wäre die vierte Alternative, die jetzt im Raum zu stehen scheint – verstehen wir uns vielleicht doch in erster Linie als Bestandteil einer übergreifenden Anthropology bzw. Sozial- und Kulturanthropologie mit der Tendenz zum räumlichen Gegenstandsbereich Europa, was dann mittel- oder längerfristig zu einer stärkeren institutionellen Annäherung oder Verschmelzung führen sollte?

Steht „SKA" also für eine inhaltliche, methodische und transdisziplinäre Öffnung der Ethnologie, mit der sich dann auch die Vorbehalte unsererseits gegenüber dem einengenden disziplinär-methodischen Korsett erledigt hätten, das sich, so könnte man zumindest denken, zumindest für viele von uns mit den Namen Ethnologie verbindet? Ich glaube, dass eine ganze Reihe von KollegInnen diese Aussicht sympathisch fänden und die eigene Arbeit auch in erster Linie so (als Europa-SKA) verstehen. Vonseiten der Europa-Ethnologie, die institutionell aus der Völkerkunde kommt, wurde eine solche Annäherung ja bereits immer wieder vorgeschlagen – auch vor dem Hintergrund eines offenkundigen Unbehagens in der „eigenen" Ethnologie/Völkerkunde, wie sie damals real existierte. Und tatsächlich gibt es ja nicht nur viele Kooperationen bei Forschungsprojekten, sondern inzwischen auch – anders als vor zehn Jahren – einige gemeinsame Studiengänge.

Aber konsensfähig ist derzeit, glaube ich, weder „EKW" noch „Europa-SKA". Mehrheitsfähig könnten je nach Abstimmungssituationen mit all ihren Kontingenzen beide sein: Da müsste man sich dann eben angemessen vorbereiten und off- und online organisieren, für so etwas gibt es ja offensichtlich Vorbilder…

Die Fach-Verhältnis-Strategiediskussionen haben bekanntermaßen eine eigene Geschichte. Auf die kurzen Diskussionsbeiträge von Thomas Hauschild, Dorle Dracklé, Karl Braun und Wolfgang Kaschuba in den DGV-Nachrichten von 2006 wurde in diesem Blog schon verwiesen;[133] andere Positionen finden sich zum Beispiel in Texten von Gisela Welz[134] und (eher ethnologieskeptisch) Rolf Lindner.[135] Hauschilds Text lohnt an dieser Stelle ein kurzes Resümee, weil er die Gemengelage ethnologischerseits so schön sortiert und illustriert: Einerseits führt er den Reiz einer gemeinsamen Programmatik an, aber auch, was er nach längerer Beschäftigung mit diesen Fragen als die Hindernisse oder Probleme einer stärkeren Verzahnung versteht: gesellschaftliches Desinteresse am Globalen und am Ethnografischen, Ressourcenknappheit und Einspar-Versuchungen, daraus resultierendes Misstrauen, reale Methoden-Differenzen und wechselseitige Ignoranz gegenüber den Stärken der jeweils anderen Seite, divergierende Vorstellungen von der Rolle von Theorie, Unterschiede „in der Klientel".[136] All das mache ihn zunehmend skeptisch, ob die Disziplinen je zueinander finden würden. Vorsicht sei geboten: „Sehr brüske Vereinigungsversuche würden wahrscheinlich nicht nur das betroffene Personal verstören sondern auch zum Einbruch jeweils sinnvoller und wichtiger Forschungstraditionen führen." (S. 6) Andererseits ruft er bei den Studiengängen nach einer Top-Down-Lösung: „Man sollte hier, vielleicht gemeinsam mit Drittmittelinstitutionen, eine nationale Lösung anstreben" (S. 5) – um dann aber umzuschwenken – „oder aber es ganz lassen und die Unterschiede der Fächer wieder stärker herausarbeiten." (S. 5) Vielleicht lässt sich nachvollziehen, dass der erste Teil des Satzes nicht so wahnsinnig vertrauensbil-

133 Die Beiträge sind in der 36. Ausgabe der *DGV-Mitteilungen* 36 im Mai 2006 erschienen.

134 Vgl. Welz, Gisela 2013. Europa: Ein Kontinent, zwei Ethnologien? Nachdenken über einen Grenzfall, in: Thomas Bierschenk, Matthias Krings & Carola Lentz (Hg.). *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Reimer: 211-227.

135 Vgl. Lindner, Rolf 2003. Vom Wesen der Kulturanalyse. *Zeitschrift für Volkskunde* 99 (2): 177-188; In diesem Sinn auch: Wietschorke, Jens. Beziehungswissenschaft. Ein Versuch zur volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Epistemologie. Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LXVI: 325-359.

136 Hauschild, Thomas 2006. Volkskunde und Völkerkunde, in: *DGV-Mitteilungen* 36: 4-7.

dend klingt, wenn man sich als das personell kleinere und prekärere Fach empfindet. In jedem Fall ist ersichtlich, dass bei diesen Fragen institutionell und intellektuell viel auf dem Spiel steht, und es ist weniger klar, wie sich das alles entwirren lässt. Was daran ist ein interessantes Projekt (lasst uns etwas tolles, neues zusammenbauen!)? Was ist defensive Strategie, um im hochschulpolitischen Verteilungskampf den Kopf über Wasser zu halten? Was ist – durchaus positiv zu verstehender – Opportunismus, um sich bietende Chancen zu nutzen? Was ist rhetorische Erzeugung von Dringlichkeit und Zugzwang, um partielle Interessen durchzusetzen? Und da sind wir wieder, 2017/18. So sehr ich mich an der Zusammenarbeit mit KollegInnen aus der SKA freue und hoffe, dass diese sich weiter intensiviert, und so sehr ich mich mit ihnen verbunden fühle, vor allem, wenn ich mit anderen, nicht-feldforschenden KulturwissenschaftlerInnen zu tun habe, so halte ich es erst einmal mit der zweiten von Hauschild damals skizzierten Optionen. Defensiv gesprochen: Ich bin skeptisch, was das Schicksal der empirisch-kulturwissenschaftlichen Seite unseres Faches, die mir am nächsten liegt, und ihres Denkstils bei einer weiteren Annäherung an die Sozial- und Kulturanthropologie längerfristig wäre. Klar: Das Feldforschungs-Lernen vor allem von der Ethnologie (und z. T. auch Soziologie) hat der KAEE/EKW fraglos viel gebracht, ethnografisch, soziografisch, praxeografisch, wie auch immer. (Und viele von uns sind darin inzwischen auch ziemlich gut und gründlich). Für viele wichtige inhaltliche Debatten sind Sozial- und KulturanthropologInnen international die ersten AnsprechpartnerInnen und Orientierungspunkte. Für viele andere aber auch nicht. Offensiver gesprochen: Als modernisiert-transformierte Ex-Volkskunde hat das Fach in den letzten Jahrzehnten viele originelle und fundierte Studien produziert, die ihren alltags- und populärkulturellen Gegenständen (historisch wie gegenwartsbezogen) auch auf andere Weise gerecht geworden sind, als dies in der Ethnologie/SKA geboten und üblich ist – mit historisch-kulturwissenschaftlichen Methoden, durch medienanalytische Verfahren und oft auch im Rahmen anderer Darstellungskonventionen. Dabei waren und sind auch die wesentlichen theoretischen Bezugspunkte keine (Sozial- oder Kultur-)Anthropologischen.

In meinen Augen gerieren sich die englischsprachigen Fachformationen, die nun als Vorbild eines möglichen neuen gemeinsamen Projektes dienen, in solchen Fragen nicht viel weniger streng disziplinär als die deutsche Ethnologie, so schwer das angesichts der Größe dieser Fächer auch zu überblicken ist. (Ich habe gar nichts gegen die übliche Praxis der SKA, sich weitgehend exklusiv über bestimmte Formen von langfristiger Feldforschung zu definieren, das kann ja sehr berechtigt sein, aber passt eben für viele empirisch-kulturwissenschaftlich relevante Fragen nicht). Das Bedürfnis zur geringschätzenden Abgrenzung z. B. gegenüber den Cultural Studies – die, mit all ihren Innovationen in Sachen Gesellschaftsdiagnostik, in der Ethnologie üblicherweise als „flach" gelten und im Unterschied zur Cambridge-Oxford-LSE-usw.-Sozialanthropologie auch – oh weh! – in besonderem Maße an prestigeschwachen Institutionen wie ehemaligen Fachhochschulen institutionalisiert wurden – und gegenüber der Geschichtswissenschaft ist dort meiner Erfahrung nach sehr stark ausgeprägt. „SKA" muss also nicht unbedingt für Öffnung stehen.

Oft heißt es, auch in diesem Blog, die organisatorische Selbständigkeit der Ex-Volkskunde und der Ex-Völkerkunde als separate Disziplinen sei (a) ein zu überwindendes Erbe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, das (b) in besonderem Maße koloniale Wissensstrukturen reproduziere und (c) ein irgendwie peinlicher deutscher Sonderweg. Keines dieser Argumente ist völlig falsch, aber keines überzeugt mich rundum. Meiner Ansicht nach ist da letztlich (a) nichts „Ganzes", das irgendwann zerbrochen wäre, das trifft die Sache weder als historische Rekonstruktion noch als systematische Analyse, (b) war und ist die Unterscheidung von Volks- und Völkerkunde auch nicht „kolonialer" und eurozentrischer als die sehr viel fundamentalere und wirkmächtigere von Soziologie und Ethnologie, an der nicht so häufig gerüttelt wird, vermutlich, weil kaum jemand anthropologischerseits Lust auf eine Vereinigung mit den tendenziell methodenimperialistischen SoziologInnen hat, und (c) gab und gibt es diese Unterscheidung sehr wohl auch anderswo, von Schottland über Schweden und die USA bis Japan. Wobei sich die Ex-Volkskunden zugegebenermaßen nirgendwo so weit von Volkskunde/Folklore Studies entfernt haben und ähnlich groß sind wie in den deutschsprachigen Ländern. Ich würde das aber eher als eine Bereicherung der Wissenschaftslandschaft sehen wollen denn als eine aufs internationale Normalmaß zurückzustutzende Anomalie. Lasst viele Blumen blühen usw.

Carola Lentz schrieb in der Vorgänger-Blogserie, von ihr aus könne die Ethnologie auch gerne in einer umfassenderen Kultur- und Sozialwissenschaft aufgehen. Ihr gehe es um die Sache und sie fühle sich der Soziologie ohnehin oft näher als einer „romantisierenden Ethnologie“ mit ihrem Fremdheitsfetisch. Die Blog-InitiatorInnen fragten in ihrer Diskussionsanregung dann, ob die Umbenennung zur DGSKA nicht genau das leiste. Lentz sieht das offenkundig nicht so, stört sich in ihrem zweiten Beitrag aber vor allem an der terminologischen Abkehr von der Ethnologie. Wichtiger finde ich an dieser Stelle eigentlich, dass bei ihrer Vision einer umfassenden Kultur- und Sozialwissenschaft (die nicht in erster Linie eine Anthropologie sein muss) auch noch viele andere Disziplinen einbezogen bzw. mit aufgelöst werden müssten. Derartige Deterritorialisierungen sind eine mindestens ebenso spannende Aufgabe wie die Reterritorialisierung auf „den Menschen“. Vielleicht ließe sich nicht nur über die Chancen und Gefahren einer fortlaufenden Anthropologisierung, sondern auch an diesem Punkt weiterdiskutieren – oder einfach an Kleinteiligerem, Arbeitspraktischem, um das sich dieser Text erfolgreich drücken konnte.

Das Flurgespräch als ethnographisches Feld

Simon Holdermann, Christoph Lange,
Julian Schmischke & Souad Zeineddine

31. Juli 2018

Die Gleichzeitigkeit von Homogenität und Diversität

Wir sind vier wissenschaftliche Mitarbeiter*innen und/oder Doktorand*innen an der Uni Köln. In dieser Hinsicht besteht eine gewisse Nähe zum Blog, dessen Initiator*innen und den Debatten, die sich abseits des Blogs aus den bisherigen Beiträgen ergeben haben. Gleichzeitig war die Reichweite der Debatte um die Umbenennung der DGV selbst in Köln beschränkt. Einige Mitarbeiter*innen des Instituts für Ethnologie der Universität Köln haben erst nach der Veröffentlichung eines Hinweises auf Facebook vom ‚Umbenennungsstreit' und Blog erfahren. Sechs Monate nach der Entscheidung.

Nach und nach stellten sich uns einige kritische Fragen: Wer diskutiert da eigentlich? Mit wem? Und vor allem: Worüber? Weiter zugespitzt: Handelt es sich bei der Debatte um eines der viel diskutierten Filterblasen-Phänomene, die vermeintliche Relevanz und Öffentlichkeiten erzeugen, wo gar keine existieren und lediglich durch einen kleinen Kreis ‚besorgter Akteur*innen' gepusht werden? Etwas ernster gewendet: Uns schien die Debatte erstaunlich homogen. Homogen zum einen im Sinne ihrer ablehnenden Positionierung gegenüber der Umbenennung als solcher. Und zum anderen homogen, erschreckend homogen, in Hinblick auf den Status der Beitragenden: überwiegend professoral, etabliert, männlich und weiß.

Neben der Homogenität in der ablehnenden Haltung waren es auch die repetitiven fachgeschichtlichen Belehrungen,[137] die Gleichförmigkeit der Argumentationslinien sowie die teils problematischen Rhetoriken (näher dazu weiter unten), die uns motivierten, zusammenzukommen und uns mit der Debatte um die Umbenennung auseinanderzusetzen.

Die omnipräsente Suche nach der Herkunft der Fachbezeichnung und einem dazugehörigen Kern des Faches hinterließ beim Lesen einen faden Beigeschmack. Ist dies die Debatte, die wir führen wollen würden? Kann es im Sinne eines „Vielnamenfaches" sein,[138] sein, die „Pragmatik von Sprachspielen" und damit eine der Stärken der Völkerkunde_Ethnologie_Sozial- und Kulturanthropologie über Bord zu werfen?[139] Mitnichten sollte sich die Debatte im Labyrinth der Herkunftssuche der ‚deutschen Ethnologie' verlaufen. Oder aus Sorge vor einem Identitätsverlust lediglich identitätspolitische Belange ausgehandelt werden. Und geht es bei jenem Bestimmungsversuch denn überhaupt noch im ganz eigentlichen Sinne um eine Diskussion über die Umbenennung oder wird gar vielmehr um vorherrschende Fach- und Selbstverständnisse und um eine gehörige Portion wissenschaftspolitische Deutungshoheit gerungen?

Die Debatte um die Umbenennung hat bei uns insbesondere die Frage nach Relevanzen hervorgerufen. Uns schien jedenfalls, dass sich an dieser Debatte Positionen und Themenfelder ablesen lassen, deren Diskussion um einiges relevanter, konstruktiver und interessanter sein könnte als die Einengung auf eine bloße Namensfrage. Insofern sahen und sehen wir nach wie vor in der Debatte ein beträchtliches Potential. Mit diesem multiperspektivischen Beitrag wollen wir unsere Eindrücke für mögliche und notwendige weitere Impulse und andere Aspekte teilen. Wir hoffen damit gleichzeitig eine intergenerationale Perspektive darauf zu eröffnen, was eine Völkerkunde_Ethnologie_Sozial- und Kulturanthropologie für den deutschsprachigen Raum sein kann.

Allerdings gleich zwei Klärungen vorab. Erstens beantworten wir nicht die Frage, wie die DGV/DGSKA denn nun heißen soll beziehungsweise welcher Name für uns der angebrachte ist – das mag auf Anhieb etwas verwundern. Wir haben alle

137 Kohl, Karl-Heinz 2017. Kollateralschäden. Eine Polemik, in: *Wie weiter mit Humboldts Erbe? Ethnographische Sammlungen neu denken.* https://boasblogs.org/de/humboldt/kollateralschaeden-eine-polemik/ (24.09.2019). Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Streck, Bernhard 08.05.2018. Die bereinigte DGV, 9-16.

138 Hess, Sabine & Maria Schwertel 2013. Vom "Feld" zur "Assemblage"? Perspektiven europäisch-ethnologischer Methodenentwicklungen – Eine Hinleitung. Empirisch-ethnographisches Forschen als Spezifik des Faches!?, in: Sabine Hess, Johannes Moser & Maria Schwertl (Hg.). *Europäische-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte.* Berlin: Reimer: 13–37.

139 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Widlok, Thomas 15.05.2018. Teilnehmende Namensgebung, 29-30.

individuelle Positionen dazu, die wir im Zuge dieses Beitrags nicht künstlich synthetisieren wollen. Und wir sehen die Chance gerade darin, die Frage nach dem Namen zu erweitern: Was steckt denn nun alles in dieser Namensumbenennung, oder um näher an dem Titel des Blogs zu bleiben, what's (in) that name debate? Zweitens geht es uns nicht um die Frage nach dem ‚richtigen' oder ‚falschen' Fachverständnis. Wir sehen die Stärke der Disziplin – und hier sind wir mit Nachdruck einer Meinung – in der (selbst-)reflexiven Vielstimmigkeit.

Anhand seiner bisherigen akademischen Sozialisation beleuchtet Julian Schmischke die Absurditäten der institutionellen Grenzziehungen zwischen, in seinem Fall, Ethnologie (Universität Köln) und Kultur- und Sozialanthropologie (Universität Münster). Simon Holdermann setzt sich mit der DGSKA als Institution auseinander und fragt danach, was sie ist, für wen sie eigentlich ist und was sie vielleicht sein könnte. Christoph Lange und Souad Zeineddine stellen sich aus unterschiedlichen Perspektiven und Positionierungen die Frage nach der Verstrickung von Wissenschaft, Politik und gesamtgesellschaftlichen Diskursen.

Mit diesem Beitrag wollen wir uns auch gegen den Vorwurf der ‚Geschichtsvergessenheit' und der politischen Verblendung positionieren.[140] Zum einen betrachtet Souad Zeineddine in ihrem Beitrag den Vorwurf der ‚Geschichtsvergessenheit' als eine Rehabilitationsstrategie, die tendenziell problematische Konnotationen und Implikationen mit sich bringt. Hierbei verweist sie auf die problematischen Diskursfelder, in denen sich der eine oder andere Beitrag tummelt. Zum anderen thematisiert Julian Schmischke in seinem Beitrag die auffällige Abwesenheit einer dezidiert „deutschen" Fachgeschichte in den Curricula unterschiedlicher Institute entlang seines Studienweges und verbindet seinen Befund mit den institutionellen Verortungen einer spezifisch gelehrten Völkerkunde_Ethnologie_Sozial- und Kulturanthropologie. Unterschiedliche Positionierungen und Sozialisierungsprozesse, akademischer wie außerakademischer Couleur, führen zu diversen Lehren, die aus der Geschichte gezogen werden können. Während für Karl-Heinz Kohl die Zukunft der Ethnologie in der Vergangenheit liegt,[141] heißt es für uns, aus der Vergangenheit zu lernen, um eine Völkerkunde_Ethnologie_Sozial- und Kulturanthropologie zu praktizieren, die nicht nur die methodologischen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts stemmen kann, sondern auch die politischen. In diesem Sinne liegen die Zukünfte der Völkerkunde_Ethnologie_Sozial- und Kulturanthropologie in der, beziehungsweise den Gegenwart(en), bei stetiger Vergegenwärtigung der – für das individuelle Forschungsthema relevanten – Vergangenheit(en).

Das Flurgespräch als ethnographisches Feld

Wir haben uns in den letzten Monaten diverse Male zum gemeinsamen Schreiben und Diskutieren getroffen. Allerdings hat uns die Debatte um die Umbenennung seit dem Launch des Blogs im April 2018 alltäglich begleitet. Mit dem Öffentlich-Werden des so genannten #hautalk um das „Journal of Ethnographic Theory", haben sich unsere Diskussionen um die Umbenennung auf die akademischen Strukturen erweitert und zugespitzt. Eine Zeit lang gehörte es zu unserer Morgenroutine, täglich einen neuen Link und Kommentare zu einem Blog-Beitrag oder zu den aktuellen Entwicklungen aus der #hautalk-Debatte im E-Mail-Postfach bzw. im gemeinsamen Messenger-Gruppenchat zu haben. Es verging kaum ein Mittagessen oder eine Kaffeepause, ohne dass über die Fragen diskutiert wurde, die die Umbenennungsdebatte und #hautalk bei uns hervorgerufen hatten. Auch kurze Flurbegegnungen wurden meist mit aphoristischen Anmerkungen oder knappen polemischen Spitzen zu diesem Thema angereichert, die schließlich teils in verstetigten Insider-Witzen ihre Etablierung fanden.

Der Titel unseres Beitrags ist ein Ergebnis der Diskussionen, die die Beschäftigung mit der Umbenennungs-Debatte bei uns ausgelöst haben, nämlich die nachhaltige Verständigung darüber, was wir als Ethnolog_Anthropolog*innen eigentlich tun, wie wir uns selbst als Forschende und unsere Disziplin verstehen. Die Idee entsprang vielen hitzigen wie wertschätzenden Diskussionen über die Frage, wo der Raum liegt, in dem sich die

140 Vgl. Kohl, Karl-Heinz 2017. Kollateralschäden. Eine Polemik, in: *Wie weiter mit Humboldts Erbe? Ethnographische Sammlungen neu denken*, https://boasblogs.org/de/humboldt/kollateralschaeden-eine-polemik/ (24.09.2019) und in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Haller, Dieter 17.04.2018. Die Umbenennung: Moralisches Schulterklopfen und Geschichtsvergessenheit, 14–17.

141 Kohl, Karl-Heinz 2013. Die Zukunft der Ethnologie liegt in ihrer Vergangenheit. Plädoyer für das ethnographische Archiv, in: Thomas Bierschenk, Matthias Krings & Carola Lentz (Hg.). *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Reimer, 131–147.

Möglichkeit zur ‚radikalen Fremdheitserfahrung' konstituiert bzw. in dem diese hergestellt und erlebt werden kann. Schließlich ist es diese Fremdheitserfahrung, die als epistemologische Haltung die ‚klassische Ethnologie' charakterisiert hat. Aber sind Fremdheitserfahrungen im 21. Jahrhundert noch eine epistemologische Notwendigkeit der ethnologischen_anthropologischen Wissensproduktion, wie so viele Lehrbücher uns immer noch vermitteln wollen? Sind die Erfahrung von Fremdheit und der ausgedehnte Feldforschungsaufenthalt als Schlüssel für erfolgreiche ethnographische Forschung noch zeitgemäß? Kann man sich in Zeiten digitalisierter Austauschformen und fragmentierter Öffentlichkeiten überhaupt noch vollständig in eine ‚fremde Kultur' versenken? Gibt es ‚das Feld' im klassischen Sinne noch? Oder sind es die klassische Feldforschung und das klassische Feld selbst, die gegenwärtig virtuell werden? Soll die ‚Fremdheitserfahrung' als epistemologische Haltung oder heuristisches Werkzeug erhalten werden, muss man sich indes darüber verständigen, inwiefern die Qualität und Produktivität der Erfahrung bestimmbar oder konstitutiv sein kann. Wie unterscheidet sich die Befremdung als laienhafte Beobachter*in sozialer Praxen in den Feldern der STS und in den Laborstudien von traditionellen Feldforschungskontexten? Was ist etwa mit der Befremdung, die ‚neue' Promovierende erfahren, wenn sie neu in bestehenden wissenschaftlichen Arbeitskulturen ankommen? „Es ist tendenziell ein ermüdendes Gefühl, wieder an dem Punkt zu sein, politische, theoretische, methodologische und positionierungsbezogene Fragen von Grund auf neu auszuhandeln. Das (Kennen-)Lernen von Dynamiken, Codes und Praktiken des neuen Arbeitskontextes ist anstrengend aber auch lehr- und erkenntnisreich."[142] Wenn Christoph Lange in seinem Beitrag den Blick von ‚Innen' nach ‚Außen' beschreibt, dann beschreibt er einen Prozess, der auf uns alle zutrifft. Über die Auseinandersetzung mit den bisherigen Debatten (dem ‚Außen'), haben wir nicht nur alle mehr über die Fachgeschichte der 'deutschen Ethnologie' und ihre Fallstricke gelernt, sondern auch voneinander. In dem Sinne, dass wir uns mit unseren grundlegend unterschiedlichen, außer- und innerakademischen Positionierungen auseinandergesetzt haben. Wir haben uns also einem ‚Innen' angenähert, sprich, unser eigenes Schreibkollektiv in seiner Heterogenität kritisch, aber gleichzeitig konstruktiv unter die Lupe genommen: Wo kommen wir her? Was ist unser Verständnis von Völkerkunde_Ethnologie_Sozial- und Kulturanthropologie? Wie politisch dürfen wir sein? Was ist die politische Relevanz unseres Vielnamenfaches? Und nicht zuletzt haben wir uns auf zwischenmenschlicher Ebene kennengelernt.

Zusammenfassen ließe sich: Wir sind von dem ‚Außen' (Der Blog) ins ‚Innen' (unsere Auseinandersetzungen mit den jeweils individuellen Perspektiven auf; sowie Erwartungen und Wünschen an das Fach) gegangen und nun mit diesem Beitrag wieder ins ‚Außen' zurückgekehrt. Eine Bewegung, die für uns einen festen Bestandteil des ethnologischen_anthropologischen Forschens darstellt. Und da dies alles im Research Lab, auf den Fluren der a.r.t.e.s. Graduate School for the Humanities Cologne und des Instituts für Ethnologie, begreifen wir die Flurgespräche als ethnographisches Feld.

Ein „und" – endlich?!

Julian Schmischke

Dieser Blog stellt die Frage „Wofür steht die Umbenennung?" Die bisher veröffentlichten Beiträge scheinen überwiegend der Auffassung zu sein, dass die Umbenennung vor allem dafür stehe, dass ein paar zu hippe Berliner und vor allem der „historisch blinde"[143] Nachwuchs bzw. „jüngere und sich jung fühlende Menschen"[144] sich *gegen* die Anerkennung der historischen Verflechtung der Begriffe in Deutschland und *für* einen Anschluss an, um nicht zu sagen *für* Unterwerfung unter internationale Diskurse und Arbeitsweisen entschieden haben. Diese Bedenken kann ich nachempfinden. Jedoch bin ich der Ansicht, dass die Situation etwas zu dramatisch beurteilt wird. Ich will auch festhalten, dass die vorgelegten Einblicke in die Fachgeschichte mich angeregt haben, meinen durch die Umbenennung hervorgerufenen Enthusiasmus zu reflektieren. Viele Verflechtungen waren mir tatsächlich nicht präsent.

142 So schreibt es eine*r von uns als private Notiz ins Feldforschungstagebuch.

143 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Haller, Dieter 17.04.2018. Die Umbenennung: Moralisches Schulterklopfen und Geschichtsvergensseheit, 14–17.

144 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Bierschenk, Thomas 24.04.2018. Warum die Umbenennung der DGV in DGSKA ein Fehler war, 18–23.

Dennoch steht meiner Ansicht nach die Umbenennung auch für anderes

Um es transparent zu machen: Ich bin einer dieser Studierenden, der dem Aufruf gefolgt ist, zur Tagung 2017 in die DGV einzutreten, um an der Abstimmung teilnehmen zu können. Hätte mich nicht eine Kommilitonin, die nach Berlin vernetzt ist, auf diesen Tagesordnungspunkt aufmerksam gemacht, wäre ich vielleicht nicht dabei gewesen. Obwohl ich bereits die DGV Tagung 2015 besucht hatte, sah ich bis dato keine Notwendigkeit dafür, der Fachgesellschaft beizutreten. Schließlich wollte ich bisher noch keinen Vortrag halten. Ebenfalls wollte ich nicht beitreten – und das lag auch am Namen. Ich bin also nach Berlin gefahren, in die Gesellschaft eingetreten, habe für die Umbenennung weg von Völkerkunde gestimmt und auch für die Umbenennung in Sozial- und Kulturanthropologie.

In den Flur- und anderen Gesprächen, die zu diesem Beitrag geführt haben, wurde deutlich, dass unsere Erfahrungen des Ethnologie-Studierens viel heterogener waren als in den bisherigen Beiträgen deutlich wird. Hier wird meiner Ansicht nach auf einen Kanon referiert, der sich dadurch auszuzeichnen scheint, dass Fachgeschichte, und vor allem die Strömungen und Debatten innerhalb des deutschsprachigen Raumes, sehr stark im Curriculum vertreten sei. Jedoch ist das nicht unsere Erfahrung. Und dies möchte ich im Folgenden kurz an unseren und vor allem meinen Studienerfahrungen aufzeigen.

Die Autor*innen dieses Beitrags studierten Ethnologie, Kultur- und Sozialanthropologie, Kulturwissenschaft und Transkulturelle Studien gepaart mit den Zweit-, Neben- und Komplementärfächern Arabistik, Religionswissenschaften und Ökonomik. Ergänzt um Ausflüge in angrenzende Disziplinen, teils obligatorisch im Rahmen von „Allgemeinen Studien“ oder „General Studies“, oder gar aus individuellem Interesse. Und auch nicht zu vergessen die studien- und feldforschungsbedingten Auslandsaufenthalte. Während meiner Bachelor-Tage, wohlgemerkt des „B.A. (2-Fach) Kultur- und Sozialanthropologie und Ökonomik“ (ja manche von uns sind mit solchen, unpraktischen Bezeichnungs-Ungetümen akademisch sozialisiert worden) an der Uni Münster gab es gar keine Veranstaltung zur Geschichte der deutschen Ethnologie. In den einführenden Vorlesungen wurde die Gründungskonstellation auf Tyler und Morgan, Malinowski und Radcliffe-Brown, und natürlich auch Mauss und Lévi-Strauss eng geführt. Dass Marx, Weber und Durkheim ebenfalls wichtig für die Ethnologie waren, lernte ich erst später dazu.

Münster weist allerdings, wie Thomas Widlok in seinem Beitrag bereits angedeutet hat,[145] in dieser Hinsicht eine besondere Konstellation auf. Hier stemmen zwei Einrichtungen – das Seminar für Volkskunde/Europäische Ethnologie und das Institut für Ethnologie – den B.A.-Studiengang KuSA, der nur gleichberechtigt mit einem zweiten Fach studiert werden kann. Um diese institutionelle Spaltung zumindest in den persönlichen Beziehungen zu minimieren, wurden die Einführungsvorlesungen in den ersten beiden Semestern von zwei Professor*innen von je einem der Institute im Dialog gehalten. Die uns vermittelte Arbeitsteilung schrieb diese Ethnologie auf die Untersuchung von „Schamanen im Regenwald“ und die Volkskunde auf die von „Bauern in den Alpen“ fest – fachgeschichtlich gesehen natürlich. Im Verlauf des Studiums musste die Unterscheidung jedoch zusammenbrechen. Es wurde zunehmend klarer, dass diese holzschnittartige Arbeitsteilung heute nicht mehr als identitätsstiftend angesehen werden kann. Betont wurde im nächsten Satz aber stets, dass die Art und Weise des Erkenntnisgewinns – ethnographische Feldforschen im Modus der teilnehmenden Beobachtung – die beiden Disziplinen eng verbinden würde.[146] Silke Meyer („Volkskundlerin/Kulturanthropologin“) und Guido Sprenger („Ethnologe/Sozialanthropologe“) bringen dies in einem Beitrag auf den Punkt:

„Die Kultur- und Sozialanthropologie verstehen wir hier als den gemeinsamen Grund der Volkskunde wie der Ethnologie [Völkerkunde]. Diese zwei Fächer unterscheiden sich in ihrer historischen Entwicklung, ihren traditionellen Themen und teilweise auch in ihren theoretischen Interessen. Dennoch haben die letzten Jahrzehnte zu einer faktischen Annäherung der Fächer geführt, auch wenn diese auf dem Gebiet der Institutionen durchaus nicht immer gang und gäbe ist: Volkskunde und Ethnologie haben weiterhin getrennte Institute, Berufsverbände, Publikationsforen und

145 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Widlok, Thomas 15.05.2018. Teilnehmende Namensgebung, 29–30.

146 Bollig, Michael 2013. Ethnologie in Deutschland heute. Strukturen, Studienbedingungen, Forschungschwerpunkte, in: Thomas Bierschenk, Matthias Krings & Carola Lentz (Hg.). *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Reimer, 165–189.

Kongresse, und eine solche Trennung erscheint auch für die Zukunft wahrscheinlich und hochschulpolitisch wünschenswert."[147]

So kam ich also als halber Kultur- und Sozialanthropologe in Köln an. In Münster hätte ich mich für eine Spezialisierung im M.A. Social Anthropology am Institut für Ethnologie entschieden, um endlich ein ganzer Ethnologe zu werden. Aber aufgrund der thematischen Schwerpunkte entschied ich mich für einen Standortwechsel. An der Universität zu Köln wurde mir jedoch im Rahmen des Immatrikulationsprozesses klar gemacht, dass mich meine bisherige Ausbildung bestenfalls zu einem Viertel-Ethnologen machen würde. Nachdem ich zunächst eine Absage für den M.A. (1-Fach) Ethnologie bekam, weil ich nicht genügend einschlägige Veranstaltungen belegt hatte, wurde ich dann auf Nachfrage doch zugelassen. Es habe sich nur um einen Fehler im System gehandelt. Allerdings war die Zulassung an Auflagen geknüpft, sodass ich noch drei einführende Vorlesungen aus dem Kölner B.A. Ethnologie nachholen durfte.

Während meiner Studienzeit in Köln wurde innerhalb von vier Jahren ein Seminar zur Fachgeschichte der Ethnologie im deutschsprachigen Raum abgehalten („Ethnologie in Deutschland"). Nach Aussage des Dozenten sei das Seminar, gemessen an der Zahl der interessierten Studierenden, „ein Ladenhüter" gewesen. Im B.A. Ethnologie in Köln wird zudem einmal im Jahr eine Vorlesung zum „Überblick über die ethnologischen Theorien" gehalten. Die Vorlesung zum Evolutionismus und Diffusionismus in der Ethnologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts machte auf die Arbeit einiger früher deutschsprachiger Ethnologen aufmerksam (Fritz Gräbner, Bernhard Ankermann, Pater Wilhelm Schmidt, u. a.). Dann wandten wir uns, mit der Ausnahme der Besprechung der Einflüsse Webers, Marx' und Engels, wieder der internationalen Entwicklung zu. Abgesehen von dem offensichtlich geringeren Anteil an „volkskundlichen Themen" deckten sich die Inhalte der Vorlesung weitestgehend mit der Genealogie, die ich in Münster kennengelernt hatte. Und so schien mir der gemeinsame Grund überaus präsent. In der institutionalisierten Realität allerdings wurde ich auf eine deutliche Grenze hingewiesen.

Es drängt sich die Frage auf, ob diese Studienerfahrung für unsere Zeit verallgemeinerbar ist. Vielleicht nicht umfänglich. Aber ich denke dennoch, dass Studierende die an mehr als einer Universität studiert haben, oder sich zumindest über Studienangebot im deutschsprachigen Raum informiert haben, aufgefallen ist, dass sich hinter sehr verschiedenen Namen recht ähnliche Inhalte verstecken. Außerdem frage ich mich, ob diese Erfahrung historisch spezifisch ist. Wenn ich mir die Listen von studierten Fächern aus Zeiten des Magisters, als man scheinbar, ohne mindestens drei andere Fächer kennengelernt zu haben, keinen Abschluss bekommen konnte, so ansehe – vielleicht nicht.[148]

In Flurgesprächen, oder auch Gesprächen auf der Wiese oder im Feld, ist es meine Erfahrung, dass die Bezeichnung dessen was ich tue, an der Universität studiere, ohnehin immer erklärungsbedürftig ist. Fast unabhängig davon, für welche Komposition aus meinem inzwischen anverwandelten Repertoire ich mich entscheide. Während ich mich früher gerne als Kultur- und Sozialanthropologe vorgestellt habe, musste ich diese Selbstbezeichnung in den Kölner Jahren überdenken. Die Welt schien in Köln klar geordnet: Eigentlich gibt es nur die Ethnologie und im Ausland heißt sie eben ein bisschen anders. Auch wenn die englische Übersetzung der Institutsbezeichnung Department of Social and Cultural Anthropology ist. Trotz anfänglichen Haare-Sträubens begann ich mich Ethnologe zu nennen, wobei mir das bis heute Unbehagen bereitet. Allem voran die unter Studierenden gerne verwendete Kurzform „Ethnos". Allerdings ließ sich das Fach Ethnologie für mich oft nicht ohne einen Hinweis auf den früheren Namen Völkerkunde erklären. Zudem kam es nur zu oft vor, dass Gespräche mit Außenstehenden wie folgt verliefen:

Sie: „Und womit beschäftigst du dich?"
Ich: „Ich studiere Ethnologie."
„Ah ja, das klingt ja spannend."
„Das ist es auch! Hast du schon mal davon gehört?"
„Hmm, nein eigentlich nicht."
„Und was meinst du worum es darin geht?"
„Öhm, keine Ahnung, um ehrlich zu sein."

Deswegen bin ich nun dazu übergegangen, die Ethnologie als „Transnationale Gesellschaftswis-

147 Meyer, Silke & Guido Sprenger 2011. Der Blick der Kultur- und Sozialanthropologie. Sehen als Körpertechnik zwischen Wahrnehmung und Deutung, in: Silke Meyer & Armin Owzar (Hg.). *Disziplinen der Anthropologie*. Münster u.a.: Waxmann, 203–227.

148 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Widlok, Thomas 15.05.2018. Teilnehmende Namensgebung, 29–30.

senschaft“ vorzustellen. Darunter können sich meine Gesprächspartner*innen zumindest grob etwas vorstellen. Mir geht es in diesen Interaktionsmomenten um ein *interessement*[149] der Menschen um mich herum, für das Fach, von dem ich denke, dass es wichtig ist und zukünftig auch noch wichtiger werden wird. Für mich persönlich eignet sich dafür eine Fachbezeichnung besser, mit der ich Außenstehenden vermitteln kann, worum es den Menschen in meinem Fach geht. Sozial- und Kulturanthropologie erfüllt diesen Zweck für mich deutlich besser als Ethnologie und führt für mich zu anregenderen Diskussionen.

Unsere Arbeitsgruppe in Köln befasst sich grundlegend mit Transformationen des Lebens. Wir stellen uns die Frage, wie Transformationen aus den Handlungen und Praktiken der Akteure hervorgebracht werden. Viele bisherige Beiträge scheinen davon auszugehen, dass sich diejenigen, die für die Umbenennung stimmten, von irgendwas haben bezaubern lassen, um nicht von verblenden zu sprechen, sodass die spezifische Begriffsgeschichte einfach weniger stark gewichtet wurde. In diesem ‚Wie können die nur!‘ schwingt mit, dass offenkundig nicht logisch überlegt und abgewogen wurde, denn sonst wäre die Abstimmung ja anders ausgegangen. Wäre es aber nicht auch möglich, dass persönliche Erfahrungen der Abstimmenden sie dazu bewegt haben, ihre Stimme für eine Umbenennung abzugeben?

„Die Erfahrungen der Akteure mit ‚der Welt‘, bevor diese durch Konventionen zur Realität gemacht wurde, decken sich nicht mit der Realität der Konventionen, weil letztere meist der Entwicklung gesellschaftlicher Verhältnisse hinterherhinken und so bisweilen als willkürlich erscheinen. Weiterhin kann Erfahrung Konventionen deshalb nur zum Teil bestätigen, weil Konventionen immer nicht-intendierte Folgen haben und widersprüchliche Komplexitäten hervorbringen. Schließlich lässt sich in nahezu jeder Situation auf mehrere, teils divergierende Konventionen zurückgreifen“.[150]

In unserer akademischen Praxisgemeinschaft scheint es für Studierende nicht zentral gewesen zu sein, sich mit der Fachgeschichte der Ethnologie auseinanderzusetzen. Wenn man auf vorangegangene Fachdebatten zurückblickt, wie beispielsweise die zwischen den Substantivisten und den Formalisten in der Wirtschaftsethnologie, scheint es nicht ungewöhnlich für die Disziplin, gewisse Diskussionen für eine Zeit unberührt zu lassen. Oder zumindest nur in Teilen aufzugreifen und neu zu arrangieren.[151] Aber wie beispielsweise die erneute Rezeption von Karl Polanyi nach der Krise 2008 gezeigt hat,[152] ist dies kein ‚Todesurteil‘. In diesem Sinne sollte die Debatte in diesem Blog den Anstoß dazu geben, einen neuen Zugang zur Fachgeschichte der Ethnologie im deutschsprachigen Raum zu erarbeiten. Idealerweise auch mit der Erarbeitung eines einschlägigen Kanons und didaktischen Vorschlägen.

Der für mich konsequenteste – und im Lichte dieser Debatte bedeutsamste – Bestandteil der neuen Bezeichnung unserer Fachgesellschaft scheint mir das kleine Wörtchen „und“. So wie ich das Fach bisher verstanden habe, hätte es „die Ethnologie“ ohne Inspiration von außen nicht weit gebracht. Und auch ohne interne Debatten hätte sie es nicht weit gebracht. Wenn sich Mitglieder der Fachgesellschaft entscheiden möchten, in Selbstbezeichnungen das Potential für eine fachinterne Erinnerungskultur zu sehen, warum dann nicht in diesem Bestandteil?

DGWTF?!

Simon Holdermann

Um herauszufinden, inwiefern mich die Debatte etwas angeht, frage ich mich, was genau die DGV/DGSKA ist, bzw. für wen sie ist. Das stellt mich vor ein nicht unerhebliches Problem: Wie schaffe ich es, eine solch grundsätzliche Einlassung mit Fragen zu Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit der Fachvereinigung zu verbinden, ohne entweder als naiv, anmaßend oder ahnungslos abgestempelt zu werden? Und sollte ich es ernst nehmen, wenn ein

149 Callon, Michel 1986. Some Elements of a Sociology of Translation: Domestication of the scallops and the fisherman in St Brieuc Bay, in: Karin Knorr Cetina & Aaron Victor Cicourel (Hg.). *Advances in Social Theory and Methodology: Toward an Integration of Micro and Macro-Sociologies.* Boston: Routledge & Kegan Paul, 196-223; Star, Susan Leigh & James R. Griesemer 1989. Institutional ecology, ‘translations’ and boundary objects: Amateurs and professionals in Berkeley’s Museum of Vertebrate Zoology, 1907–39. *Social Studies of Science* 19 (3): 387-420.

150 Rottenburg, Richard 2013. Ethnologie und Kritik, in: Thomas Bierschenk, Matthias Krings & Carola Lentz (Hg.). *Ethnologie im 21. Jahrhundert.* Berlin: Reimer, 55-77.

151 Hann, Chris & Keith Hart 2011. *Economic Anthropology: History, ethnography, critique.* Cambridge/Malden: Polity Press.

152 ebd.

Kollege zu unserer Entscheidung, als Schreibkollektiv einen Beitrag zur Umbenennungsdebatte zu verfassen, mit schelmischem Grinsen sagt: „Sehr gut! Ich sehe gerne aus nächster Nähe zu, wie ihr eure weitere Karriere zerstört" – aber welche Karriere eigentlich? Und wie hängt die DGSKA damit zusammen?

Ein Paragrafenritt auf der Suche nach den Mitgliedern

Ich promoviere im Fach Ethnologie. Allerdings habe ich bislang noch keine DGV Tagung besucht. Ich bin sogar noch kein ganzes Jahr Mitglied, habe den Mitglieds-Antrag erst nach meinem Feldforschungsaufenthalt gestellt. In gewisser Weise als Teil des Prozesses, meine erhobenen Daten auszuwerten und aufzubereiten – also als Teil des wissenschaftlichen Arbeitens, oder besser: der akademischen Professionalisierung. Aber wieso eigentlich? Die Fachvereinigung war in meinem Studierendenalltag nicht präsent und ist es in meinem Alltag als Doktorand eigentlich auch nicht viel mehr. Aber es scheint der notwendige und wichtige Schritt zu sein, um als ‚richtige*r' Wissenschaftler*in im akademischen Betrieb laufen zu lernen – und auch seine Forschungsergebnisse auf fachinternen Veranstaltungen vorstellen und diskutieren zu können. EASA Mitglied musste ich ja ebenfalls werden, um auf der Konferenz überhaupt vortragen zu können. Hier könnte meine Erkundung darüber, was und für wen die DGV/DGSKA ist, schon schließen. Das wäre dann neben einer etwas fragwürdigen Selbstoffenbarung allerdings auch ein recht funktionalkarrieristischer Bestimmungsversuch. Eigentlich möchte ich auf etwas anderes hinaus – etwas, das sich durch die bisherigen Beiträge zur Umbenennungs-Debatte für mich als Frage aufdrängt: Wann und wie ist man eigentlich Teil dieser Fachvereinigung? Ab wann sehe ich mich selbst (und natürlich vice versa andere mich) als vollwertige*n Ethnolog_Anthropolog*in? Gerade, wenn ich doch immer noch irgendwie ‚in der Ausbildung' bin? Bin ich DGSKA-Mitglied, wenn das Selbstbewusstsein und Selbstverständnis stimmt, oder ist die DGSKA doch eher eine Vereinigung von Etablierten? Was bringt mir diese Vereinigung eigentlich?

Ich schaue mir zunächst die Selbstbeschreibung der Fachvereinigung DGSKA an und frage mich, was der Begriff „Fachvereinigung" genau bedeutet. Wikipedia hat jedenfalls keine Antwort. Man könnte wahrscheinlich auch Fachverband sagen. Also eine besondere Form eines Interessenverbands. Oder aber ein Berufsverband? Denn immerhin gibt es „formale Bedingungen", an die die Mitgliedschaft geknüpft ist, nämlich an den Nachweis über eine einschlägige fachliche Ausbildung. Als vereinsrechtlicher Laie scheint mir die Bezeichnung Berufsverband daher ebenfalls passen zu können. Nun heißt es aber Fachvereinigung. Ich möchte keine spitzfindigen Begriffsspielereien veranstalten. Doch finde ich interessant, ob die Fachvereinigung nun eher in Richtung eines Interessen- oder eines Berufsverbands tendiert, weil das einen entscheidenden Unterschied im Verständnis des Vereins und im Selbstverständnis der Mitglieder zur Folge haben dürfte: Wer darf Mitglied sein, Stimmrecht besitzen, für wen bringt diese Vereinigung eigentlich was genau? Wissenschaft als Beschäftigung oder Beschäftigung aus wissenschaftlichem Interesse vs. Wissenschaft als Beruf? Zur Klärung konsultiere ich die Satzung, die festschreibt:

§1 Name und Aufgaben der Gesellschaft

1. Die Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e.V. (DGSKA) ist eine Vereinigung von Sozial- und Kulturanthropolog_innen bzw. Ethnolog_innen und an der Sozial- und Kulturanthropologie bzw. Ethnologie interessierten Personen und Institutionen, die der Förderung der Wissenschaft dient.

§5 Ordentliche Mitglieder

1. Die ordentlichen Mitglieder gleich welcher Nationalität müssen sich als Sozial- und Kulturanthropolog_innen bzw. Ethnolog_innen ausgewiesen haben. Studierende der Sozial- und Kulturanthropologie bzw. Ethnologie können nach dem 4. Fachsemester mit Befürwortung zweier ordentlicher, nichtstudierender Mitglieder ordentliche Mitglieder werden. Sie verzichten auf das passive Wahlrecht, können eine_n in den Beirat zu delegierende_n Vertreter_in einer studentischen Arbeitsgruppe wählen und entrichten einen geringeren Mitgliedsbeitrag.

Also eine Vereinigung für Ethnolog_Anthropolog*innen und Interessierte. Und auch die Interessierten müssen sich, zumindest wenn sie ordentliche Mitglieder sein möchten, als Ethnolog_Anthropolog*innen „ausgewiesen" haben. Damit bleibt noch

einiges unklar. Offenbar ist man unter vier Semestern noch nicht ausgewiesen. Danach halb, wenn man die Türsteher-Unterschriften vorlegen kann. Fraglich ist, ob theoretisch vier Semester Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie zählen oder Sozial- und Kulturanthropologie (was an manchen Instituten ja auch als jeweils zur Hälfte Ethnologie und Europäische Ethnologie modularisiert angeboten wird). Gleichzeitig wird die Rolle des Studienabschlusses nicht expliziert. Was sich dann in Thomas Bierschenks Argumentation so liest, als sei kein Studienabschluss eben auch keine ausreichende „Ausgewiesenheit":

„Es ist mir nicht bekannt, wie viele Mitglieder der DGV überhaupt einen Studienabschluss haben, und wie sich das bei den seit 2015 neu hinzugekommenen Mitgliedern darstellt. Die Vermutung drängt sich auf, dass Berliner Studentinnen und Studenten der Ethnologie (jetzt: „Berliner Kultur- und Sozialanthropologen und –anthropologinnen"), die meisten erst seit kurzem Mitglied in der Gesellschaft und wahrscheinlich noch wenig mit dem Fach und seiner Geschichte vertraut, erheblichen Anteil an der Entscheidung hatten".[153]

Doch selbst das Kriterium des Studienabschlusses würde die Sache nicht vollends klären; welcher denn? Reicht ein Bachelor oder muss es schon ein Master sein? Was machen wir mit Zwei-Fach-Bachelor- oder Master-Absolvent*innen? Weil ethnologische Mindest-Credit-Points abzulehnen sind, vielleicht doch erst mit Abschluss der Promotion oder als eingeschriebene*r Doktorand*in? Hier wären dann die in der Ethnologie_Anthropologie-Promovierenden mit fachfremdem Hintergrund die letzte Ausnahme, über die sich sicherlich hinwegsehen ließe. Wenn ich mir das so vor Augen führe, finde ich das etwas schwammige „sich als Ethnolog_Anthropolog*in ausgewiesen" haben doch einleuchtender. Es verlagert die Problematik auf das eigene Selbstverständnis – oder genauer gesagt, auf den erforderlichen selbstbewussten Umgang damit. Und das ist ja auch ein elementarer Schritt in der Formierung der eigenen akademischen Professionalität.

153 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Bierschenk, Thomas 24.04.2018. Warum die Umbenennung der DGV in DGSKA ein Fehler war, 18–23.

Das Vielnamenfach im Universitätsbetrieb: noch Elfenbeinturm oder schon Luftschloss?

Während also die Satzung klar stellt, dass alle ordentlichen DGSKA-Mitglieder Ethnolog_Anthropolog*innen sein müssen – ab wann man das auch immer so richtig ist – sagt sie nicht, dass diese auch in der Wissenschaft tätig sein müssen. Als eine Vereinigung „für die Förderung der Wissenschaft" klingt das mehr nach lobbyierendem Interessenverband und weniger nach Berufsverband von professoralen, bzw. im Wissenschaftsapparat etablierten Ethnolog_Anthropolog*innen. (Im Übrigen heißt die Vereinigung für Menschen mit einschlägiger Fachausbildung, die aber außerhalb der Wissenschaft beschäftigt sind „Berufsverband freiberuflicher Ethnolog_innen e.V.").

Was heißt „für die Förderung der Wissenschaft"? Und welche Rolle spielt die Fachvereinigung dabei, die Newcomer auf ihrem Weg in die Wissenschaft zu integrieren, bzw. sie zu fördern? Zur Grundlage ein kurzer Blick auf einige einschlägige Verbleibstudien von Studierenden der Völkerkunde_Ethnologie_Sozial- und Kulturanthropologie: Die Kölner Studie (1997), hält fest, dass „[m]indestens 31 von den insgesamt 239 Absolventen [...] irgendwann einmal mit Wissenschaft ihr Einkommen bestritten [haben]". Auch die Hamburger Studie (2001) beziffert die Anzahl der Absolventinnen und Absolventen, die in der Wissenschaft tätig sind, auf vergleichbare 12,5-12,7%. Allerdings geben sogar 61% an, dass ihre Beschäftigung insgesamt etwas mit Ethnologie zu tun hätte. Bei der Bonner Studie (2012) für die „Abteilung für Altamerikanistik und Ethnologie" zeigt sich, dass sogar „fast ein Drittel im Bereich von Hochschule und Wissenschaft verbleibt". Was steht hinter den Zahlen? Wer sind diese 12-30%, die in der Wissenschaft bleiben? Sind es die besten oder hartnäckigsten? Würden gerne noch mehr bleiben, können aber nicht, weil sich für diese nicht die Möglichkeit bietet? Würden gerne viel weniger in der Wissenschaft bleiben müssen, bleiben aber in Ermangelung an guten berufspraktischen Alternativen? Und spricht die DGSKA auch für diejenigen, die nicht in der Wissenschaft bleiben – oder sollte sie es?

Sehen wir einmal von der Frage ab, inwieweit man durch das Studium berufspraktische Qualifikationen erlangt und bleiben wir für den Moment bei den Möglichkeiten einer akademischen Karriere. Neben der tieferen Durchdringung des inhaltlichen Stoffes auf dem Weg der Professionalisierung,

wird erwartet, dass wir als Nachwuchs zunehmend auch karrieristisch-instrumentell und strategisch denken – mitunter zu Lasten der ausgiebig-inhaltlichen Beschäftigung. Exemplarisch hierfür ist das inoffizielle Motivations-Mantra der akademischen Betreuungsverhältnisse: „Die Bachelorarbeit ist nicht so wichtig, wichtig ist was danach kommt!"; gefolgt von „die Masterarbeit ist nicht so wichtig, wichtig ist was danach kommt"; und wiederum gefolgt von „die Promotion: ach, nicht verrückt machen, wichtig ist, was danach kommt!" Verständlich ist schon, dass man den motivierten Early Stage Researchers (EU-Jargon) die Idee eines großen Wurfs, der die Fachfesten ins Wanken bringt oder revolutionäres wissenschaftliches Potential besitzt, austreiben oder zumindest entscheidend abfedern muss. Und selbstverständlich gilt es, sich auch auf die zielführende Machbarkeit einer Arbeit im Rahmen angebrachter Zeit- und Kapazitätsressourcen zu besinnen. Immerhin ist es – zumindest zum Teil – auch ‚nur' eine qualifizierende Dokumentation darüber, dass man so langsam sein wissenschaftliches Handwerk versteht – sich also zunehmend als Ethnolog_Anthropolog*in auszuweisen vermag. Aber dennoch mutet dieser Zukunftsglaube etwas skurril an, wenn er solche fast schon messianischen Züge annimmt. Was genau kommt denn danach? Was genau hält das Danach für mich bereit? Welche Zielvereinbarungen und -vorstellungen haben die Betreuer*innen vor Augen? Junior-Professur: ach, nicht so wichtig, aber danach…!

Das Danach könnte vielleicht tatsächlich sein motivierend-utopisches Potential entfalten, brächen nicht in regelmäßigen Abständen – neben den gelegentlich notwendigen und berechtigten Selbstzweifeln – die sarkastischen Realitäten der gegenwärtigen Umstände herein. Diese sorgen dafür, dann nur noch leicht ironisch daran zu glauben, dass man – selbst mit sehr guter Arbeit, die man im besten Fall mit Begeisterung macht – eines Tages eine sichere Position bekommen kann. Drei Aussagen möchte ich hier als weitere Beispiele anführen, die mir in meinem akademischen Werdegang begegnet sind und in meinem Kopf nachhallen. Sie stammen von Wissenschaftler*innen, die sich in ihrer Disziplin zweifelsfrei als solche „ausgewiesen" haben. Inwiefern es sich um Einzelfälle handelt, oder um eine breitere Symptomatik, mögen andere beurteilen. Erstens wurde ein eigener Artikel, der es in ein renommiertes Journal geschafft hatte, mit den Worten „ich dachte es gibt vielleicht Feedback, aber das interessiert eh keinen" kommentiert. Zweitens ist es ernüchternd zu sehen, dass selbst ausgezeichnete Wissenschaftler*innen, die auf dem Karriereweg viel weiter sind, „keine Ahnung" haben, „ob es klappt, Professor*in" zu werden. Nicht zu vergessen ist, drittens, die Aussage aus einem Bewerbungsgespräch: „das ist aber viel Lehre, hatten Sie da nichts Besseres zu tun?", die vor Augen führt, wie sehr wünschenswerte und gelebte universitäre Praxis auseinander zu klaffen scheinen. Was bietet dieser Karriereweg also überhaupt? Es scheint fast ein bisschen so, als wäre es ratsam an das Danach des Zukunftsglaubens noch ein trotz hinzuzufügen. Hoffen auf ein Danach, trotz der Umstände und der Zweifel an der Perspektive. Wo spielt die Fachvereinigung also eine Rolle für die Karriere des Nachwuchses oder zumindest für die Möglichkeit, die in vielerlei Hinsicht gewinnbringende Erfahrung ausgedehnter ethnographischer Feldforschung machen zu können? Wo sollte sie eine noch größere Rolle spielen? Ist die Mitgliedschaft in der Fachvereinigung ein nächster elementarer Schritt auf der Karriereleiter, die mit einer tatsächlichen, und nicht nur imaginativen, Perspektive korrespondiert? Bietet die DGSKA eine echte Austauschplattform für Nachwuchswissenschaftler*innen? Wie füllen Ethnolog_Anthropolog*innen innerhalb, aber auch außerhalb der Wissenschaft, das Ethnolog_Anthropolog*in-Sein ganz praktisch und individuell für sich aus? Welche Rahmenbedingungen gelten dafür jeweils und wo sollten bestehende Bedingungen kritisch hinterfragt werden? Wie sieht es aus, wenn Prekarisierung um sich greift? Inwiefern könnte die DGSKA hier verschiedene Positionen und Vielstimmigkeit integrieren; sowie darüber hinaus auf die Chancen für den eigenen Fach-Nachwuchs einwirken? Vielleicht sollte die DGSKA mehr Lobbyvereinigung sein und sich einmischen, gerade in die strukturellen, politischen Fragen der akademischen Zukunftsmöglichkeiten ihrer jungen Mitglieder*innen, oder die, die es noch werden. Sie könnte sich auch einmischen in die Belange der Ethnolog_Anthropolog*innen, die gerade nicht in der Wissenschaft bleiben (wollen oder können). Wieso sollte eine DGSKA-Lobbyvereinigung sich nicht sogar politisch-gesamtgesellschaftliche Impulse geben können und so Veränderungsprozesse artikulieren, in die Mehrheitsgesellschaft hineintragen? Würde das über Bande nicht auch eine „Förderung der Wissenschaft" bedeuten? Dabei sollten die Vorstellungen von Zugang und Teilhabe in nicht nur die Fachvereinigung, sondern auch tatsächlich

in das Fach selbst auf den Prüfstand gestellt werden – dies DGSKA könnte das moderieren. Deutlich wird an der Debatte für mich jedenfalls, dass sich die relevanteren Diskussionen offenkundig außerhalb der Frage nach dem geeigneten Namen der Fachvereinigung abspielen. Mit der Umbenennung sollen die Weichen für die Zukunft gestellt werden. Aber gäbe es dafür nicht eine Reihe von wichtigeren Hebeln, die bewegt gehörten?

Ein Blick von Außen nach Innen? Desinteresse, Unbehagen und notwendige Positionierung

Christoph Lange

Als Absolvent der Ethnologie habe ich mich bisher im deutschsprachigen Kontext immer als Ethnologe verstanden und bezeichnet. Im Feld, auf Reisen und auf meist englischsprachigen Konferenzen bin ich stets social anthropologist, seltener cultural anthropologist. Manchmal, wenn ich mich gegenüber entfernten Familienmitgliedern, nicht-universitären Freunden, Bekannten oder beiläufigen Begegnungen erklären muss, werde ich gar, aber nur ganz kurz, zum Völkerkundler, was in der Regel erstaunlich gut seinen Sinn erfüllt. Diese Fluidität in der professionellen Selbstbezeichnung erschien mir bisher unproblematisch und niemals als Identitätsproblem.

Andersherum musste ich ungewollt als Student im Spektrum ironisch-spielerischer bis hin zu ernstlich schwerwiegenden Anschuldigungen Position beziehen. Die meist aus dem identitätspolitischen, antirassistischen und postkolonialen Milieu und Freundeskreis stammenden Anklagen, warfen der Ethnologie und somit indirekt auch mir, ausgehend vom rassenkundlichen Erbe und der Beibehaltung der Fachbezeichnung ‚Völkerkunde', essentialistisch-rassistische Positionen und koloniale Verstrickungen vor. Die durch die Studienwahl notwendigen und teils erzwungenen Alltagsreflexionen und -positionierungen festigten nach und nach eine persönliche, implizite Verortung der Ethnologie, die auch ohne eine systematische Aufarbeitung der verworrenen Fachgeschichte auskam, und die mehr einer Selbstlegitimation für mein Tun in einem grundsätzlich politisierten Freundes- und Bekanntenkreis entsprach. Noch zu Beginn der Umbenennungsdebatte und den oben beschriebenen Flurgesprächen war ich überzeugt, diese selbstkritische und individuelle Auseinandersetzung mit der Ethnologie sei völlig ausreichend. Über die Entscheidung, die zerstrittenen Positionen und Empörungen blieb mir nur ein unbeteiligtes Lächeln: Weder war/bin ich Mitglied in der DGSKA, noch sind die Mobilmachung und Umbenennungskampagne im Vorfeld der Abstimmung bis zu mir vorgedrungen. Außer der mir gelegentlich mitgeteilten, fast drohenden Konsequenz, dass, wenn ich weiter im Fach aktiv arbeiten und forschen will, ich über kurz oder lang in die DGSKA eintreten und mich präsentieren muss, verband ich nicht viel mit der Gesellschaft. Vermutlich ist meine Distanz zur DGSKA sogar als Abwehr gegen diesen latent anbiedernden Opportunismus zu verstehen. In wirklich wahrnehmbare Erscheinung trat die „gelehrte Gesellschaft, die keine mehr ist",[154] jedenfalls erst mit den Unruhen, die die Entscheidung vom letzten Herbst gebracht hat. Im Zuge unserer Flurgespräche wandelte sich meine naive Störrischkeit mit zunehmender Brisanz der Vorwürfe in eine erneut empfundene Notwendigkeit zur Positionierung, die mir und uns jedoch erstaunlich schwer fiel. Natürlich auch befördert durch meine momentane Anstellung als Mitarbeiter am Kölner Institut für Ethnologie und die damit verbundene Verantwortung in der Lehrtätigkeit, aber primär durch unsere anhaltenden Diskussionen, schlich sich die unwohlige Erkenntnis ein, dass ich, ob ich es mag oder nicht, mittendrin in der Debatte steckte und ein wenig Alltagsreflexion und distanziert, unbeteiligtes Lächeln längst nicht mehr genügen.

Vielleicht so viel zur persönlichen Verortung und gedanklichen Genese. Das Folgende ist weniger als Beitrag oder Ergänzung zu den in diesem Blog bereits versammelten ethnologischen und fachgeschichtlichen Ausführungen und Positionierungen zu verstehen, sondern eher als Versuch, der teils zu sonoren Homogenität etwas entgegen zu setzen. Stattdessen möchte ich genau diese direkte Erfahrung der letzten Monate thematisieren: Wie ein grundsätzliches Desinteresse gegenüber der gesamten Umbenennungsdebatte, erst in ein tiefes Unbehagen gegenüber der eigenen Indifferenz und Unwissenheit umgeschlagen ist und schließlich in unsere konstruktiven Diskussionen, Auseinandersetzungen und den hier vorliegenden Beitrag mündete. Vielleicht könnte man diese persönliche Konversionserfahrung als einen gene-

154 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Vermeulen, Han F. 29.05.2018. Die Geschichtsverdrängung der Ethnologen als gesellschaftliches Problem, 37-44.

rellen Aufruf zum Perspektivwechsel verstehen; vielleicht auch als das Bedürfnis, den von mir in manchen Blog-Beiträgen als übermäßig polemisch und unnötig belehrend vorwurfsvoll empfundenen Positionen, eine optimistische und konstruktive Perspektive entgegensetzen zu wollen. Wie unsere konkreten und persönlichen Beispiele zeigen und unterstreichen möchten, hat die Debatte um die Umbenennung selbst, einerseits zu einer positiven Auseinandersetzung und konstruktiven Verhandlungen darüber geführt, was es für uns heißt, Ethnologie, Sozial- und Kulturanthropologie im Jahr 2018 zu betreiben. Und nicht jeder vermeintliche Paradigmenwechsel muss dramatisch als ritueller Königsmord – ob schlampig ausgeführt oder nicht, ist dabei egal – inszeniert oder empfunden werden. Andererseits, und wie von vielen der Beitragenden bereits formuliert, werden in der Debatte um die Umbenennung weit größere Transformationsprozesse im Fach, der Wissenschaft und Gesellschaft offengelegt und ausgehandelt, als ‚lediglich' das Alleinstellungsmerkmal und die Relevanz einer sonst wie gearteten ‚deutschen Ethnologie' oder deren lange und bedeutende Tradition, die droht, von einer Gruppe neoliberaler ignoranter Mitläuferin den Abgrund des Vergessens gestürzt zu werden.[155] Vielleicht macht es tatsächlich Sinn, auch in dieser Debatte über den deutschen und fachlichen Tellerrand zu gucken, immerhin zeichnet doch gerade dieser Schritt den ethnologischen Blick und die Fachtradition aus. Welche Parallelen gibt es zu den hier im Blog als systemisch empfundenen Bedrohungen und gefährlichen Politisierungen des Faches und der Wissenschaft, beispielsweise in der gegenwärtigen #hautalk-Lawine, die erschreckende gesellschaftliche Relevanzen aufgedeckt hat und unabsehbare Problemfelder fürs Fach vor sich herschiebt, auf die niemand zur Zeit zufriedenstellende Antworten zu haben scheint? Für eine erste Sammlung der #hautalk-Reaktionen siehe UzK IfE Facebook Note;[156] und für den Punkt, der hier gemacht werden soll, siehe die späteren Blog-Beiträge von Don Kalb und Bruce Kapferer 2018.[157] Warum sind deutsche Ethnolog*innen und DGSKA in dieser internationalen Fachdebatte um akademische Prekarisierung, strukturellen Machtmissbrauch, die perverse Omnipotenz renommierter Wissenschaftsverlage und das akzeptierte akademische Forschungsideal als Karriere-Selbstvermarktung im triple peer review nahezu unsichtbar? Ist es nicht die Ignoranz gegenüber und das Herunterspielen genau dieser Transformationen der akademisch-universitären Welt, die ebenfalls implizit in den Geschichtsvergessenheits- und Mitläufer-Vorwürfen der Umbenennungsgegner*innen mitschwingen? Wäre es nicht ratsam, sich stattdessen mit den paar verbliebenen aktiven Kräften im Fach, die den Status quo nicht hinnehmen wollen und können zu solidarisieren? Und somit gemeinsam an einer Lösung und Auswegen für das als ‚politisiert', ‚angelsächsisch-mainstream' und ‚neoliberal' diffamierte und zurückgewiesene Programm der Umbenennungsbefürworter*innen zu arbeiten? Vielleicht genügt ja schon ein ethnologisches Gedankenexperiment, nur kurz die Möglichkeit zu zulassen und ‚den Unglauben zu beurlauben'. Vielleicht folgt etwas Empathie. Wäre es dahingehend nicht wirklich an der Zeit, sich mit den Fragen einer schon längst abgeschlossenen Politisierung und Vermarktung der Wissenschaft zu beschäftigen und den Fokus der Debatte dahingehend anzupassen? Andernfalls droht der beschworene Niedergang einer eigenständigen deutschen Ethnologie-Tradition und deren fehlende Relevanz und Unsichtbarkeit (besonders auch für uns sog. early stage researcher) in dieser ihm anhängenden, provinziell-nationalen Perspektive und unangenehm fade schmeckenden Deutschtümelei, eben diese am Ende ‚deutsche Ethnologie' selbst zu überrollen.

Operation Ruhestörung

Souad Zeineddine

Wie bereits bei Thomas Widlok und Christoph Lange angedeutet, hinterlässt die „sehr stark rückwärtsgewandte […] Suche nach einer reinen, essentialistisch aufgefassten ‚Urform' hinter den ein-

155 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Haller, Dieter 17.04.2018. Die Umbenennung: Moralisches Schulterklopfen und Geschichtsvergessenheit, 14–17.

156 Institut für Ethnologie Köln 14.06.2018. HAU is dead, long live OA initiatives, in: https://www.facebook.com/notes/institut-f%C3%BCr-ethnologie-k%C3%B6ln/hau-is-dead-long-live-oa-initiatives/1307895166013832/ (24.09.2019).

157 Kalb, Don 26.06.2018. HAU not: For David Graeber and the anthropological precariate, in: *http://www.focaalblog.com/2018/06/26/don-kalb-hau-not-for-david-graber-and-the-anthropological-precariate/* (24.09.2019);
Kapferer, Bruce 09.07.2018. *The Hau complicity: An event in the crisis of anthropology*, in: *FocaalBlog*, https://www.focaalblog.com/2018/07/09/bruce-kapferer-the-hau-complicity-an-event-in-the-crisis-of-anthropology/ (24.09.2019).

zelnen Namen“ einen faden Beigeschmack.[158] Die sich selbst überbietenden fachhistorischen Belehrungen in Kombination mit dem Sprachgebrauch so manch eines Beitrags erinnern zum einen stark an den von Latour beschriebenen „Krieg um Fakten“ und zum anderen an den Rehabilitationsethos der modernen Ethnologie des 20. Jahrhunderts.[159] Nur das hier nicht, wie von Rottenburg dargestellt, die ehemals kolonialisierten Menschen rehabilitiert werden sollen, sondern die vermeintlich ‚deutsche Ethnologie‘. Aber was genau soll eine ‚deutsche Ethnologie‘ sein? Was wird in den fachhistorischen Beiträgen unter Bezugnahme worauf wie versucht zu rehabilitieren? Beim Lesen der Autor*innen, die verkrampft auf der Suche nach dem Stauffenberg der ‚deutschen Ethnologie‘ des 19./20. Jahrhunderts zu sein schienen,[160] erhaschte ich nicht nur einen Blick auf den Geist Herders, – der neben anderen Vertretern nicht nur von der prinzipiellen Unterscheidung zwischen ‚Naturvölkern‘ und ‚Kulturvölkern‘ ausging, sondern auch dem deutschen Nationalismus den Weg bereitete.[161] Aber wieso wird über die Suche nach dem Stauffenberg der Ethnologie des 19./20. Jahrhunderts und im Überbieten von historischen Fakten überhaupt versucht,[162] eben diese Ethnologie zu rehabilitieren, wenn sie doch strukturell und konzeptionell in großen Teilen der herderschen Kulturkreislehre anhängt? Wieso wird sich nicht mit den Möglichkeiten einer Ethnologie_Sozial- und Kulturanthropologie in Deutschland auseinandergesetzt, indem sich mit den Arbeiten rund um Fritz Kramer und Hans Peter Duerr auseinandergesetzt wird? Ist die Figur des als „fremd imaginierten kulturellen Anderen“ zu kompliziert zu denken oder wieso wird heute noch von „Wildkulturen“ und „Weltkulturen“ geschrieben?[163] Streck bleibt immer noch in den Dichotomien von „Weltkulturen“ und „Wildkulturen“ verfangen, wenn er von einer von den Vereinigten Staaten von Amerika ausgehenden „angesagten Weltreinigung“ spekuliert, die die gleichen „Wertvorstellungen, Versorgungsstandards und Säuberungspraktiken“ überall auf der Welt implementieren soll.[164] Nicht nur in Strecks Beitrag lassen sich latent verschwörungstheoretische Tendenzen, gepaart mit einer Portion Antiamerikanismus, herauslesen, auch Dieter Haller moniert über die „neoliberale Anbiederei an den angelsächsischen Zeitgeist“.[165] Setzt mensch die Lektüre des Haller-Beitrags fort, so ist diese zum Haare raufen. „Die Zentralen Begriffe der Sozialanthropologie sind noch immer Auslese (Selektion) und Siebung“. Ja, es gab eine faschistische Sozialanthropologie, dennoch bleibt auch hier die Frage, wieso wird sich nur auf diese berufen? Wieso wird dieses für wichtiger gehalten als alle anderen Traditionen der Sozial- und Kulturanthropologie?

Bedenklich sind auch die Stellen seines Beitrags in denen er den Befürworter*innen der Umbenennung „Gleichgültigkeit gegenüber faschistischen Bezügen, ‚neoliberale(r) Anbiederei‘ an den angelsächsischen Zeitgeist, moralische Selbstüberhöhung und schlichte Wurschtigkeit“ vorwirft, um dann lakonisch hinzuzufügen, dass der Zeitgeist nun mal eben rechts weht. Dem setzt er noch einen oben drauf, in dem er der „getriebenen Mehrheit“ eine falsche politische Korrektheit vorwirft und das bei „gleichzeitiger historischer Blindheit“.

158 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Widlok, Thomas 15.05.2018. Teilnehmende Namensgebung, 29-30.

159 Latour, Bruno 2007. *Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belangen.* Zürich/Berlin: Diaphanes; Rottenburg, Richard 2013. Ethnologie und Kritik, in: Thomas Bierschenk, Matthias Krings & Carola Lentz (Hg.). *Ethnologie im 21. Jahrhundert.* Berlin: Reimer, 55-77; vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Haller, Dieter 17.04.2018. Die Umbenennung: Moralisches Schulterklopfen und Geschichtsvergessenheit, 14–18; vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Streck, Bernhard 08.05.2018. Die bereinigte DGV, 27-29.

160 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Geisenhainer, Katja 12.06.2018. „…unsere Gesellschaft den veränderten Verhältnissen anzupassen…“, 48-54; vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Haller, Dieter 17.04.2018. Die Umbenennung: Moralisches Schulterklopfen und Geschichtsvergessenheit, 14–18; Kohl, Karl-Heinz 2017. Kollateralschäden. Eine Polemik, in: *Wie weiter mit Humboldts Erbe? Ethnographische Sammlungen neu denken*, https://boasblogs.org/de/humboldt/kollateralschaeden-eine-polemik/ (24.09.1019); Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Streck, Bernhard 08.05.2018. Die bereinigte DGV, 27-29.

161 Gingrich, Andre 2005. The German-Speaking Countries, in: Fredrik Barth, Robert Parkin, Andre Gingrich & Sydel Silverman (Hg.). *One Discipline, Four Ways. British, German, French, and American Anthropology*, 62-135.

162 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Widlok, Thomas 15.05.2018. Teilnehmende Namensgebung, 29-30.

163 Wellgraf, Stefan 2015. Die surrealistische Avantgarde. Randfiguren der deutschen Ethnologie der 1970er und 1980er Jahre, in: Katrin Amelang & Silvy Chakkalakal (Hg.). *Abseitiges. An den Rändern der Kulturanthropologie*, Berliner Blätter 68: 54-68.

164 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Streck, Bernhard 08.05.2018. Die bereinigte DGV, 27-29.

165 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Haller, Dieter 17.04.2018. Die Umbenennung: Moralisches Schulterklopfen und Geschichtsvergessenheit, 14–17.

Mit dieser Formulierung bewegt sich Haller nicht nur in problematischen gesamtgesellschaftlichen Diskursen. Vielmehr unterstellt er den Befürworter*innen, sie seien nicht genug informiert und darüber hinaus fehle ihnen Rationalität und demokratische Reife.

Sowohl Strecks latenten Antiamerikanismus, als auch Hallers Vorwurf gegenüber den Befürworter*innen der Umbenennung, die im rechten Zeitgeist mitschwimmen würden, halte ich für sehr gefährlich, und frage mich zumindest bei Haller, ob er weiß, wessen Handwerk er da besorgt? Der Duden jedenfalls definiert politische Korrektheit als Einstellung, „die alle Ausdrucksweisen und Handlungen ablehnt, durch die jemand aufgrund seiner ethnischen Herkunft, seines Geschlechts, seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht, seiner körperlichen oder geistigen Behinderung oder sexuellen Neigung diskriminiert wird".[166] Zunächst einmal stellt sich die Frage, was eine falsche politische Korrektheit sein soll, wenn damit Menschen attackiert werden, die meines Erachtens tendenziell nach dem Prinzip der ‚korrekten' politischen Korrektheit agieren? Der Vorwurf der politischen Korrektheit ist eine Strategie der Delegitimierung von (queer) feministischen, rassismuskritischen und (post-) dekolonialen Wissensproduktionen und Interventionen, die dem konservativen bis rechtsideologischen Diskursfeld entspringt.[167] Hinzu kommt, dass der Begriff der „politischen Korrektheit" seit den 1990er in Deutschland ein rechter Kampfbegriff ist.[168] Hiermit möchte ich Dieter Haller nicht direkt konservative oder gar rechtsideologische Positionen unterstellen, aber doch auf das problematische Diskursfeld hinweisen, in das er sich mit dem Vorwurf hineinbegeben hat. Es ist aber nicht nur Dieter Haller, der sich mit seinen Äußerungen in problematischen Diskursfeldern bewegt. Im Zuge meiner Auseinandersetzung mit den bisherigen Beiträgen und den Autor*innen, bin ich über ein von Bernhard Streck verfasstes Gutachten gestoßen.[169] In diesem Gutachten spricht Bernhard Streck Wolfgang Gedeon – einen den Holocaust leugnenden AfD-Politiker – von seinem Antisemitismus frei.[170] An dieser Stelle möchte ich Bernhard Streck nicht direkt rechtsideologische Tendenzen oder Sympathien mit antisemitischen Positionen unterstellen. Nichtsdestotrotz hat mich schon allein die Tatsache überrascht, dass ein Mensch, der sich als Ethnologe bezeichnet, ein Gutachten für einen Politiker angefertigt hat, der aufgrund seiner rechtsextremen Positionen vor einem Ausschlussverfahren in seiner Partei steht, die selbst rechtspopulistisch bis rechtsextrem einzustufen ist. Und wenn wir in diesem Blog schon von dem rechten Zeitgeist lesen, dann lasst uns über den rechten Zeitgeist diskutieren und ihn sichtbar machen. In diesem Sinne und im Sinne der Operation Ruhestörung wünsche ich mir mit Nachdruck eine Kenntnisnahme des von Streck angefertigten Gutachtens und eine Stellungnahme hierzu aus der ‚deutschen Ethnologie'.

166 Duden 2018. Eintrag zu Political Correctness. [Online].

167 Aby, Steve 1993. The political correctness debate: An Essay Review. *The Australian Journal of Education Studies* 13 (2): 46-54.; Nicholas, Lucy & Christine Agius 2018. *The Persistence of Global Masculinism. Discourse, Gender and Neo-Colonial Re-Articulations of Violence*. Palgrave Macmillan.

168 Dietzsch, Martin & Anton Maegerle 1996. Kampfbegriff aller Rechten: „Political Correctness", in: http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Artikel/Kampfbegriff.htm (24.09.2019).

169 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe der *boasblogs papers*: Ege, Moritz 24.07.2018. Ich habe nichts gegen Sozial- und KulturanthropologInnen, einige meiner besten FreundInnen sind Sozial- und KulturanthropologInnen, 61-67.

170 Streck, Bernhard 2016. Gutachten zu Wolfgang Gedeon „Christlich-europäische Leitkultur" (3 Bde. Frankfurt/M. R. G. Fischer 2009) unter besonderer Berücksichtigung der Antisemitismusfrage, in: http://www.wolfgang-gedeon.de/wp-content/uploads/2016/11/Gutachten_Prof_Streck_zu_Gedeon.pdf (24.09.2019).

Autor*innen

Thomas Bierschenk ist Professor für Kulturen und Gesellschaften Afrikas am Institut für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz; http://www.ifeas.uni-mainz.de/171.php; https://uni-mainz.academia.edu/ThomasBierschenk; https://www.researchgate.net/profile/Thomas_Bierschenk.

Hansjörg Dilger studierte und promovierte im Fach Ethnologie und ist heute Professor für Sozial- und Kulturanthropologie an der Freien Universität Berlin. Zwischen 2005 und 2007 war er Assistant Professor an der University of Florida mit einer Co-Anstellung im Department of Anthropology und im Center for African Studies. Von 2015 bis 2019 war er Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie e.V., die bis 2017 Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde e.V. hieß. Bei Twitter: @h_dilger

Moritz Ege, Professor für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie an der Universität Göttingen. Veröffentlichungen u.a.: Tübingen/Birmingham. Empirische Kulturwissenschaft und Cultural Studies in den 1970er-Jahren, in: Historische Anthropologie 22.2 (2014), S. 149-181; „Ein Proll mit Klasse". Mode, Popkultur und soziale Ungleichheiten unter jungen Männern in Berlin, Frankfurt am Main/New York: Campus, 2013; Schwarz werden. Afroamerikanophilie in den 1960er- und 1970er Jahren, Bielefeld: transcript, 2007. Stellvertretender Sprecher der DFG-Forschergruppe Urbane Ethiken. Konflikte um ‚gute' und ‚richtige' städtische Lebensführung im 20. und 21. Jahrhundert; Redaktionsmitglied der Historischen Anthropologie und der Zeitschrift für Kulturwissenschaften.

Katja Geisenhainer forscht insbesondere zur Geschichte der deutschsprachigen Ethnologie, mit dem Schwerpunkt auf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, speziell zur Ethnologie während der Zeit des NS-Regimes: Dissertation zu Otto Reche (publ. 2002); DFG-Projekt zu Marianne Schmidl (publ. 2005), Lise-Meitner-Projekt (FWF) zu den fachlichen Vernetzungen zwischen Wiener und deutschen Völkerkundlerinnen und Völkerkundlern, 1933-1945 (im Druck bzw. in Vorbereitung). Sie ist Autorin weiterer zahlreicher fachhistorischer Publikationen: https://www.vernetzungen.net/deutsch/über-mich/

Dieter Haller lehrte Ethnologie an der New School for Social Research in New York und an der University of Texas (Austin) und unterrichtet seit 2005 als Professor an der Ruhr Universität Bochum. Er war Mitbegründer des Bochumer Zentrums für Mittelmeerforschung. Er ist Autor einer Einführung in die Ethnologie, einer bundesdeutschen Fachgeschichte und mehrerer Monographien über seine Feldforschungen in Sevilla (1980er), Gibraltar (1990er), Texas (2000er) und Tanger (2010er).

Simon Holdermann ist Doktorand am Institut für Ethnologie an der Universität zu Köln sowie Kollegiat an der a.r.t.e.s. Graduate School. Er arbeitet im Teilprojekt „Digitale Öffentlichkeiten und gesellschaftliche Transformation im Maghreb" des SFB 1187 „Medien der Kooperation". Seine thematischen Interessen umfassen Medien- und Technikethnologie, sozio-ökonomischen Wandel und Entwicklung, Tourismus, (Medien-)Ethnographie, Praxistheorie und Postkolonialismus; mit regionalem Fokus auf Nordafrika und den Mittelmeerraum.

Christoph Lange ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Ethnologie an der Universität zu Köln. Er promoviert zu „Genealogien und Stammesgeschichten arabischer Pferde – Eine vergleichende Netzwerkanalyse des transkulturellen Milieus arabischer und westlicher Züchter, Händler & Pferde-Liebhaber". Seine Schwerpunkte sind die Ethnologie des Nahen & Mittleren Ostens, Repräsentationsdiskurse arabischer Beduinen, kritischer Orientalismus, medienethnologische Forschung, translokale Verflechtungsgeschichte, STS mit Fokus auf Multispecies-Ethnography/human-animal-studies. E-Mail: c.lange[at]uni-koeln.de

Carola Lentz ist Professorin für Ethnologie am Institut für Ethnologie und Afrikastudien an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Seit Ende der 1980er Jahre forscht sie in Ghana und Burkina Faso zu Kolonialgeschichte, Arbeitsmigration, Bo-

denrecht, Ethnizität, Nationenbildung, Mittelklasse und Erinnerungspolitik. Zu ihren neueren Buchveröffentlichungen gehören: *Land, Mobility and Belonging in West Africa* (Bloomington, IN 2013), von der amerikanischen African Studies Association mit dem Melville J. Herskovits-Preis ausgezeichnet, und (gemeinsam mit David Lowe) *Remembering Independence* (London 2018). 2011-15 war sie Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde. Seit Oktober 2018 ist sie Vizepräsidentin der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Am Wissenschaftskolleg zu Berlin, wo sie derzeit Fellow ist, leitet sie die Fokusgruppe „Familiengeschichte und sozialer Wandel in Westafrika".

Richard Rottenburg ist Professor für Ethnologie am Institut für Ethnologie und Philosophie der Martin-Luther-Universität Halle und seit Januar 2019 Professor für Wissenschafts- und Technikstudien (STS) am Wits Institute for Social and Economic Research der University of Witwatersrad, Johannesburg, Südafrika. In Halle hat er das internationale Netzwerk „Law, Organization, Science and Technology" (LOST) gegründet. Er untersucht Praktiken der Herstellung von Fakten (Experiment, Test, Messung) und der Infrastrukturierung von Wissen, die gemeinsam Evidenzen festigen und zirkulieren. Die Leitfrage der Untersuchungen richtet sich auf die Modi der Mobilisierung von Evidenzen bei der Gestaltung und Kritik verschiedener Szenarien von Zukunft.

Werner Schiffauer ist Prof. emeritus und gegenwärtig Mercator Senior Fellow. Er war bis 2017 Inhaber des Lehrstuhls für Vergleichende Kultur- und Sozialanthropologie an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder). Seine Forschungsschwerpunkte sind Migration, Fragen der multikulturellen Gesellschaft, Entwicklungen im Europäischen Islam und die Anthropologie von Staatsapparaten. Er ist Vorsitzender des Rats für Migration. Zuletzt ist von ihm erschienen: *Nach dem Islamismus. Die Islamische Gemeinde Milli Görüş. Eine Ethnographie* (Berlin 2010); (zusammen mit Anne Eilert und Marlene Rudloff) *Schule, Moschee, Elternhaus. Eine ethnologische Intervention* (Berlin 2015); *So schaffen wir das. Eine Zivilgesellschaft im Aufbruch. 90 Projekte* (Bielefeld 2017).

Julian Schmischke ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Global South Studies Center (GSSC) an der Universität zu Köln. Er studierte zuletzt in Köln den 1-Fach Master Ethnologie mit Schwerpunkten auf Globalisierung und Sozioökoomie, ergänzt um das Research Master Programm der a.r.t.e.s. Graduate School for the Humanities Cologne. Seine Masterarbeit „Practices of Development Work: Cooperation, Transformation and Expertise in an Indian NGO" basiert auf einem Feldforschungsaufenthalt in Neu-Delhi und Kolkata. Er interessiert sich für Expert*innen, Communities of Practice, Organisationen, Entwicklungszusammenarbeit, das Verhältnis von Ethnologie und Kritik sowie die Praxistheoriebewegung. E-Mail: julian.schmischke [at]uni-koeln.de

Peter Schröder ist Professor Associado im Graduate Program for Anthropology (PPGA/Pós-Graduação em Antropologia) des Departamento de Antropologia e Museologia (DAM) der Universidade Federal de Pernambuco (UFPE) in Recife, Brasilien. Seine Forschungsinteressen sind indigene Gesellschaften in den südamerikanischen Tiefländern, Entwicklungsethnologie, Wirtschaftsethnologie sowie die Geschichte der Ethnologie (vor allem die Beziehungen der brasilianischen zur deutschen Ethnologie). Weitere Informationen unter <https://www.ufpe.br/ppga/corpo-docente>.

Bernhard Streck, Jahrgang 1945, war bis 2010 Professor der Universität Leipzig und Leiter des dortigen Instituts für Ethnologie. Seine zahlreichen Veröffentlichungen betreffen Kulturtheorie, Ideengeschichte, Ethnographie Nordostafrikas und Tsiganologie. Er ist Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften und der Frobenius-Gesellschaft Frankfurt am Main.

Han F. Vermeulen studierte *culturele antropologie* und promovierte an der Fakultät der Sozialwissenschaften der Universität Leiden, Niederlande. Er ist assoziiert am Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung/Max Planck Institute for Social Anthropology in Halle (Saale) und forscht seit 1982 über die Geschichte der Ethnographie, Ethnologie und Anthropologie. Sein letztes Buch *Before Boas: The Genesis of Ethnography and Ethnology in the German Enlightenment* wurde von der *Süddeutschen Zeitung* zu den wichtigsten Büchern des Jahres 2016 gerechnet und von der International Convention of Asia Scholars mit dem ICAS Book Prize 2017 Social Sciences ausgezeichnet.

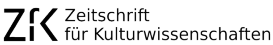
Thomas Widlok arbeitet derzeit auf der Professur „Kulturanthropologie Afrikas“ an der Universität zu Köln (Institut für Afrikanistik und Ägyptologie). In Köln ist er Sprecher des Kompetenzfeldes „Kulturen und Gesellschaften im Wandel“ und im Vorstand des „Global South Studies Center“. Zu seinen neuesten Publikation gehören „Anthropology and the Economics of Sharing“ (Routledge 2017) sowie „Wir Staatsmenschen“ (Köln 2017).

Souad Zeineddine ist Marie Skłodowska-Curie , Fellow an der a.r.t.e.s. Graduate School for the Humanities Cologne. Im Rahmen des Programmes a.r.t.e.s EUmanities global promoviert Souad Zeineddine aus einer dekolonialen Perspektive zu Fragen von Standardisierung, Regulierung und Infrastrukturierung in Hinblick auf die Hafeninfrastrukturen von Durban, Südafrika. Nach ihrem Masterstudium der Transkulturellen Studien (Universität Bremen) erhielt sie ein Brückenstipendium der Forschungsverbundinitiative Worlds of Contradiction der Universität Bremen. Des Weiteren ist sie weiterhin mit der WoC-Verbundinitiative, sowie dem Bremen NatureCultures Lab assoziiert.

MEDIEN DER
KOOPERATION

UNIVERSITÄT
SIEGEN

DFG

Universität Bremen
Institut für Ethnologie
und Kulturwissenschaft

ZfK Zeitschrift
für Kulturwissenschaften

GLOBAL SOUTH
STUDIES CENTER
COLOGNE

ioa
Abteilung für
Südostasienwissenschaft